

pro

Christliches Medienmagazin

4 | 2012

www.pro-medienmagazin.de



Die Freiheit nehm' ich **Dir**

Wenn Menschen ihren Glauben nicht leben dürfen

Uwe Holmer



Über die
Kraft der
Vergebung

Marcia Pally



Über den
Glauben im
US-Wahlkampf

Volker Kauder



Über die
weltweite
Religions-
freiheit

Liebe Leser!

Selten ist so viel über Religionsfreiheit geredet und berichtet worden wie in den vergangenen Wochen. Teilweise wurde die öffentliche Diskussion in einem Ton geführt, der die Achtung vor dem persönlichen Glauben anderer vermissen ließ. Wir haben die Debatte zum Anlass genommen, diese Ausgabe dem Thema Religionsfreiheit zu widmen. Besonders interessiert uns die Situation der Christen weltweit, denn diese sind die



am stärksten verfolgte Religionsgemeinschaft. Welche Demütigungen und Anfeindungen Christen in manchen Ländern erleben, beschreibt Volker Kauder in seinem neuen Buch

„Verfolgte Christen – Einsatz für die Religionsfreiheit“. Welche Konsequenzen der Vorsitzende des CDU/CSU-Bundestagsfraktion für Politik und Kirchen sieht, lesen Sie in dem Vorabdruck ab Seite 8.

Das Recht auf Religionsfreiheit ist nicht verhandelbar.

Nicht zuletzt treibt uns die Frage um, welchen Beitrag wir als Gläubige für ein friedliches Miteinander in gegenseitigem Respekt und Nächstenliebe leisten können. Beeindruckt hat uns in dem Zusammenhang die Begegnung mit dem evangelischen Pastor Uwe Holmer. Wir hatten ihn besucht, um über die von ihm organisierte Freizeit für seine 60(!) Enkelkinder zu berichten. Der 83-Jährige, der 1990 das damals obdachlose Ehepaar Honecker bei sich aufnahm, erzählte im persönlichen Gespräch, wie er es geschafft hat, trotz Betroffenheit und Zorn denen zu vergeben, die ihm das Leben schwer gemacht hatten. Seine Worte bieten Anlass zum Nachdenken und Nachahmen – gerade in den hitzigen und emotionalen Debatten, die vieles aufbauschen und jegliche Sachlichkeit und Verständnis für Andersdenkende und -glaubende vermissen lassen.

Unser Traum ist eine Welt, in der alle Menschen ihren Glauben frei wählen und ausüben dürfen. Und in der wir uns von Nächstenliebe statt Zorn leiten lassen.

Ich wünsche Ihnen persönlichen Gewinn beim Lesen!

Herzliche Grüße, Ihr

Wolfgang Baake

PS: Wenn Ihnen diese Ausgabe gefällt, bestellen Sie gerne weitere Exemplare zum Weitergeben.



14



6

Meldungen	4
Leserbriefe	11

TITEL

Missionieren verboten	
UN-Sonderbeauftragter Heiner Bielefeldt im Interview	6
In Freiheit glauben	
Ein Auszug aus dem neuen Buch von Volker Kauder	8
Verlorenes Vertrauen	
Christen in Nord-Nigeria leben gefährlich	12

POLITIK

„Romneys Religion interessiert fast niemanden“	
Marcia Pally erklärt Rolle der Religion bei US-Wahlen	22
Versprochen, bestochen, gebrochen	
Wie christliche Werte in der Eurokrise helfen können	26

IMPULS

Wozu Jesus?	
Wilhelm Busch erklärt, warum alle Jesus brauchen	49

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT kostenlos!

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



28



46



18

Vorbild und
Vorzeigeprotestant:
Wolfgang Huber



38

GESELLSCHAFT

„Islamisten und Rechte hassan mich abgrundtief“	
SPD-Politikerin Lale Akgün fordert Reformen	14
Nachgedunkelter Linksprotestant	
Zum 70. Geburtstag von Altbischof Wolfgang Huber	18
Landlust? Gottlust!	
Wolfram Weimer über Retro-Romantik	21
Oma, Opa und 60 Enkel	
Besuch bei einer außergewöhnlichen Familie	28
Den Weg der Verständigung suchen	
Wie es Christen aus der DDR geschafft haben, Erich Honecker zu vergeben	31

MEDIEN

Menschenhandel im Privatfernsehen	
Neue Kuppelshow überschreitet die Grenze	32
Inszenierte Wirklichkeit	
Journalisten und die Wahrheit	34
Mehr Jesus bei YouTube	
Wie Christen mit Videos evangelisieren	36

PÄDAGOGIK

Lehrer mit Profil	
Bei Facebook geht der Unterricht weiter	40
Alle wollen nur mein Geld	
So können Eltern mit Abzocke im Internet umgehen	42
Problem der ersten Stunde	
Warum christliche Schulen ständig Lehrer suchen	44

KULTUR

Schlossgeflüster	
Die Musikerin Sarah Brendel im Portrait	38
Weltmusiker und Jugendpastoren	
Die amerikanische Band Casting Crowns berichtet, was sich durch ihre Konzertreisen verändert hat	46
Der Popkantor	
Moderne Musik im Auftrag der Kirche	50
Popmusik in der Konserve	
Das Archiv für christliche Popmusik in Leipzig	51
„Ich habe die Welt nie ganz ernst genommen“	
Hermann Hesse und sein christliches Elternhaus	52
Rezensionen	54

IMPRESSUM



christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktionsleitung Ellen Nieswiolek-Martin (komm.) | Redaktion Moritz
Breckner, Nicolai Franz, Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Jörn Schumacher,
Jonathan Steinert, Dr. Johannes Weil, Anna Wirth



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 9 15 171

E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon (0 64 41) 9 15 171 | Adressverwaltung (0 64 41) 9 15 152
Anzeigen Telefon (0 64 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000
Beilage Israelreport (16 Seiten)
Titelfoto picture alliance

Kloster Mor Gabriel verliert sein Land

Das syrisch-orthodoxe Kloster Mor Gabriel im Südosten der Türkei hat in einem Rechtsstreit Land an den türkischen Staat verloren. Der Berufungsgerichtshof in Ankara verhandelte im Juli über Besitzrechte an 28 Hektar Land in der Umgebung des Klosters. In erster Instanz hatte ein Gericht zugunsten Mor Gabriels entschieden. Das Kloster hatte seine Ansprüche auf das Land nachweisen können, da es seit den dreißiger Jahren Steuern dafür zahlt. Das Berufungsgericht berücksichtigte die Steuerbelege im Revisionsprozess allerdings nicht und sprach das Land dem türkischen Staat zu. Wie die Deutsche Presse-Agentur (dpa) meldet, will sich das Kloster nun notfalls auch international gegen den drohenden Landverlust wehren und den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte anrufen.

Dazu ermutigte auch der Menschenrechtsexperte der FDP-Bundestagsfraktion, Pascal Kober, die Christen. „Das Urteil des Kassationsgerichts gefährdet nicht nur das Kloster Mor Gabriel, sondern zugleich auch die Religion und Kultur der gesamten syrisch-orthodoxen Minderheit in der Türkei“, erklärte er. Erika Steinbach, Vorsitzende der Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, teilte mit: „Es fragt sich, ob dieses Urteil nicht politisch motiviert sein könnte und sich bewusst gegen die christliche Minderheit in der Türkei richtet.“ Johannes Singhammer, stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, erklärte auf Anfrage von pro: „Das ist ein Rückschritt in Hinblick auf die Religionsfreiheit in der Türkei.“ | JONATHAN STEINERT



Johannes Singhammer, Pascal Kober und Erika Steinbach (v.l.n.r.)
Kloster Mor Gabriel (unten)

Fotos: Büro Singhammer, pascal-kober.de, Dontworry, wikipedia (CC-BY-SA 3.0),
Christian Koehn, Wikipedia (CC-BY-SA 2.0)



Foto: pro

Streit um bibeltreue Fast-Food-Kette

Um die bibeltreue Fast-Food-Kette „Chick-fil-A“ ist in den USA eine hitzige Debatte entbrannt. Befürworter der Homoehe werfen ihr Diskriminierung und Schwulenfeindlichkeit vor. Der Geschäftsführer Dan Cathy und prominente Unterstützer wehren sich. Cathy trat im Juni in einem Radiointerview bei „The Ken Coleman Show“ auf und entgegnete seinen Kritikern: „Ich glaube, wir beschwören Gottes Gericht über unser Land, wenn wir unsere Faust schütteln und sagen: ‚Wir wissen besser als du, was die Ehe ist‘.“ Diese Generation habe „eine stolze, arrogante Einstellung gegenüber der Familie“.

Die Kette bemüht sich um eine christliche Unternehmenspolitik: Alle Filialen sind sonntags geschlossen, das Geschäftsmodell von „Chick-fil-A“ sieht vor, keine Schulden zu machen und die Betreiber unterstützt Gemeinden. „Chick-fil-A“ gehört zu den bösartigsten Gegnern von Schwulenrechten im Land“, zitiert die „Financial Times Deutschland“ die Organisation „Equality Matters“. Zudem heißt es, das Unternehmen stelle bevorzugt Verheiratete ein und entlasse Mütter, damit sie sich besser um ihre Kinder kümmern könnten. 2002 verklagte ein muslimischer Mitarbeiter das Unternehmen, weil er wegen Gebetsverweigerung entlassen worden sei. Der ehemalige Pastor und republikanische Politiker Mike Huckabee rief hingegen am 1. August einen landesweiten „Chick-fil-A“-Unterstützertag aus, der einen Ansturm auf die Filialen zur Folge hatte. | DANIEL TROMMER

Fotos: rbb/Paul Schirnhöfer, rbb, rbb/Dieter Nuhr



Reinhold Beckmann (li.), Margot Käßmann und Dieter Nuhr sind die Paten der Themenwoche

Promi-Paten für ARD-Themenwoche „Leben mit dem Tod“

Allzu oft werden Sterben und Tod verdrängt, gerade in der Medienwelt. Da gibt es zwar Krimis zu sehen, aber was Sterbeprozess bedeutet, wie Menschen mit Trauer umgehen, dafür ist kein Sendeplatz, keine Zeit.“ Das sagte die ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann, die neben Dieter Nuhr und Reinhold Beckmann eine der drei Paten der ARD-Themenwoche vom 17. bis zum 23. November 2012 ist. Das Projekt soll nach Angaben der ARD dazu beitragen, Sprachlosigkeit im Angesicht von Tod und Trauer zu überwinden, dem Verdrängen entgegenzuwirken und einen gesellschaftlichen Diskurs anzuregen. Der Kabarettist Dieter Nuhr will den Tod „auslachen“. Er sei dann vielleicht beleidigt und komme nicht wieder. Nuhr ist im Fernsehen beim „Satire Gipfel“ zu sehen, ist Autor von „Der ultimative Ratgeber für Alles“ und als Fotograf aktiv. Der Moderator Reinhold Beckmann hofft, dass die Themenwoche „einen kleinen Anstoß geben kann, in einer älter werdenden Gesellschaft angstfrei darüber zu reden, wie wir Menschen auf ihrem letzten Weg begleiten, und uns selbst darauf vorbereiten“. Er moderiert die Talkshow „Beckmann“ und die „Sportschau“.

| DANIEL TROMMER

Mircos Eltern veröffentlichen Buch

Genau zwei Jahre und drei Tage nach dem Verschwinden ihres Sohnes Mirco erscheint am 6. September ein Buch der Eltern Sandra und Reinhard Schlitter im christlichen Verlag „Adeo“. Darin erzählen sie, wie sie die Ereignisse verarbeiten – und wie Gott ihnen dabei hilft, dem Mörder zu vergeben. „Adeo“ zitiert sie mit den Worten: „Mit unserem Buch möchten wir zeigen, was uns geholfen hat, die Spirale von Hass und Verzweiflung verlassen zu können. Und wie man ein Leben führen kann, das trotz allem Zuversicht, Menschenliebe und Glauben vereint.“ Der damals zehnjährige Junge wurde am 3. September 2010 auf dem Heimweg entführt. Knapp fünf Monate später wurde Mircos Leiche gefunden. Der Mörder hatte ihn missbraucht und erdrosselt. Mitautor des Buches ist der Journalist Christoph Fasel, der zuletzt mit der Biografie „Samuel Koch – Zwei Leben“ erfolgreich war. | ANNA WIRTH



Richtigstellung

In pro 3/2012 und auf unserer Internetseite www.pro-medienmagazin.de hatten wir gemeldet, dass der Fußballverein Real Madrid sein Kreuz aus dem Fußballwappen getilgt habe. Mittlerweile hat die katholische Nachrichtenagentur kath.net darauf hingewiesen, dass es sich um eine Falschmeldung handelt und der Verein sein Wappen nicht verändert hat.



Heiner Bielefeldt ist Theologe, Philosoph und Historiker. Er hat den Lehrstuhl für Menschenrechte und Menschenrechtspolitik an der Universität Erlangen-Nürnberg inne. Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit des UN-Menschenrechtsrats ist er seit 2010.

Foto: UN

Missionieren **verboten**

Heiner Bielefeldt ist UN-Sonderberichterstatter für Religions- und Weltanschauungsfreiheit. Im pro-Interview spricht er über Glaubenswechsel, das Engagement der Politik – und warum auch Deutschland Nachholbedarf in Sachen Religionsfreiheit hat. | **DIE FRAGEN STELLTE NICOLAI FRANZ**

Was bedeutet Religionsfreiheit konkret?

Bei der Religionsfreiheit geht es immer um die Freiheit von Menschen, nicht um den Schutz irgendwelcher religiöser Traditionen. Sie ist die Freiheit, sich im Bereich von Religion und Weltanschauung eigenständig zu orientieren. Sowohl alleine als auch in Gemeinschaft mit anderen. Sowohl im privaten Bereich als auch im öffentlichen Leben.

Ist es falsch, in unserem Land von „Verfolgung“ zu sprechen?

Ja, der Begriff „Verfolgung“ ist in Deutschland unangemessen. Doch es gibt in der Tat Diskriminierungen und Ausgrenzungen, Ressentiments, Aggressivität und Vorurteile. In Nigeria, Syrien, China oder Pakistan geht es aber um Leben und Tod. In manchen Ländern werden Menschen auch durch die Gesetzgebung vom Glaubenswechsel abgehalten – zum Teil mit massiven Drohungen.

Religionsfreiheit bedeutet also auch, dass man seinen Glauben frei wählen und wechseln darf.

Absolut. Das steht so in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO von 1948 und im Internationalen Pakt über bürgerliche und politische Rechte von 1966. Konversion, also Glaubenswechsel, wird übrigens Schwerpunktthema meines Jahresberichtes im Oktober in der UN-Generalversammlung sein. Viele Staaten behindern Konversion. Zum Teil werden Konvertiten bestraft, zum Teil werden sie administrativ schikaniert, zum Beispiel wird ihnen verweigert, ihre neue Religion in die Ausweispapiere einzutragen. Ihre Kinder müssen weiter den Religionsunterricht der Religion besuchen, von der sich die Eltern distanzieren haben. Gerade in islamisch geprägten Staaten besteht die Tendenz, Konversion zu verhindern.

Weil Religionsfreiheit laut manchen Muslimen bedeutet, dass man „die Religion“ nicht verunglimpfen darf?

Ja, wobei das nicht nur für die muslimische Welt gilt. Anti-Konversionsgesetze gibt es zum Beispiel auch in Indien. Verantwortlich dafür sind in diesem Fall Hindu-Fundamentalisten. Selbst im buddhistischen Kontext, in südostasiatischen Staaten, wird der Glaubenswechsel „um der Ruhe und Ordnung willen“ behindert. Jede Form von Missionstätigkeit wird als Verstoß gegen die öffentliche Ordnung sanktioniert. Übrigens gibt es selbst in Griechenland ein „Proselytismus-Verbot“ – ein Verbot, durch intensive Missionstätigkeit andere zur Konversion zu veranlassen. Deswegen hat sich der Europäische Gerichtshof für Menschen wiederholt mit Griechenland beschäftigt.

Hat Europa ansonsten keine Probleme mit der Religionsfreiheit?

Leider doch. Das erleben wir aktuell bei der Debatte um die Beschneidung. Die Reaktion der Bevölkerung ist: Es geht um Kinder, Schmerzen und es fließt Blut – da sind wir dagegen. Auf der einen Seite fordert man verständlicherweise Empathie für die kleinen Jungen. Diese Empathie wird auf der anderen Seite Menschen, für die religiöse Traditionen wichtig sind, völlig verweigert. Für mich ist das erschreckend. Schließlich geht es nicht nur

„Zum Teil gibt es massive Drohungen“

um ein bisschen Brauchtumpflege. Der arrogante Ton, mit dem gerade im Moment über religiöse Traditionen gesprochen wird, verstört mich sehr. Der Streit zeigt: Offenbar haben wir nach wie vor auch hierzulande Probleme mit der Religionsfreiheit. Doch verglichen mit anderen Ländern sieht es in Deutschland ganz erträglich aus. Neulich hat in Pakistan ein offenbar geistig verwirrter Mann einen Koran verbrannt. Daraufhin wurde er angezündet, lebend verbrannt. Tausende Menschen haben sich das angeschaut und nicht eingegriffen. Das sind grauenhafte Verhältnisse.

Kann man denn überhaupt beiden Interessen – Religionsfreiheit und Recht auf körperliche Unversehrtheit – gerecht werden?

Man sollte beides zusammenführen. Der Bundestagsbeschluss tendiert zu einer Erlaubnis unter Einhaltung medizinischer Standards und Kontrollen. Schweden hat das 2001 in diesem Sinne gesetzlich geregelt. Ein generelles Verbot der religiös motivierten Knabenbeschneidung jedenfalls wäre sicher unverhältnismäßig.

Was antworten Sie Leuten, die sagen: Solange Christen in muslimisch geprägten Ländern keine Kirchen bauen dürfen, dürfen Muslime bei uns auch keine Moscheen bauen?

Ich würde natürlich widersprechen. Wer so etwas sagt, hat eine integrationsfeindliche Position. Schließlich würden dann Menschen mit türkischem Namen in Haft genommen für Verhältnisse in der Türkei oder gar Afghanistan oder Saudi-Arabien. Das ist diskriminierend. Außerdem gilt hier schlicht die Religionsfreiheit nach Grundgesetz, Artikel 4; darin wird festgehalten, dass die Re-

ligionsfreiheit ein hohes Rechtsgut darstellt. Man kann immer noch monieren, dass christlichen Minderheiten anderswo jede Entwicklungschance genommen wird. Man darf auch wünschen, dass muslimische Vertreter hierzulande dagegen ihre Stimme erheben. Aber letzten Endes können wir die Religionsfreiheit bei uns nicht von Standards in Saudi-Arabien oder anderswo abhängig machen.

Bei uns erhalten Kirchen finanzielle Unterstützung vom Staat, die andere Religionsgemeinschaften nicht bekommen. Ist das nicht diskriminierend?

Ja, obwohl man auch hier genau hinschauen muss. Diese Unterstützung an sich ist nicht das Problem. Der Status der Körperschaft des Öffentlichen Rechts ist zwar längst nicht mehr auf die christlichen Kirchen beschränkt. Mittlerweile haben mehrere religiöse Gemeinschaften diesen Status erlangt, darunter auch die Zeugen Jehovas. Man muss trotzdem fragen: Sind die Hürden für andere Religionsgemeinschaften, staatliche Förderung zu bekommen, nicht zu hoch? Ich würde sagen: Ja.

Wo liegen für Sie die Grenzen von Religionsfreiheit?

Zum Beispiel, wenn es eine Total-Kollision gibt zwischen der Religionsfreiheit und anderen Menschenrechten. Im Namen der Religionsfreiheit Menschen zu töten, kann niemals gerechtfertigt werden. Auch die Genitalverstümmelung von Mädchen, falls sie denn religiös begründet werden würde – was selten geschieht –, ist natürlich illegitim. Den Zeugen Jehovas wird gelegentlich von Staats wegen verwehrt, was ihr Glaube ihnen gebietet, nämlich jedwede Bluttransfusion zu verweigern. Das kann ein Erwachsener zwar für sich selber entscheiden, aber nicht für seine Kinder. Das Elternrecht – und auch die Religionsfreiheit der Eltern – tritt dann für den Moment zurück, in dem diese lebensrettende Maßnahme stattfindet.

Nimmt die Verfolgung von Christen weltweit zu?

Laut dem Washingtoner Forschungsinstitut „Pew Forum on Religion and Public

Life“ hat zumindest die Zahl der Staaten, in denen die Religionsfreiheit massiv verletzt wird, in den letzten Jahren zugenommen. Für mich ist die Frage aber nur von bedingtem Interesse. Die Gesamtzahl aller religiös Verfolgten kann man meiner Meinung nach gar nicht angeben. Es hängt außerdem sehr viel davon ab, wie man Verfolgung oder Diskriminierung im Einzelnen definiert.

Würde eine solche Zahl aber nicht auch ein Signal an die Politik sein, sich für Religionsfreiheit einzusetzen?

Ich würde spezifischer vorgehen und immer auf bestimmte Phänomene, Gruppen und Länder Acht geben. Eine Gesamtzahl hätte einen sehr abstrakten Imperativ: Macht irgendwas! Sinnvoller ist es, sich konkreten Themen zu widmen, zum Beispiel der Konversion. Nach meiner Einschätzung gibt es in bis zu 30 Prozent der Staaten mehr oder weniger massive Einschränkungen. Davon sind sehr häufig Christen betroffen, oft sind es Protestanten. Warum? Protestantische Gruppen gelten als „westlich“, außerdem als missionarisch aktiv, weil sie ihre Gottesdienste nicht in traditionellen Liturgiesprachen durchführen; vielmehr predigen sie in der Landessprache. Es fällt den Menschen möglicherweise leichter, sich solchen Gruppen anzuschließen. Genau das ist aber oft von Staats wegen unerwünscht und wird als Verletzung der öffentlichen Ordnung gebrandmarkt.

Hat die Bundesregierung das Thema Religionsfreiheit auf der Agenda?

Ja. Es findet zunehmend Interesse. Es gibt große Akteure mit Gewicht, die dieses Thema immer wieder voranbringen, vor allem die USA. Dort ist Religionsfreiheit das menschenrechtlich wichtigste und interessanteste Thema überhaupt. Im US-Außenministerium gibt es eine eigene Einheit, die sich nur mit Religionsfreiheit beschäftigt – sie ist ungefähr drei Mal so stark wie das Referat, das sich im deutschen Auswärtigen Amt mit dem Gesamtfeld der Menschenrechte beschäftigt. Jedes Jahr gibt es einen Bericht von mehreren zehntausend Seiten, wo auch alle Informationen aus den Botschaften vorkommen. Das sind die umfassendsten Informationsquellen, die man überhaupt hat. Aber auch bei uns, im Auswärtigen Amt, sehe ich ein großes Interesse für Religionsfreiheit.

Herr Professor Bielefeldt, vielen Dank für das Gespräch! ■



Artikel 4 des Grundgesetzes:
„Glaubens- und Gewissensfreiheit“,
Jakob-Kaiser-Haus, Berlin

Foto: CDU/CSU-Bundestagsfraktion

In Freiheit glauben

Christen leiden mehr als jede andere Religionsgemeinschaft weltweit unter Verfolgung und Diskriminierung. In vielen Ländern müssen sie wegen ihres Glaubens sogar um ihr Leben bangen. Dabei ist Religionsfreiheit ein grundlegendes Menschenrecht. Für den evangelischen Christen und Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Volker Kauder, ist die Freiheit des Glaubens ein Herzensanliegen. Im August erscheint sein Buch „Verfolgte Christen – Einsatz für die Religionsfreiheit“. pro druckt einen Auszug davon.

Nur dort, wo jeder Einzelne seinen Glauben frei leben kann, ist auch die Gesellschaft frei. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns für ein umfassendes Verständnis von Religionsfreiheit einsetzen. Das Recht auf freie Religionsausübung umfasst nicht nur das eigene, private Leben, sondern auch das öffent-

liche. Religionsfreiheit bedeutet demnach auch das Recht, in der Öffentlichkeit seinen Glauben bekennen und sein Leben – auch für andere sichtbar – auf Gott ausrichten zu dürfen.

Die Tatsache, dass das Recht auf die freie Ausübung der Religion auf so existenzielle Weise mit der menschlichen Würde verbunden ist, macht die Religionsfreiheit zu einem festen Bestandteil der Menschenrechte. Dies war auch die Überzeugung der Verfasser der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte. Als sie nach den Schrecken des Zweiten Weltkriegs zusammenkamen, um im Auftrag der Vereinten Nationen die fundamentalen Rechte eines jeden Menschen zu formulieren, bekam die Religionsfreiheit in diesem Katalog ihren festen Platz. In Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der

Menschenrechte heißt es: „Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder seine Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen.“ Jeder Staat, der heute den Vereinten Nationen angehört, erkennt die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte an.

Diese formale Anerkennung der Menschenrechte bedeutet jedoch leider nicht, dass sie auch tatsächlich in allen Ländern geachtet werden. Wir Deutsche können uns glücklich schätzen, dass unser Grundgesetz das Recht auf Religionsfreiheit mit ähnlichen Formulierungen



Verfolgte Christen. Einsatz für die Religionsfreiheit, Volker Kauder, SCM Hänssler, ISBN: 978-3-7751-5418-5, 256 Seiten, 14,95 Euro

schützt und seine Gewährleistung in Rechtsprechung und Praxis gesichert ist. Allerdings lebt die Mehrheit der Menschen in Staaten, die Religionsfreiheit stark einschränken oder gar nicht schützen. Als Mitglied des Deutschen Bundestages erfahre ich immer wieder von schockierenden Schicksalen.

Nach allgemeinem Verständnis ist jedes einzelne der Rechte des Menschen unveräußerlich und jedem Individuum inhärent. Der Katalog der Menschenrechte, wie er beispielsweise in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte festgehalten wurde, muss immer als Ganzes und für alle Menschen ohne Einschränkungen gelten. Für unser politisches Engagement zu Gunsten der Religionsfreiheit ist dieses Verständnis sehr wichtig. Es geht nie darum, exklusive Rechte für bestimmte Gruppen zu fordern. Die Religionsfreiheit, die wir einklagen, muss für alle Menschen gelten, unabhängig davon, welcher Religion sie angehören.

Bei Vorträgen zur Religionsfreiheit bekomme ich Beifall für die Forderung, dass es Christen in islamischen Ländern gestattet sein muss, Kirchen zu bauen. Zurückhaltender fällt der Beifall aus, wenn ich sage, dass es für mich ebenso selbstverständlich ist, dass Muslime in Deutschland Moscheen bauen dürfen. Ich sage es trotzdem jedes Mal. Mir ist es wichtig, hier ganz klar zu sprechen: Das Recht auf Religionsfreiheit ist nicht verhandelbar. Es kommt auch vor, dass ich nach meinen Vorträgen angesprochen werde: „Herr Kauder, dass Muslime bei uns Moscheen bauen können, ist ja in Ordnung, aber es sollte ihnen nur erlaubt werden, wenn die Regierungen in ihren Herkunftsländern auch den Bau von Kirchen zulassen.“ Das wäre aber eine Einschränkung der Religionsfreiheit, die inakzeptabel ist. Wir würden den Menschen, die bei uns leben, ein fundamentales Recht vorenthalten und unser Verhalten und ihr Schicksal von der Politik eines anderen Staates abhängig machen. Das geht natürlich nicht. Erfolgreiche Menschenrechtspolitik kann man nur machen, wenn man mit gutem Beispiel vorangeht. Nur dann ist man in einer Position, Verhaltensänderungen auch von anderen einzufordern. (...)

Ich werde häufig gefragt, warum ich das Schicksal der verfolgten Christen so besonders betone. Die Antwort lautet dann: „Weil Christen die Religionsgrup-

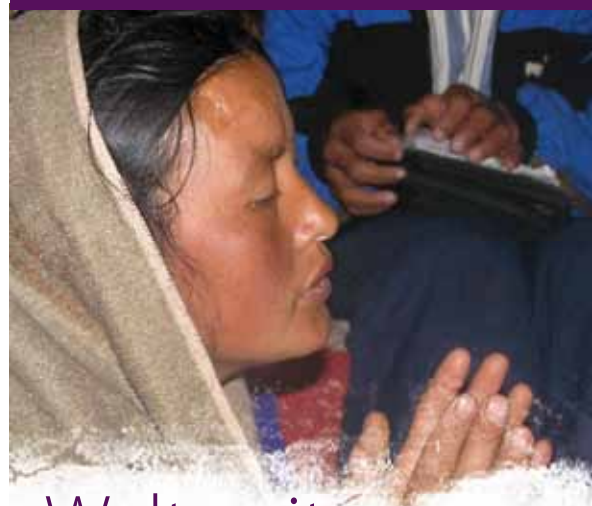
pe sind, deren Angehörige am häufigsten verfolgt werden.“

Es gibt noch einen weiteren Grund, den ich nenne: Ich bin überzeugt, dass wir als Christen eine große Gemeinschaft darstellen. Im Alltag ist diese Gemeinschaft oft nicht so sichtbar, weil Ländergrenzen, Sprach- oder Kulturräume sie trennen. Auch die vielen Spaltungen zwischen den Kirchen haben dazu geführt, dass wir die Gemeinschaft aller Christen nicht mehr erleben.

Im Neuen Testament ist diese große christliche Gemeinschaft jedoch ein wichtiges Thema. In einem seiner Briefe vergleicht der Apostel Paulus die Gemeinschaft der Christen mit einem menschlichen Körper. Er schreibt an die Gemeinde in Korinth: „Wenn eines [ein Glied] leidet, leiden alle anderen mit, und wenn eines geehrt wird, freuen sich alle anderen mit.“ Und er erinnert uns: „So bildet ihr gemeinsam den Leib von Christus, und jeder Einzelne gehört als ein Teil dazu“ (1. Kor 12,26f). Als Christ bin ich also aufgerufen, mich dem Schicksal meiner Brüder und Schwestern im Glauben verpflichtet zu fühlen, mit ihnen mitzufühlen, als wäre ich selber betroffen. (...)

Unterschiedliche Definitionen

Auf Reisen hatte ich des Öfteren erfahren, dass meine offiziellen Gesprächspartner mir gegenüber behaupteten, in ihren Ländern sei Religionsfreiheit in der Verfassung garantiert und werde selbstverständlich von den Behörden geschützt. Zugleich aber lagen mir Berichte des Auswärtigen Amtes oder von Menschenrechtsorganisationen über diese Länder vor, die von gravierenden Verstößen sprachen. Diese Widersprüchlichkeit liegt in einer unterschiedlichen Definition der Religionsfreiheit begründet. Viele islamische Staaten verstehen unter Religionsfreiheit das Recht des Menschen, eine Religion zu haben. Mit Religion meint man aber nur staatlich anerkannte Religionen. Oft wird etwa positiv über die Buchreligionen gesprochen, manchmal auch über traditionelle Religionen. So gibt beispielsweise Iran vor, Religionsfreiheit zu schützen und verweist auf die Kirchen der armenischen Minderheit im Land oder auf die kleine jüdische Gemeinschaft. Gleichzeitig verfolgt der Staat Angehörige der Bahai auf brutale Art und Weise: Viele religiöse Führer der



Weltweiter Gebetstag für verfolgte Christen

**Sonntag
11. November 2012**

Kostenloses Material zur Gestaltung eines Gottesdienstes

Auch für den Kindergottesdienst können Sie bei uns Material anfordern!



Jetzt bestellen:

www.opendoors-de.org/wwgt12
oder Tel. 06195-67670

www.opendoors-de.org

Open Doors Deutschland

Postfach 1142 · 65761 Kelkheim

T 06195-67670 · F 06195-6767-20

E info@opendoors-de.org

K Postbank Karlsruhe,

Konto 315 185 750, BLZ 660 100 75



Volker Kauder trifft im Februar 2012 UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon in New York, um mit ihm über die schwierige Lage der Christen in vielen Staaten zu sprechen.

Bahai sitzen in iranischen Gefängnissen oder leben im Exil – auch in Deutschland. Aber auch die Angehörigen der anerkannten Religionen können sich nicht auf die gleichen Rechte berufen wie die muslimische Bevölkerungsmehrheit. An diesem Beispiel wird deutlich, dass die Religionsfreiheit nicht auf die Freiheit einer Gemeinschaft reduziert werden darf, ihren Glauben in einer Art Reservat auszuüben, sondern immer auch die individuelle Freiheit umfassen muss.

Christenverfolgung: Apell an unsere Hilfsbereitschaft

Ich freue mich über die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit den Kirchen beim Eintreten für die Religionsfreiheit. Und doch ist mir klar: Kirche und Staat haben unterschiedliche Aufgaben, diese Zusammenarbeit kann nicht die Regel sein. Als Mitglied einer Kirche ist es mir wichtig, dass diese Kirche ihren Einsatz für verfolgte Christen nicht in erster Li-

nie als politische Aufgabe begreift. Vielmehr ist es zunächst eine geistliche Herausforderung, mit der Tatsache umzugehen, dass Gläubige immer wieder in diese existentielle Not geraten. Wenn es der Glaube ist, der von anderen zum Anlass für Angriffe genommen wird, sind die Kirchen gefragt, hier Erklärung, Trost und geistliche Unterstützung zu bieten.

Das Problem der Christenverfolgung ist immer ein Appell an unsere Bereitschaft, praktische Hilfe zu leisten. Denn Christsein bedeutet stets auch, zu handeln und für den Nächsten da zu sein. Alle Christen kennen das Beispiel vom barmherzigen Samariter, der nicht an dem Verwundeten, der am Wegrand liegt, vorbeigeht, wie es seine Vorgänger getan haben. Unser Nächster kann auch in Afrika, in Asien oder im Nahen Osten leben. Wenn wir vom Leid anderer Christen erfahren, ist es daher wichtig, dass wir uns von ihrem Leid anrühren lassen und tätig werden. Ich wünsche mir, dass die verfolgten und bedrängten Christen durch unsere praktische Hilfe mehr von diesem Geist der Nächstenliebe erfahren. (...) ■

Situation der Christen in anderen Staaten

Erzbischof Ludwig Schick unterscheidet im Hinblick auf die Gefährdung von Christen drei politisch-soziale sowie kulturell-religiöse Grundsituationen, die sich in den letzten zwei Jahrzehnten verfestigt haben:

1. In manchen Ländern wird das religiöse Bekenntnis zwar grundsätzlich geachtet. Sobald Christen sich jedoch – auf der Grundlage ihres Glaubens – mutig für die Menschenrechte einsetzen und sich an die Seite der Armen stellen, sind sie gefährdet. Manchmal geht die Gewalt von Regierungen aus, öfter aber von privaten Gruppen, die den Verlust ihrer Privilegien fürchten. Besonders in Lateinamerika haben Priester, Ordenschristen und Laien in den vergangenen Jahrzehnten einen hohen Blutzoll für ihr gesellschaftliches Engagement entrichtet. (...)
2. Auch die Situation in einer Reihe spätkommunistischer Staaten ist nach wie vor bedrückend. Zwar hat sich in China und Vietnam manches gebessert. Die Kirche lebt dort inzwischen freier, wenngleich sich die Verhältnisse regional sehr unterschiedlich darstellen. Aber nach wie vor wird in diesen Ländern der Aktionsradius von Kirche und Christen eingengt, und die staatlichen Behörden beanspruchen das Recht, in die inneren Angelegenheiten der Kirche einzugreifen. (...)
3. Massiv angewachsen ist in den letzten Jahren vor allem die Bedrohung von Kirchen und Christen in manchen islamisch geprägten Ländern. Hier macht sich ein erstarkter religiöser Fundamentalismus bemerkbar, der oft zuerst die eigenen muslimischen Glaubensbrüder trifft. Er vertritt seinen alleinigen und absoluten Geltungsanspruch in Gesellschaft und Staat aus dem Wahrheitsanspruch seiner Religion, wie er sie versteht. Islamische Fundamentalisten haben in einigen Ländern auf staatlicher Ebene großen Einfluss gewonnen, sodass Christen durch gesetzliche Diskriminierung zu Bürgern niederen Ranges herabgestuft und an der Ausübung ihres Rechtes auf Religionsfreiheit gehindert werden. Ich verweise auf Länder, in denen gemäß dem islamischen Recht, der Scharia, Muslimen, die zum Christentum konvertieren, sogar die Todesstrafe droht und nicht-muslimischen Bürgern die Ausübung ihrer Religion sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich gemacht wird. ■

Leserreaktionen zu pro 3/2012



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 91 51 71

„Nerds für Christen“

Herr Müller von der „Piratenpartei“ behauptet, dass Kirchen in vielen Kommunen nur einen gewissen „Obolus“ für Kindertagesstätten zahlten, aber trotzdem über die Einrichtung und die Konfession der Mitarbeiter bestimmen wollten. Wenn in diesem Fall die Kirche die Gehälter zahlt, hat sie auch das Recht, die Mitarbeiter nach eigenen Kriterien auszuwählen. Mit einem „Obolus“ hat das nichts zu tun. Ich würde mir wünschen, dass Parteimitglieder sich umfassend und gründlich informieren, bevor sie Informationen weitergeben.

Cäcilia Bußmann (Mitarbeiterin in einer katholischen Kindertageseinrichtung)

Den Grundsatz der Piraten, den so genannten mündigen Menschen gibt es schon längst. Einerseits will Müller Kirche beziehungsweise Religion strikt trennen, auf der anderen Seite agiert er als Christ in einer Partei, welche die Werte des Christentums abschaffen will. Für Christen sollte es Priorität haben, mit unserem Leben für das Reich Gottes zu werben und Menschen zu gewinnen.

Gisela Rieger, Weißbach

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung. Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und



wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet unsere

Mitarbeiterin Martina Schubert.

Christliches Medienmagazin pro
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
leserbrieft@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 91 51 71
Telefax: (0 64 41) 91 51 57

„Salafisten? Nein danke!“ von Dr. Wolfram Weimer

Der Kulturkampf ist eröffnet. Journalisten und Polizisten, die kritisch hinterfragen, werden attackiert. Die Drohung und Anwendung von und mit Gewalt führt dazu, muslimischen Bedenken Rechnung zu tragen, und zwar bis dahin, dass man eine ziemlich rigorose Selbstzensur akzeptiert. Wir arrangieren uns mit einem faulen „Dialog der Kulturen“, schweigend, zurück- und hinnehmend, wo Salafisten fordern und austeilen. Herr Weimer hat mit seinem Artikel zu Recht darauf hingewiesen, dass wir uns im Wissen um des Christen Position bewusst dieser Herausforderung stellen müssen.

Wolfgang Wiechel, Nachrodt-Wiblingwerde

Die Berichterstattung über den Islam erscheint mir sehr populistisch. Können Muslime, denen Ihr Magazin in die Hände fällt, einen Gott entdecken, der sie voll Liebe sucht und einen Heilsweg zeigen möchte? Selbstverständlich kann, darf und muss man sagen, dass der Salafismus ein Irrweg ist. Ich wünsche Ihnen, dass Ihnen das mit viel Liebe und Herz gelingt.

Martin Plieninger, Remshalden

Es gilt in unserem Staat das Grundgesetz. Danach haben alle hier lebenden Menschen das Recht auf Meinungsfreiheit, Ausübung der Religionsfreiheit und das Recht, zu demonstrieren. Die Grundrechte gelten für alle Menschen, die hier leben. Das bedeutet, dass meine Freiheit Grenzen hat, die logischerweise von anderen Menschen und deren Freiheiten gezogen werden. Viel dramatischer wäre es, wenn wir nicht mehr sagen dürften, was wir meinen.

Hartmut Elkemann-Reusch, Wermelskirchen

Sterbehilfe

Meine Tätigkeit als Sterbe- und Trauerbegleiter fordert sehr viel. „Ärztlich assistierter Suizid“ ist für mich tabu! Jeder Mensch hat eine Würde: im Leben und im Sterben und danach. Beizutragen, damit sich das Sterben würdevoll und im Sinne des Sterbenden vollzieht, ist die schönste und nicht immer einfachste Gabe, die Gott mir schenken konnte! Jeder freut sich, bei der Konfrontation mit dem Tod nicht allein gelassen zu werden.

Imre Peter, Kottenheim

Allgemein

Ihre Artikel sind echt gut recherchiert und für mich sehr lehrreich (Salafisten, Islam etc.). Ich als Laie habe hier Zusammenhänge vor Augen geführt bekommen, die ich bislang noch nie gehört oder so gesehen habe.

M. Birkenberg

„Alles Zufall“

Vielen Dank für die astrophysikalisch orientierten Beiträge in Ihrem Heft. Der Beitrag erweckt aber den Eindruck, dass wir wüssten, wie Leben entsteht. Diese Aussage wäre sicher nicht im Sinne der DVD-Hersteller. Trotz milliardenschwerer Forschung verstehen wir nichts von der Lebensentstehung, obwohl das Bestehende „nur“ zu kopieren wäre. Es wäre viel einfacher, über Bedingungen zu reden, die zur Lebenserhaltung gebraucht werden.

Dr. rer. nat. Norbert Pailer

„Syrien im Licht der Medien“

Der Artikel „Syrien im Licht der Medien“ zeigt enorme Unterschiede auf zu dem, was in den täglichen Nachrichten verbreitet wird. Es ist erstaunlich, welche Informationen durch die allgemeine Presse an die breite Öffentlichkeit gelangen und welche nicht.

Iris Rannefeld



In den ländlichen Regionen im Norden Nigerias sind Christen den Angriffen islamistischer Terrorgruppen oft schutzlos ausgesetzt. Die Regierung schafft es nicht, die Christen in dem weitläufigen Land zu beschützen.

Foto: Open Doors

Verlorenes Vertrauen

In Nigeria lebten Christen und Muslime lange Zeit weitgehend friedlich miteinander. Damit ist es im Norden des bevölkerungsreichsten Landes Afrikas vorbei: Islamisten wollen dort einen Gottesstaat errichten. Mit Gewalt wollen sie die Christen dazu bringen, die Region zu verlassen – oder zum Islam überzutreten. Dieser gefährlichen Entwicklung schenken Politiker und Medien zu wenig Beachtung, sagt der Humangeograph Rainer Rothfuß von der Universität Tübingen. | **VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Am 2. Januar 2012 hat die islamistische Sekte „Boko Haram“ (Westliche Bildung ist Sünde) alle Christen aufgefordert, innerhalb von drei Tagen den Norden Nigerias zu verlassen, und wollen dem mit brutalen Methoden nachhelfen: Islamisten brennen Kirchen nieder. Geschäfte im Besitz von Christen werden zerstört oder enteignet. Jeden Monat gibt es Anschläge auf Kirchen oder öffentliche Gebäude, bei denen in jüngster Zeit Hunderte von Christen ums Leben kamen. Terror und Gewalt haben 2011 so stark zugenommen, dass das westafrikanische Land auf dem Weltverfolgungsindex der Hilfsorganisation „Open Doors“ von Platz 23 auf Platz 13 vorrückte. Nach

deren Angaben wurden allein 2011 mindestens 300 Menschen aufgrund ihres christlichen Bekenntnisses getötet. Die Dunkelziffer könnte zwischen 1.000 und 1.500 liegen, sagt Markus Rode, Leiter des deutschen Büros von Open Doors im hessischen Kelkheim.

Im Alltag erleben Christen in den nördlichen Staaten Nigerias Benachteiligung, Ausgrenzung und Bedrohung: Kinder von Christen, die öffentliche Schulen besuchen, müssen am islamischen Religionsunterricht teilnehmen, der christliche wird ihnen verwehrt. Freie Stellen in staatlichen Positionen werden nicht an Christen vergeben. „Die Christen dort haben gelernt, vor Gericht, in der Schu-

le, bei der Arbeit oder in der Gesellschaft keine faire Behandlung zu erwarten“, erklärt Rode.

„In Nigeria ist das Ringen um politische Macht ganz klar durch religiöse Aspekte bestimmt“, sagt der Religionswissenschaftler Asonzeh Ukah. Der Nigerianer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Bayreuth. „Religion war in Nigeria schon immer äußerst wichtig.“ Die iranische Revolution hat weltweit zu einer Radikalisierung des Islam geführt. „Durch sie wurde vielen Muslimen ins Bewusstsein gerufen, dass der Islam nicht nur eine Religion unter vielen ist, sondern mit einem Herrschaftsanspruch verbunden wird,“ erklärt Rothfuß.

Zugespitzt hat sich die Lage 1999: Damals wurde ein Christ aus dem Süden des Landes erster frei gewählter Präsident. In den Jahrzehnten zuvor hatten Christen keine besondere politische Macht. Als Reaktion auf den vermeintlichen Machtgewinn der Christen entschieden sich einige Gouverneure aus dem Norden, die Scharia auf das Strafgesetzbuch und das Gewohnheitsrecht anzuwenden. Die zwölf nördlichen Bundesstaaten führten damals die islamische Scharia-Gesetzgebung ein.

„Gefährlicher Nährboden für gewaltsame Verfolgung“

Seitdem hat die systematische Diskriminierung im Norden stark zugenommen. „Damit ist nicht nur offene Gewalt gemeint, sondern auch Benachteiligung im Zugang zu höheren Stellen in Verwaltung, Universität und Politik, die Behinderung des Baus von Kirchen, die Verweigerung des Rechts auf christlichen Religionsunterricht“, erklärt Rothfuß. Dies alles widerspricht der Verfassung des Landes, die jedem Bürger das Recht auf religiöses Bekenntnis und das Recht, den Glauben öffentlich auszuüben, garantiert. In Kapitel zehn der nigerianischen Verfassung heißt es: „Die Regierung des Bundes oder eines Bundesstaates soll keine Religion als Staatsreligion annehmen.“

Die islamistischen Anführer versuchen, dem Land ein muslimisches Gepräge zu geben. Obwohl Nigeria kein mehrheitlich muslimisches Land ist, wurde es unter Diktator Ibrahim Babangida 1986 eigenmächtig zum vollwertigen Mitglied der Organisation islamischer Staaten (OIC) gemacht. „Muslime meinen, es gehöre zur Ausübung ihrer Religionsfreiheit, wenn sie sagen, dass kein ‚Ungläubiger‘ Präsident werden kann“, sagt Ukah. Besonders erzürnt ihn, dass Christen in den zwölf Scharia-Staaten ungestraft diskriminiert, angegriffen und gar ermordet werden. Die Staatsgewalt scheint machtlos. Dabei sind Christen keineswegs eine kleine Minderheit im Norden: Aktuell leben etwa 25 Millionen Christen im Norden. „Es ist Teil des Spiels, dass der Norden so dargestellt wird, als sei er ‚natürlich muslimisch‘. Das ist er aber nicht. Die Muslime stellen etwa zwei Drittel der Bevölkerung“, weiß Rothfuß. Im mehrheitlich christlichen Südwesten leben Christen und muslimische Minderheiten

sowie Angehörige traditioneller Religionen überwiegend harmonisch zusammen.

Frauen und Kinder schlafen nachts aus Angst auf dem Feld

Dagegen müssen Christen im Norden Angst um ihr Leben haben: Vor allem in religiös durchmischten Quartieren und in den Dörfern, wo die Ärmsten leben, sind sie der Gewalt ausgesetzt. Seit einigen Jahren überfallen Terrorkämpfer nachts ländliche Siedlungen. 174 christliche Bauernsiedlungen in den Bundesstaaten Plateau, Kaduna und Bauchi wurden bereits von muslimischen Hausa Fulani überfallen. Sie brennen die Hütten nieder und erschießen ganze Familien. Die Gemeinden versuchen sich mit nachbarschaftlichen Wachgruppen zu schützen. Sie schicken Frauen und Kinder selbst in der Regenzeit nachts zum Schlafen ins offene Feld, damit sie nicht während nächtlicher Überfälle in ihrem Haus getötet werden. Schutzmaßnahmen greifen nicht. Die Regierung ist überfordert angesichts der Größe des Landes und der Größe der Problematik. „Diejenigen, die die Christen schützen sollten, verbünden sich mit den militanten islamischen Gruppen, die hinter der Gewalt gegen Christen stehen“, empört sich der Nigerianer. „Das geht sogar so weit, dass Teile der Armee und der Polizei nicht mobilisiert werden, wenn Angriffe stattfinden. Sie greifen einfach nicht ein.“ Der seit 2011 amtierende Präsident Goodluck Jonathan hat in einem Interview mit einem nigerianischen Onlinemagazin unumwunden zugegeben, dass die „Boko Haram“ seine Regierung unterwandert habe, einschließlich der Exekutive, Legislative und Judikative sowie der Polizei.

„Letztlich wird kein Präsident die Probleme in einem Land dieser Größe alleine lösen. In meinen Augen ist es aussichtslos ohne Unterstützung der internationalen Gemeinschaft“, urteilt Rothfuß. Er weiß, dass die Radikalisierung vor allem von islamischen Erdölstaaten vorangetrieben wird. „Mehrere arabische ‚Hilfsorganisationen‘ investieren massiv in die Ausbildung von Imamen, die nach Saudi-Arabien und in den Iran geholt werden. Dort werden sie radikalisiert und wieder zurückgeschickt.“

Viele Christen haben das Vertrauen in die Regierung verloren. Um sich zu schützen, flüchtet ein Teil in den sicheren Süden oder ins Ausland. Vor allem Jüngere greifen vereinzelt selbst zu den Waffen, nach dem Motto: „Wenn der Staat uns nicht schützt, tun wir es selber“. Rothfuß weist darauf hin, dass Deutschland 2011 an Nigeria 26 Millionen Euro gezahlt hat – dies entspricht 0,4 Prozent der gesamten deutschen Entwicklungshilfe. Das Thema interreligiöse Konflikte habe dabei keine Rolle gespielt: „In erster Linie ging es um eine Energiepartnerschaft – das kann nicht sein, solange der Frieden nicht gesichert ist“, kritisiert der Humangeograph. Nigeria ist als sechstgrößter Ölproduzent innerhalb der OPEC-Staaten für die Industrieländer von großem Interesse. Heute leben 160 Millionen Menschen in Nigeria – im Jahr 2050 werden es nach Schätzungen doppelt so viele sein. „Spätestens dann werden wir bei anhaltenden Konflikten ein Problem bekommen, das auch Europa massiv betreffen wird“, prognostiziert Rothfuß. Er sieht nur dann eine Chance auf Veränderung, wenn die Situation in Nigeria ins Bewusstsein von Politikern und der Gesellschaft vorgedrungen ist.

„Die Gefahr wird oft zu spät erkannt“

Er hofft, dass künftig nicht nur massive Gewalt wie Selbstmordattentate in Medien und Politik beachtet wird, sondern „alle Tendenzen und Stufen der Diskriminierung als gefährlicher Nährboden für gewaltsame Verfolgung“.

Die Gefahr großer Gewaltausbrüche und systematischer Verfolgung werde oft viel zu spät erkannt, warnt der Wissenschaftler. „Wenn sich eine Bevölkerung daran gewöhnt, dass eine Glaubensgruppe systematisch diskriminiert wird, verschiebt sich die gesamte Wahrnehmung.“ Bei Anschlägen und Gewalttaten komme dann kein Unrechtsbewusstsein auf. „Das Thema darf nicht länger totgeschwiegen werden“, fordert der Wissenschaftler. „Wenn man einmal einer Frau gegenüber gesessen hat, die ihren Mann und alle Kinder bei einem Anschlag verloren hat, vergisst man die Bedrohung in Nigeria nie mehr. Und dann möchte man dafür kämpfen, dass niemand mehr aus Angst nachts auf dem Feld schlafen muss.“ ■

Lale Akgün kämpft für die Rechte der Frau. Sie ist SPD-Politikerin und bekennende Muslima.



Foto: pro

„Islamisten und Rechte hassen mich abgrundtief“

Lale Akgün kämpft für eine Reform des Islam. Die SPD-Politikerin und Psychologin fordert die Abschaffung des Kopftuchs und das Ende des männlichen Patriarchats. Damit hat sie sich nicht nur Freunde gemacht. Während unseres Gesprächs in einem Hamburger Café passiert ein Mann mit dunklem Teint und langem Bart langsam den Tisch. Akgün stockt – ein kurzer Blickwechsel – dann hat der Mann den Raum verlassen. War es ein Salafist? „Meine Visage ist bekannt“, sagt Akgün. Ängstlich klingt sie dabei nicht. | **DIE FRAGEN STELLTE ANNA WIRTH**

pro: Frau Akgün, sind Sie eine weibliche, muslimische Version von Martin Luther?

Lale Akgün: Diesen Vergleich habe ich zuletzt von islamischen Theologen gehört, die sagten, ich sei eine Martina Luther, die die Türen aufreißt und durchlüftet.

Der Gedanke scheint nicht ganz abwegig zu sein: Im Magazin „Chrismon“ haben Sie zuletzt einen islamischen Reformator gefordert und beschreiben diese Person als einen Menschen, der zeigt, „dass man den Glauben mit seinem Leben im Hier und Heute vereinbaren kann“. Sie sehen sich selbst als Muslima, sind strikt gegen das Kopftuch, sind in Köln politisch engagiert und haben ein Buch über Ihr Verständnis des Islam geschrieben: „Aufstand der Kopftuchmädchen“. Es scheint, als passten Sie selbst am besten zu der „Chrismon“-Beschreibung...

Der Vergleich mit Martin Luther: Das sind natürlich sehr große Schuhe, in die ich da gesteckt werde. Aber es ist an der Zeit, dass die Muslime darüber nachdenken, wie eine Reform aussehen könnte. Ich bin immer wieder davon fasziniert, wie sehr sich muslimische Gelehrte gegen eine Erneuerung des Islam sperren.

Als Sie Ihr Buch 2011 in Berlin vorstellten, wurden Sie von einem Zwischenrufer unterbrochen, der Ihnen vorwarf, keine Muslima zu sein, weil Sie Grundelemente des Islam ablehnen. Sind Sie eine richtige Muslima, Frau Akgün?

Natürlich. Außerdem möchte ich feststellen: Ich lehne die Grundelemente des Islam nicht ab, ich möchte sie nur zeitgemäßer verstanden wissen. Wer mir sagt,

ich dürfe mich nicht als Muslimin bezeichnen, hat den Koran nicht verstanden. Nur Gott selbst hat das Recht zu entscheiden, wer Muslim ist und wer nicht. Wenn irgendwelche Muslime in Berlin, die sich bei meiner Veranstaltung in der hintersten Reihe verstecken, meinen, sie hätten zu bestimmen, wer glaubt, und wer nicht, dann kann ich nur sagen: Das sind Dummköpfe. Ich weiß: Ich glaube an Gott und den Propheten. Das ist das Herz meiner Religion. Ich halte es für unislamisch, wenn junge Männer radikal werden – zumeist unreflektiert – und Menschen wie mich beschimpfen. Gott sei Dank gibt es auch andere Muslime, in Deutschland genauso wie in der Türkei oder in Ägypten.

Traurigerweise zeigt sich diese unreflektierte Radikalität aber gerade in islamischen Ländern: Konvertiten werden zum Tode verurteilt, Nichtgläubige verfolgt, Homosexuelle diskriminiert. Wie erklären Sie sich das, wenn Ihr Glaube doch eigentlich etwas ganz anderes fordert?

Zwang sollte es in keiner Religion geben, auch nicht im Islam. Das haben viele Menschen nicht verstanden. Konversion – auch vom Islam zu einem anderen Glauben – muss möglich sein. Dadurch, dass in der Vergangenheit lebende Betonmuslime die Deutungshoheit im Islam haben, wenden sich viele ab, anstatt ihren eigenen Weg im Glauben zu suchen.

In Ihrem Buch bezeichnen Sie diese Betonmuslime auch als „Ewig-Gestrig“. Sind Frauen, die heutzutage ein Kopftuch tragen, „ewig-gestrig“?

Nicht zwangsläufig. Es mag Gründe ge-

ben, ein Kopftuch zu tragen. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass viele Frauen das Kopftuch aus äußerem oder innerem Zwang tragen. Das Kopftuch ist vielfach ein Machtmittel des Patriarchats, das den Frauen als islamisch verkauft wird. Im Koran steht nur: „Bedecke deine Scham.“ Die Männer haben es geschafft, die ganze Frau zur Schamzone zu erklären.

Sprechen Sie gerade als Politikerin oder als Psychologin?

Als Lale Akgün.

Gibt es Ihrer Meinung nach Frauen, die das Kopftuch freiwillig tragen?

Ja, die gibt es. Aber oft haben sie die männliche Weltsicht einfach übernommen. Da gilt: Der Unterdrückte sieht durch die Augen des Unterdrückers. Muslimische Frauen neigen oft dazu, andere Frauen als Huren abzustempeln. Manchmal einfach, weil sie in einer Frau, die das Kopftuch nicht trägt, eine Konkurrentin sehen. Eigentlich wären sie aber selbst gerne frei. Doch das verdrängen sie.

Ihnen wird nachgesagt, eine Laizistin zu sein...

Religion ist Privatsache. Ich glaube nicht, dass wir in Deutschland einen harten Laizismus – wie etwa in Frankreich – einführen könnten. Aber wir müssen darüber nachdenken, wie wir das Land säkularer machen können. Wir brauchen Regelungen, die der Tatsache gerecht werden, dass Deutschland nicht mehr nur aus Protestanten und Katholiken besteht. Deutschland ist ein Einwanderungsland mit zahlreichen Religionen und Konfessionen. Auch die Atheisten sind nicht zu unterschätzen, das ist eine große Gruppe.

In Ihrer Partei scheint das die Mehrheit anders zu sehen. Ein laizistischer Arbeitskreis ist bisher nicht anerkannt und auch auf breite Kritik gestoßen.

Ich glaube, dass ein solcher Arbeitskreis eine Bereicherung gewesen wäre. Es gibt Juden, Christen, Muslime in der SPD – warum nicht auch Laizisten?

Das sagen Sie als bekennende Muslima. Passt das zusammen?

Natürlich, weil ich Andersdenkende akzeptiere. Ich bin Demokratin und Kind einer pluralen Gesellschaft.

Angeichts des aktuellen Beschneidungsurteils werfen Politiker und Religionsvertreter dem Gericht eine Be-

Also stimmen Sie den Richtern zu? Beschneidung ist Körperverletzung?

Zumindest bin ich dagegen, das Urteil reflexartig abzulehnen. Es gab auch Zeiten, da hat man nicht über Gewalt in der Familie diskutiert. Da war es selbstverständlich, dass Väter ihre Kinder schlagen. Aber wichtig scheint mir vor allem, dass das Urteil ja nicht die Beschneidung an sich für strafbar erklärt. Strafbar ist demnach, dass Eltern über die Beschneidung unmündiger Kinder entscheiden. Die Frage ist also nicht, ob Beschneidung eine Körperverletzung ist.

Werden Kinder dann künftig in Kölner Hinterhöfen beschnitten?

sind als Salafisten. Die Verbände sollten sich daher nicht als die Guten, die Aufgeklärten darstellen. Und außerdem: Die Verbände haben nicht so viele Mitglieder, wie sie immer sagen. Und sie gehen durchaus auch auf Radikalere zu, und sie versuchen, ihre Reihen geschlossen zu halten. Mir persönlich sind einige sehr radikale Leute in sehr salonfähigen Verbänden bekannt. Sie brauchen viel mehr theologischen Sachverstand. Ihr Denken ist vor allem darauf aus, in Deutschland salonfähig zu werden und mit der Politik Kontakt zu halten.

Wie verstehen Sie sich eigentlich mit Ihrem Parteikollegen Thilo Sarrazin?

„Es wird sicherlich nicht ein Kind weniger beschnitten, weil es jetzt dieses Urteil gibt – jedenfalls vorläufig nicht.“

nachteiligung religiöser Minderheiten vor. Auch aus Ihrer Partei kamen weitgehend kritische Stimmen.

Ich finde es gut, dass wir über die Beschneidung diskutieren. Wenn die Muslime diese Dinge nicht reflektieren, machen sie es einfach so aus kulturellen Gründen. Es ist ähnlich wie beim Kopftuch. Ich kann nicht für die Juden sprechen. Aber was die Muslime angeht, finde ich, dass sie ab einem bestimmten Reifegrad selbst darüber entscheiden sollten, ob sie sich beschneiden lassen wollen oder nicht. Das kann mit 12 Jahren sein, oder auch erst später. Aber ich weiß auch, dass viele der muslimischen Familien für diese Entwicklung Zeit brauchen. Der soziale Druck ist enorm. Und das Beschneidungsfest hat in der Tradition einen sehr wichtigen Platz, manch eine Familie stürzt sich in Schulden, um ein großes Beschneidungsfest zu feiern. Die Beschneidung selbst kann sich auf die Kinder ganz unterschiedlich auswirken; manche stecken sie leicht weg, andere sind dadurch schwer traumatisiert und andere werden regelrecht gegen ihren Willen beschnitten. Ich weiß das alles, weil ich jahrelang als Familientherapeutin gearbeitet habe. Wichtig ist, dass wir Muslime anfangen, Veränderungen in den Riten zuzulassen und zumindest darüber zu diskutieren.

Das glaube ich nicht. Die meisten muslimischen Kinder werden bei den Türken im Sommer beschnitten. Ferien sind die große Beschneidungszeit. Das bedeutet: Die meisten haben das ohnehin in der Türkei gemacht. Es gibt dort staatlich geprüfte Beschneider, das hat nichts mit Hinterhofbeschneidungen zu tun. Es wird sicherlich nicht ein Kind weniger beschnitten, weil es jetzt dieses Urteil gibt – jedenfalls vorläufig nicht. Aber ich hoffe, dass das Urteil dazu führt, dass Eltern sich ernsthaft mit der Frage der Beschneidung auseinandersetzen.

Im Rahmen der Debatte um den Salafismus in Deutschland haben Sie harsche Kritik an den Islamverbänden geübt. Auch in deren Reihen gebe es Radikale, lautete ihr Vorwurf. Die islamische und türkische Presse griff Sie daraufhin scharf an. Ihnen sei „jedes Augenmaß verloren gegangen“, schrieb etwa die „Turkishpress“, andere warfen Ihnen „Profilierungssucht“ auf Kosten des Islam vor. Erweisen Sie den Muslimen in Deutschland mit Ihrer kritischen Haltung einen Bärendienst?

Ist es ein Bärendienst, wenn man die Wahrheit sagt? Innerhalb der Verbände gibt es eine riesige Bandbreite. Da sind auch Radikale, die keinen Deut besser

Überhaupt nicht. Sein Buch „Deutschland schafft sich ab“ hat rassistische Züge.

Sarrazin kritisiert die Frauenfeindlichkeit muslimischer Migranten, deren Tendenz zur Bildung von Parallelgesellschaften und fließende Übergänge vom Islam zum Terrorismus. Das Wort „Kopftuchmädchen“ haben Sie offensichtlich von ihm übernommen, er benutzte es 2009 und wurde dafür harsch kritisiert. Sehen Sie Parallelen zwischen Ihrem Buch und dem Sarrazins?

Sarrazin spricht von „den Muslimen“. Ich tue das nicht. „Die Muslime“ gibt es nicht. Eine solche Ausdrucksweise schafft Vorurteile.

Ihre Argumente werden immer wieder auch von Rechten aufgegriffen. Die Webseite „Politically Incorrect“ hat Sie schon zitiert, ebenso die Moschee-Gegner von „Pro Köln“. Schmerzt das? Ja. Aber vor einer Instrumentalisierung ist niemand gefeit. Man sollte nicht aufhören, Argumente auszusprechen, weil man Angst hat, von jemandem instrumentalisiert zu werden. Und vermutlich hassen mich einige Leute – wie auch bei „Pro Köln“ – ebenso abgrundtief wie einige Muslime. Ich sitze eben zwischen allen Stühlen. Aber damit kann ich leben.

Frau Akgün, danke für das Gespräch! ■



Nachgedunkelter Linksprotestant

Foto: Deutscher Ethikrat

Wolfgang Huber ist so etwas wie der deutsche Vorzeigeprotestant. Nur wenige Theologen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) genießen ein Ansehen, das mit dem des Berliner Altbischofs vergleichbar ist. Der Kirchenjournalist Philipp Gessler von der „Tageszeitung“ (taz) hat Huber in einer Biografie porträtiert und zeigt einen Mann, der lange als Linkspolitiker galt – und schließlich die Nähe zu den Evangelikalen suchte. | **VON ANNA WIRTH**

Der Kampf um den Religionsunterricht in Berlin ist für Wolfgang Huber die vielleicht größte Niederlage seines Lebens. Im Jahr 2007 gründeten Christen in der Hauptstadt den Verein „Pro Reli“. Per Volksentscheid wollten sie die Einführung eines Wahlpflichtfachs Religion durchsetzen. Eine breite Front der Evangelikalen und Freikirchen unterstützte dieses Anliegen – ebenso wie der damalige Berliner Bischof Wolfgang Huber. Die wichtigsten Bildungsorte der Kirche sind nicht nur die Gemeinden, sondern auch die Schulen, findet der Theologe. Im April 2009 schritten die Berliner zur Wahl – zumindest einige von ihnen. Und weil es eben nur einige waren, scheiterten Huber und der Verein „Pro Reli“ förmlich. Von 2,4 Millionen Wahlberechtigten stimmten nur 14,1 Prozent mit Ja für ein Fach Religion. Nur knappe 30 Prozent der Berliner gaben ihre Stimme ab. Huber nennt das im Nachhinein „bitter“. Der April 2009 markiert einen seltenen Moment des Scheiterns im Leben eines Mannes, der vom Juristensohn zu einer der Gallionsfiguren der Evangelischen Kirche in Deutschland wurde.

Ein ganzes Kapitel hat der taz-Redakteur Philipp Gessler dieser zentralen Auseinandersetzung Hubers mit Volk und Atheismus in Berlin gewidmet. Im Juni erschien die Biografie „Wolfgang Huber – Ein Leben für Protestantismus und Politik“. Der Katholik Gessler will sich dem Protestanten Huber darin kritisch nähern, besteht darauf, dass das Buch nicht autorisiert ist. Insgesamt zehn Stunden lang hat er Huber interviewt und mit über 30 Wegbegleitern, Freunden und Verwandten des ehemaligen Ratsvorsitzenden der EKD gesprochen. Herausgekommen ist die Betrachtung eines Menschen mit zahlreichen Facetten. Glaubt man Gessler, ist Huber links und konservativ, kühl und herzlich, erfolgsbesessen und rational, Arbeitstier und im Glauben ruhender Christ.

„Es ist nicht leicht, einen Vater zu haben, der ein Nazi war“, beginnt Gessler sein Buch. Ausgerechnet der Bonhoeffer-Verehrer Wolfgang Huber wird 1942 in den letzten Jahren des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland geboren – und dieses macht nicht vor der Haustür der Familie halt. Vater Ernst Rudolf Huber, so stellt Gessler fest, war nicht „irgendein Nationalsozialist unter den 7,5 Millionen Mitgliedern der NSDAP“. Einer der „führenden Verfassungsrechtler der braunen Diktatur“ sei er gewesen. Wolfgang Huber erfährt das erst im Alter von 14 Jahren, als er das Archiv des Vaters sortiert. Im Laufe seines Lebens wird er zum Experten in Fragen zu dem ermordeten christlichen Widerständler Bonhoeffer: „Da versuchte er,

Am 12. August feierte Wolfgang Huber seinen 70. Geburtstag. Prominente aus Politik und Kirchen würdigen den Altbischof.

„Gerade in Zeiten wie heute brauchen wir Menschen wie Wolfgang Huber. Als brillanter Theologe interpretiert er unseren evangelischen Glauben, als wortmächtiger Prediger gibt er Orientierung und lehrt Verantwortung, als mitfühlender Seelsorger spendet er Trost. Es tut uns gut, dass Wolfgang Huber sich einmischt, und ich wünsche mir, dass das so bleibt!“

Frank-Walter Steinmeier, Vorsitzender der SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag

„Wolfgang Huber ist mit einem scharfen Verstand und der Fähigkeit einer sehr einfühlsamen Vermittlung seiner Gedanken ausgestattet, gerade als Liberaler schätze ich außerdem seinen Einsatz für eine offene Diskussionskultur und seine klare Werteorientierung, mit der er die Evangelische Kirche in Deutschland nachhaltig geprägt hat.“

Rainer Brüderle, Vorsitzender der FDP-Fraktion im Deutschen Bundestag

„Wolfgang Huber ist mit seinem evangelischen Fundament und seinen wohl abgewogenen, aber klaren Aussagen zu den Fragen unserer Zeit ein Glücksfall für die evangelische Kirche.“

Volker Kauder, Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag

„Wolfgang Huber ist aus der Freiheit des Evangeliums und einer realistischen Weltsicht immer mehr zu einer mutigen und nobel-intelligenten Leitperson der protestantischen Kirche geworden: bereit zum geistlich-missionarischen Aufbruch und zum Brückenbauen – motivierend und kritikfähig.“

Michael Diener, Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz

„Wolfgang Huber habe ich als klaren Denker und engagierten Hirten/Bischof schätzen gelernt, der sich angesichts unsachlicher Angriffe bewusst hinter die vielen Tausend junger Christen gestellt hat, die 2008 zum Christival nach Bremen kamen. Dafür danke ich ihm.“

Roland Werner, Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbandes Deutschland

„Die evangelischen Kirchen haben Persönlichkeiten mit der missionarischen Entschlossenheit, Zielstrebigkeit und Durchsetzungsfähigkeit wie Bischof Wolfgang Huber dringend nötig.“

Pfarrer Ulrich Parzany

„Wolfgang Huber hat den geistlichen Kern allen kirchlichen Handelns neu frei gelegt und das, was der Spiegel 'die Selbstverzweigung der Protestanten' genannt hat, eindrucksvoll beendet.“

Jürgen Werth, Vorstandsvorsitzender ERF Medien



christlicher
medienverbund
kep

Der Christliche Medienverbund KEP e.V. hat als medienpolitische Interessenvertretung der Christen aus dem Bereich der Dt. Ev. Allianz verschiedene Arbeitsprojekte. Neben Informationsmedien aus dem Zeitschriften- und Internetbereich gehört die Christliche Medienakademie und die Informationsarbeit aus und über Israel zu unserem Werk.

Wir suchen ab sofort:

einen Journalisten (w/m) für die Leitung der Redaktion.

Sie haben eine journalistische Ausbildung absolviert und Erfahrungen im Bereich Redaktionsleitung. Zusätzlich verfügen Sie über theologische Qualifikationen.

Sie sind verantwortlich für das Christliche Medienmagazin pro (Auflage 80.000 Exemplare), das pdf-Magazin, proKOMPAKT (12.500 Empfänger) und das Nachrichtenportal pro-medienmagazin.de sowie proTV. Der Sitz der Redaktion ist Wetzlar. Zum erweiterten Aufgabengebiet gehören zudem die Koordination der freien Mitarbeiter und die Begleitung von Nachwuchsjournalisten.

Wir suchen ab sofort:

einen Redakteur (w/m)

für den Bereich Christliches Medienmagazin pro, proKOMPAKT, www.pro-medienmagazin.de, proTV.

Die derzeitige Stelleninhaberin verlässt uns, weil sie die Verantwortung für ein anderes auflagenstarkes Magazin übernimmt.

Sie haben eine journalistische Ausbildung absolviert. Wenn Sie zusätzlich über eine theologische Qualifikation verfügen und vielleicht sogar im Bereich: Medien/Medienethik/Medienpädagogik über journalistische Erfahrungen verfügen, wäre das von Vorteil. Der Sitz der Redaktion ist Wetzlar.

Wenn Sie Leidenschaft für Ihren Beruf haben und in Ihren Adern „Journalistenblut“ fließt, wenn Ihnen der weitere Ausbau der Arbeit des Christlichen Medienverbundes KEP mit seinen unterschiedlichen Aufgabengebieten am Herzen liegt, dann sind Sie bei uns am richtigen Platz.

Eine wichtige Voraussetzung für jeden Mitarbeiter des Christlichen Medienverbundes KEP ist der persönliche Glaube an Jesus Christus und die Verankerung in einer christlichen Gemeinde.

Wir bieten Ihnen eine sehr interessante, vielfältige und vor allem ausbaufähige Tätigkeit in einem jungen und dynamischen Team mit einer fairen Bezahlung.

Bitte richten Sie Ihre aussagekräftige Bewerbung an:

Christlicher Medienverbund KEP
Geschäftsführer Wolfgang Baake
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax -157 | baake@kep.de

das intellektuell aufzuarbeiten, was ihm im Rahmen der Familie bewusst geworden ist. Es ist ein dunkles Kapitel“, beschreibt die Berliner Pröpstin Friederike von Kirchbach im Buch.

Huber beschreibt, von den Eltern unliebsam beäugt, den Weg des Theologen, studiert, promoviert, absolviert ein Vikariat und findet sein berufliches Zuhause zunächst in der Wissenschaft. 1994 wird der damalige Professor Bischof in Berlin und 2003 zum Ratsvorsitzenden der EKD, bevor er 2009 in den Ruhestand geht. Huber, engagiert in der Friedensbewegung, ehemals aktives SPD-Mitglied, gilt besonders in seiner Professoren-Zeit als führender Vertreter des Linksp Protestantismus. Dennoch attestieren ihm viele ein sichtbares „Nachdunkeln“. Noch 2001 warf Huber den frommen Christen vor, fundamentalistische Antworten an die Stelle verstehenden Glaubens zu setzen. Doch schon 2003 betont er in einem Interview mit der Evangelischen Nachrichtenagentur „idea“, die Kirche habe einen großen Bedarf an Bibelfrömmigkeit. Gessler stellt fest: In Fragen der Homosexualität, der Mission und der Abtreibung verbindet ihn vieles mit den Evangelikalen. 2008 schreibt Huber in einer Kolumne für die Zeitung „B.Z.“: „Das menschliche Leben ist zu keinem Zeitpunkt verfügbar. Denn es gilt die biblische Einsicht: ‚Geboren werden hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit‘.“ Im selben Jahr nimmt er sogar am „Christival“ teil und spricht sich nun dagegen aus, Evangelikale und Fundamentalisten gleichzusetzen. Dennoch, und das ist Gessler wichtig, ist Huber seiner Linie in diesen Jahren treu geblieben. Die Erschaffung der Welt in sieben Tagen oder missionarische Bestrebungen gegenüber Juden lehnt er strikt ab.

Gesslers Buch wäre zum Schluss fast noch die Biografie eines Bundespräsidenten geworden. Als Christian Wulff zu Beginn des Jahres vom Amt zurücktritt, ist Huber kurz für seine Nachfolge im Gespräch. Ein anderer Theologe hat letztlich diesen Platz eingenommen. So wirft Gessler kein Schlaglicht auf ein Staatsoberhaupt, wohl aber auf einen, der die Kirche geprägt hat und auch im Ruhestand als Experte für Wirtschafts- und Lebensrechtsfragen gilt. Dabei betont der Journalist die Kühle, die Huber im direkten Kontakt ausstrahlt. Diese Zurückhaltung im Miteinander hat es Gessler lesbar schwer gemacht, sich dem Menschen Wolfgang Huber, der am 12. August seinen 70. Geburtstag feierte, zu nähern. Die Biografie ist eine beeindruckende Zusammenfassung der Lebensstationen eines wichtigen Theologen, verliert sich aber gelegentlich in der bloßen Darstellung seiner Außenwirkung. Vielleicht ist es aber genau diese Unnahbarkeit, die die fast schon ehrfürchtige Haltung von Kirche und Medien gegenüber Wolfgang Huber am besten erklärt. Aus der Ferne betrachtet, bewundert es sich schließlich leichter. ■



Philipp Gessler: Wolfgang Huber – ein Leben für Protestantismus und Politik, Kreuz Verlag, 19,99 Euro, ISBN 978-3-451-61110-0

Landlust? **Gottlust!**

Sie lesen “Landlust” und machen Urlaub auf dem Bauernhof. Sie backen wieder Kuchen nach Omas Rezepten, legen sich knarrende Dielenböden in Neubauwohnungen und tragen extra altmodische Filzpantoffeln. Ihre Aktentaschen sind aus abgewetztem Leder, das Kinderspielzeug ist aus Holz und in der Garage steht ein Oldtimer: Hauptsache authentisch. Gemütlichkeit, Gestrigkeit, Gefühligkeit – die Mode hat einen neuen Fetisch und der heißt Idylle. | **VON WOLFRAM WEIMER**



Auch der romantischste Ort kann die Sehnsucht des Menschen nach Geborgenheit nicht stillen.

Foto: Stefan Körber, fotolia

Konsumforscher sprechen vom “Retro-Trend“, von einem “weiträumig gefühligen Zeitgeist” und vom Mode-Typus “Idyllianer”. Mal kommt er “ökologisch” daher und so trinkt man klebrige Bionade, Mate, Smoothies, Natursäfte aller Arten – nur nach Moderne, nach Industrie und Massenproduktion darf es nie schmecken. Es gilt: Natursaft statt Coca-Cola. Mal kommt er auch “wertebewusst” daher. Dann achtet man auf die Qualität der Schurwolle und die Herkunft der Kaffeebohne, die Baustoffe müssen wieder Stein, Holz und Stahl zeigen, aber niemals Kunststoff. Es gibt keinen Kaffee, keine Bettwäsche und keine Fußcreme mehr, die nicht nachhaltig-natursanft-authentisch daherkämen.

Hinter der Sehnsucht nach dem Idyll steht eine wachsende Entfremdung von der sinnentleerten Raserei der Moderne. Die moderne Globalisierung bringt derart schnelle Veränderungen mit sich, dass die Menschen kaum noch mitkom-

men. Sie brauchen Oasen der Erholung, sie sehnen sich nach Geborgenheit in einer kalten Welt, die suggeriert, ohne Gott und ohne Sinn auszukommen – Hauptsache, der Handytarif ist günstig und die Erdbeer-Diät funktioniert.

Die sehnsuchtsgeladene Landlust-Welt ist so ein Ort der Zeitlosigkeit, der Sperrigkeit gegen den Veränderungswahn. Je schneller die Welt der Moderne sich dreht, je hastiger neue i-Phone-Modelle, noch schnellere Chips, noch größere Düsenjets und noch coolere Lounges gebaut werden, desto größer wird die Sehnsucht nach der Alm und der Wiese und der Hütte und dem darin stinkenden, knisternen Omaofen der Gemütlichkeit.

Obwohl inzwischen eine ganze Idylle-Industrie daran arbeitet, dass unser kollektiver Marsch in eine Landlust, in der wir fröhlich Unkraut jäten, bei Manufactum einkaufen, Antiquitäten aufpolieren und unsere Welt als Museumsattrappe aufbereiten, kann sie die tieferen Sehnsüchte niemals stillen. Denn in Wahrheit

haben die Menschen ein größeres, ein religiöses Defizit. Die große Retro-Mode zu Beginn des 21. Jahrhunderts scheint uns gottfern gewordene Europäer zu lehren, dass das Agnostische nicht das Ende der Geschichte ist. Der Schriftsteller und bekennende Gotteszweifler Mario Vargas Llosa beschreibt die Lage so: “Wir haben uns geirrt, als wir behaupteten, die Menschen könnten ohne Religion auskommen. Der Mensch braucht Transzendenz, den Glauben an eine andere Welt.” Genau dieser Glaube wird in den modischen Idylle-Sehnsüchten wieder wach. Es gibt eben jene urwuchtige spirituelle Kraft, die aus der Tiefe des menschlichen Wesens gespeist wird. Sören Kierkegaard befand: “Der Glaube ist die größte Leidenschaft des Menschen.”

Die Jünger der Retro-Moden haben in Wahrheit Heimweh. Und zwar nicht ein Heimweh nach dem, was gestern war, sondern nach dem, was immer gilt. Sie haben Heimweh nach Gott. Landlust ist gut, Gottlust ist besser. ■



Marcia Pally ist Kultur- und Sprachwissenschaftlerin. Die New Yorkerin lehrt derzeit als Gastprofessorin an der Humboldt-Universität in Berlin. 2010 erschien ihr Buch „Die Neuen Evangelikalen in den USA“ auf Deutsch. Pally ist außerdem Autorin verschiedener Zeitungen. Sie publizierte bereits in der „Zeit“, der „Süddeutschen Zeitung“, der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, der „Berliner Zeitung“ oder dem Berliner „Tagesspiegel“.

Foto: pro

„Romneys Religion interessiert fast niemanden“

Im November stellen sich der Republikaner und Mormone Mitt Romney und der Demokrat und derzeitige Präsident Barack Obama zur Wahl für das vielleicht wichtigste Regierungsamt der Welt. Wer US-Präsident werden will, muss auch versuchen, Amerikas rund 80 Millionen Evangelikale zu überzeugen. pro hat die amerikanische Kulturwissenschaftlerin und Autorin des Buches „Die Neuen Evangelikalen in den USA“, Marcia Pally, gefragt: Wer ist der Kandidat der frommen Christen und welche Rolle spielt Religion bei den Wahlen? | DIE FRAGEN STELLTE ANNA WIRTH

pro: Welchen Präsidentschaftskandidaten wählen die amerikanischen Evangelikalen 2012? Mitt Romney oder Barack Obama?

Marcia Pally: Die meisten Evangelikalen werden den republikanischen Kandidaten wählen. Genauso, wie sie es auch in den vergangenen 40 Jahren getan haben. In den 60er Jahren haben Evangelikale eine informelle Koalition mit der republikanischen Partei gebildet. Das war eine Folge der sozialen und kulturellen Veränderungen dieser Zeit – der Bürgerrechtsbewegung, der großangelegten gesellschaftspolitischen Reformen unter Präsident Lyndon B. Johnson, des Scheiterns in Vietnam, des Voranpreschens der Feministen- und Homosexuellenbewegung oder der zunehmenden Popularität des „Playboy“. Die Evangelikalen versuchten, das Land zurück zu dem zu führen, was sie als amerikanische Grundwerte begriffen. Das fanden sie eher bei den Republikanern. Dennoch hat 2008 ein Drittel der jungen Evangelikalen für Barack Obama gestimmt, ebenso wie 27 Prozent der älteren Evangelikalen. Das sind fünf Prozent mehr als bei der Wahl 2004. Wir sehen also, dass es heute eine größere Bandbreite evangelikalen Wahlverhaltens in den USA gibt. Viele Evangelikale setzen sich für Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit ein und immer mehr junge Christen nehmen Abstand von der religiösen Rechten, zu der ihre Eltern vielleicht noch gehört haben.

Die Evangelikalen driften also in die Mitte?

Die religiöse Rechte ist nach wie vor aktiv, aber manche Evangelikalen bewegen sich von ihr weg und hin zu einer Antikonsum-, Antimilitär- und Antifolter-

haltung. Sie fordern mehr Umweltschutz, wirtschaftliche Gerechtigkeit, eine Reform der Einwanderungsgesetze und suchen den Dialog mit nicht-evangelikalen Gruppen. Das ist ein bemerkenswerter Umschwung, besonders wenn man die gegenteilige und zugespitzte Darstellung in den Medien in den vergangenen 40 Jahren bedenkt. Es gibt in den USA 70 bis 80 Millionen Evangelikale. Manche von ihnen, heute vielleicht 13 Prozent der US-Bevölkerung, gehören zur religiösen Rechten. Früher waren es 18 bis 20 Prozent. Auch die Evangelikalen, die sich noch der religiösen Rechten zugehörig fühlen, unterstützen einen Aktivismus evangelikaler Organisationen hin zu mehr sozialer Gerechtigkeit und Umweltschutz.

Statistiken sagen, dass typisch christliche Wahlthemen wie gleichgeschlechtliche Ehe und Abtreibung bei der kommenden Präsidentschaftswahl eine kleine Rolle spielen werden. Erhebungen zufolge ist die Wirtschaft das große Thema der Wahl. Wird die Bewegung zur Mitte innerhalb der evangelikalen Gemeinde überhaupt spürbar sein?

Zunächst einmal: Auch wenn Abtreibung, gleichgeschlechtliche Ehe, Stammzellenforschung und so weiter, immer als christliche Wahlthemen identifiziert werden, beschäftigt sich ein Großteil der Christen eher damit, den Armen zu helfen. Aber Sie haben Recht, die Wirtschaft wird die Wahlen bestimmen. Dazu muss man wissen, dass Amerikaner historisch gesehen und auch heute skeptisch sind, wenn es um staatliche Regulierungen geht. Deshalb wünschen sich viele einen möglichst schlanken Staat.

Dieser geht einher mit einem schlanken Gesundheitssystem und einer schmalen sozialen Hängematte. Wünschen sich das die Evangelikalen auch?

Ja, schließlich sind sie Amerikaner. Protestanten und besonders Evangelikale legen Wert auf eine persönliche Beziehung zu Jesus und Eigenverantwortung im Glauben und in moralischen Fragen. Blicken wir auf die ersten Siedler: Viele von ihnen waren religiöse Nonkonformisten, die mit der staatlichen Kirche und dem Staat selbst auf Kriegsfuß standen, weil sie in ihrer Heimat verfolgt wurden. Die Immigrationerfahrungen der Amerikaner förderten zudem deren eigenverantwortliches Denken und Handeln. Beides zusammen führte dazu, dass amerikanische Evangelikale Eigenverantwortung und Ehrenamtlichkeit hoch schätzen, einen starken Staat aber kritisch sehen. Das ist noch heute so.

Könnte das Argument nicht auch lauten: Wer anderen helfen will, muss einen starken Staat mit breitem sozialen Sicherungssystem befürworten?

Das ist ein deutscher Gedanke. Die Neuen Evangelikalen fühlen sich den Armen zutiefst verpflichtet und wollen ihnen helfen. Das bedeutet aber nicht, dass der Staat das für sie übernehmen soll. Im evangelikalen Spektrum gibt es beides: Die einen arbeiten in ihrer Freizeit, um Armen zu helfen, betreiben Fundraising, gründen Vereine und verlassen sich nicht auf den Staat. Aber es gibt auch jene, die all das ebenso tun, aber mit staatlichen Institutionen zusammenarbeiten.

Der amerikanische Journalist David Brody, Politik-Chef beim christlichen TV-Sender CBN, hat in seinem Buch „Die Teevangelikalen“ erklärt, er sähe

große Überschneidungen zwischen der Tea-Party-Bewegung und den Evangelikalen, etwa die Forderung nach einem schlanken Staat und hoher Eigenverantwortung des Bürgers. Ist die Tea-Party eine evangelikale Bewegung?

Ich glaube nicht, dass die politische Forschung das bestätigt. Die meisten Tea-Party-Mitglieder sind keine Evangelikalen. Auf dem Höhepunkt ihres Erfolges, 2010, erreichte die Tea Party 10 bis 12 Prozent der Bevölkerung. Diese Menschen waren also entweder Mitglieder oder hatten Sympathien für die Tea-Party. Davon machten die Evangelikalen vier Prozent aus. Wenn jemand das Wort „teevangelikal“ benutzt, stecken da zwei Fehler drin: Erstens überschätzt derjenige die Zahl

tendiert zu den Demokraten. Heute werden die Republikaner in der Regel von älteren, weißen, wohlhabenden Männern gewählt.

Welche Rolle spielt Religion überhaupt noch bei den amerikanischen Wahlen?

Es gibt heiße Themen wie die gleichgeschlechtliche Ehe und Abtreibung, die bestimmte religiöse Wählergruppen aktivieren – zu Gunsten der Republikaner. Aber Amerikaner – auch die religiösen – wählen aufgrund vieler verschiedener Faktoren. Wirtschaft, nationale Sicherheit oder ihre Sicht auf die Rolle, die der Staat spielen soll, sind ebenfalls wichtig. **Denken wir an die öffentliche Debatte über die Religion von Präsident Obama zurück: Dass viele ihn für einen Moslem**

Obama ist natürlich kein Moslem, das war eine reine PR-Nummer.

der Evangelikalen innerhalb der Tea-Party. Zweitens steckt er alle Evangelikalen in eine Schublade. In der rechten evangelikalen Ecke lassen sich sicher Tea-Party-Befürworter finden. In der Mitte und jenseits davon finden Sie aber auch Neutralität, Kritik oder Antipathie.

Das „Gallup“-Institut befragt Protestanten und Katholiken bei jeder Wahl, wem sie ihre Stimme geben. Die Auswertungen zeigen: Katholiken waren einst die klassischen Demokraten-Wähler, Protestanten stimmten eher für die Republikaner. Bis heute haben sich beide Wählergruppen in die Mitte bewegt...

Das hat etwas mit der amerikanischen Geschichte zu tun. Seit dem Wiederaufbau nach dem Bürgerkrieg waren die Republikaner die Partei der weißen wohlhabenden Protestanten. Bei den Demokraten fanden sich die unteren Gesellschaftsschichten, also Einwanderer und Arbeiter, wieder. Im vergangenen Jahrhundert sind die Katholiken in den USA die soziale Leiter nach oben gestiegen – und tendieren nun dazu, die Republikaner zu wählen. Je weniger heterogen die Konfessionen sozioökonomisch aufgestellt sind, desto weniger heterogen wählen sie auch. Und je besser sie gestellt sind, desto eher wählen sie republikanisch. Wer sich um die Bedürftigen sorgt,

hielten, bereitete ihm Imageprobleme. Beweist das nicht, wie bedeutend die Religion für amerikanische Wähler ist?

Obama ist natürlich kein Moslem, das war eine reine PR-Nummer. Jemand hatte etwas gegen ihn, also setzte man dieses Gerücht in die Welt. Es ist geradezu absurd, dass wir zeitgleich in den USA eine Debatte über die christliche Kirche führten, zu der er gehörte. Heute sagen 17 Prozent der registrierten Wähler, Obama sei ein Moslem. Dieser Punkt wird bei den Wahlen also eine wesentlich kleinere Rolle spielen als etwa die Wirtschaft.

Was auch daran sichtbar wird, dass der Mormone Mitt Romney für verschwindend wenig Schlagzeilen wegen seines Glaubens sorgt...

Sein Glaube ist in Deutschland tatsächlich medial präsenter als in den USA. 60 Prozent der Wähler geben in Umfragen an, sie wüssten, dass er Mormone ist und 80 Prozent von dieser Gruppe fühlen sich entweder wohl damit oder geben an, es sei ihnen egal. Seine Religion wird bei der Wahl nur wenige interessieren. Ja, er ist Mormone. Aber er ist in erster Linie ein reicher Geschäftsmann und macht eine typisch republikanische Politik.

Ist er für die amerikanischen Christen einer der Ihren, weil sich die politischen Positionen konservativer Christen und konservativer Mormonen ähneln?

Die meisten sehen das Mormonentum als Spielart des Christentums. Andere machen sich über diesen Punkt keine Gedanken, sondern wählen Romney wegen wirtschaftlicher Argumente oder eben nicht. Ausnahmslos jeder, der für die Republikaner antritt, wird gegen Abtreibung und gegen die gleichgeschlechtliche Ehe sein. Das gehört zu den Markenzeichen dieser Partei. Um sie zu vertreten, muss man kein Mormone sein.

Amerikanische und auch deutsche Medien zeichnen ein eher negatives Bild von evangelikalen Christen. Als Sie Ihre Feldstudien zu den Neuen Evangelikalen begannen, hatten Sie Vorurteile?

Ich habe mir den Evangelikalismus nicht angesehen, weil Medien ein schlechtes Bild von ihm gezeichnet haben. Ich bin Kulturwissenschaftlerin. Amerika verstehen zu wollen, ohne die Evangelikalen zu verstehen ist, als wollten Sie eine Ikea-Bauanleitung verstehen, ohne zu wissen, was eine Schraube ist. Sie brauchen nicht ausschließlich Schrauben, um ein Regal zu bauen, aber Sie werden sehr viel besser verstehen, wie das Regal zusammenhängt, wenn Sie wissen, was eine Schraube ist. Deshalb habe ich mir die evangelikale Geschichte und den evangelikalen Aktivismus angesehen. Das war 2005. Ich habe damals eine Bewegung weg von den Republikanern, hin zum Antimilitarismus und Antikonsumismus gesehen. Ein Beispiel: Die Zeitung „Christianity Today“ veröffentlichte 2005 ein Essay, in dem sie davor warnte, christliche Werte mit republikanischen Werten zu verwechseln. Ich habe also Hinweise auf eine Selbstfindungsbewegung innerhalb der Evangelikalen gesehen.

Ist die mediale Skepsis gegenüber Evangelikalen übertrieben?

Ich glaube, es ist immer vorurteilsbehaftet und nicht sinnvoll, Millionen von Menschen zu einer Gruppe zusammenzufassen, ganz egal, über welche Menschen wir sprechen. Man sollte sich die Arbeit machen, hinauszugehen und zu lernen, wie die Evangelikalen wirklich denken. Tut man das nicht, kommen am Ende nur reine Vorurteile heraus – und das ist nicht akzeptabel.

Frau Pally, vielen Dank für das Gespräch! ■



Foto: picture alliance

Die Anfänge der Währungsunion: Im Vertrag von Maastricht einigten sich die EU-Staaten unter anderem auf Stabilitätskriterien, die noch heute gelten – zumindest theoretisch. Außenminister Hans-Dietrich Genscher (li.) und Finanzminister Theo Waigel (re.) setzen ihre Unterschrift am 7. Februar 1992 darunter.

Versprochen, bestochen, **gebrochen**

Seit langem bestimmt die Eurokrise die Schlagzeilen. Zwar strengen sich die Regierungen an, die Krise zu bekämpfen. Besserung ist jedoch nicht in Sicht, im Gegenteil. Den Politikern bleibt die Wahl zwischen einem Euro-Crash und einer politischen Union. Egal, welchen Weg sie wählen – Europa täte gut daran, wieder zu christlichen Werten zurückzukehren: Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Verantwortungsbereitschaft. Das klingt selbstverständlich. Ist es aber nicht. | **VON NICOLAI FRANZ**

Europa befindet sich am Scheideweg. Für den weiteren Verlauf der Krise gibt es nach Einschätzung von Experten zwei Möglichkeiten. Die erste: Der Euro scheitert und die Länder kehren zu ihren nationalen Währungen zurück. Für Deutschland wären die Konsequenzen schlimm – aber für die Krisenländer im Süden wahrscheinlich noch viel schlimmer,

betont Matthias Schäfer, Leiter des Teams Wirtschaftspolitik der CDU-nahen Konrad-Adenauer-Stiftung, gegenüber pro. Analysten rechnen damit, dass die D-Mark dann um ungefähr 30 Prozent aufwerten würde. Zwar wären Produkte aus dem Ausland dann billiger für Deutschland. Auch würden Menschen aus anderen Ländern mehr Geld für deutsche Produkte ausgeben,

wenn sie von der Qualität überzeugt sind. Für die exportorientierte deutsche Wirtschaft wäre ein Crash des Euro trotzdem ein schwerer Schlag.

„Viel schlimmer könnte es aber Staaten wie Italien oder Spanien treffen“, erklärt Schäfer. Auf sie käme eine starke Abwertung der eigenen Währung zu. Das würde es den Südländern noch schwerer machen, sich an den Märkten zu finanzieren – vor allem weil der Wert der Auslandsschulden der beiden Länder dann noch weiter steigen würde. Höhere Zinsen wären die Folge. Im Moment kann keiner abschätzen, was das kosten würde. Wirklich wollen kann das kaum jemand.

Soll Europa stärker zusammenwachsen?

Die zweite Möglichkeit wäre eine politische Union. Die Länder Europas würden dann noch enger zusammenwachsen. Die Nationalstaaten müssten einen Teil ihrer Souveränität an Brüssel abgeben. An vorderster Stelle stünde dabei die Haushaltshoheit. Das bedeutet im Klartext: Eine europäische Regierung würde über Ein- und Ausgaben der Mitgliedsländer bestimmen. Das gilt auch für das Renteneintrittsalter. Es wäre jedenfalls politisch kaum durchsetzbar, dass viele Franzosen mit 60 in den Ruhestand gehen dürften, während deutsche Arbeitnehmer bis 67 arbeiten müssten.

Dann allerdings würde sich die Frage stellen, „welches Wirtschaftssystem die EU dann hätte: Das deutsche, das französische, das italienische oder das griechische“, sagt Matthias Schäfer. Auch dieser Weg lässt Experten nicht nur jubeln. Deutschland bräuchte dafür eine neue Verfassung, die per Volksentscheid beschlossen werden müsste. Bereits die jetzigen Rettungsmaßnahmen reizen die Verfassung der Bundesrepublik bis aufs Äußerste aus.

Außerdem zeigt der raue Umgangston der Regierungschefs untereinander, dass Europa noch nicht so weit ist. Unterschiede in Mentalität und Politik, keine europaweiten Zeitungen oder Fernsehsender – es gibt außer einer gemeinsamen Währung wenig, das die Europäer miteinander verbindet. Noch nicht einmal auf eine gemeinsame Sprache können sie sich einigen. „Abgesehen von Fußballspielen ist die einzige Gelegenheit, bei der zumindest halb Europa vor dem Fernseher zusammenkommt, der Eurovision Song Contest, ein jährlich stattfindender Schlagerwettbewerb, der von den beteiligten Nationen vorrangig dazu genutzt wird, alte Rivalitäten („Germany: zero points“) auszuleben“, konstatierte die „Welt“ im November 2011.

Der Ethiker Thomas Schirrmacher sieht die Pläne für eine politische Union kritisch: „Was soll Brüssel dann besser machen können? Schon jetzt sind praktisch alle Vorschläge der politischen Führung der EU diametral den Positionen der Bundesregierung entgegengesetzt“, erklärte der Sprecher für Menschenrechte der Weltweiten Evangelischen Allianz gegenüber pro. Er sieht in einer politischen Union einen Widerspruch zum derzeitigen politischen Kurs: „Man kann doch nicht die Vergemeinschaftung der Schulden ablehnen und gleichzeitig die Vergemeinschaftung der Finanzpolitik befürworten!“ Dennoch sei die Europäische Union „prinzipiell eine gute Idee und der dahinterstehende Friedenswunsch nicht nur begrüßenswert, sondern meines Erachtens auch erfolgreich“.

Ein wichtiger Grund für die jetzige Krise ist, dass christliche Werte mit Füßen getreten wurden: Verlässlichkeit, Ehrlichkeit,

Verantwortungsbereitschaft. So gilt im Stabilitäts- und Wachstumspakt eigentlich eine maximale Schuldenquote von 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) und eine maximale Neuverschuldung von drei Prozent des BIP. Außerdem dürfen Staaten nicht für die Schulden anderer Staaten haften (No-Bail-Out). Diese drei Prinzipien sollten für Stabilität in der Eurozone sorgen. Die Realität: 14 von 27 EU-Staaten haben eine Schuldenquote von über 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, die drei-Prozent-Klausel wurde von mehreren Staaten – inklusive Deutschland und Frankreich – mehrmals gebrochen. Bestraft wurden diese Vertragsbrüche nie. Altkanzler Gerhard Schröder begründete das jüngst damit, dass die Agenda 2010 nicht finanzierbar gewesen wäre, wenn er nicht mehr Schulden gemacht hätte als erlaubt. Auch die No-Bail-Out-Regel wurde im Zuge der Euro-Krise ignoriert. Faktisch haften die Mitgliedsstaaten im Moment füreinander: Der eine bürgt für die Schulden des anderen. Die Bundeskanzlerin verteidigte dieses Vorgehen mit dem Satz: „Scheitert der Euro, scheitert Europa.“

„Das Recht wurde missachtet“

Der wichtigste Wert, der in der Geschichte der Währungsunion verletzt wurde, ist laut Schirrmacher die Ehrlichkeit. „Wenn Regierungen ihre Lage per Finanzstatistik schönreden und jeder versucht, durch Vertuschen möglichst viel vom Kuchen abzubekommen, muss irgendwann jemand die Rechnung bezahlen.“ Zum Beispiel war bekannt geworden, dass Griechenland mit falschen Statistiken in die Eurozone gelangt war. Gleichzeitig seien „zu oft bewusst die Augen vor möglicher Unehrlichkeit, Missbrauch und Korruption verschlossen“ worden. Man habe zu sehr „an das Gute im Menschen geglaubt, anstatt mit der christlichen Ethik nüchtern überall, wo es um viel Macht und viel Geld geht, mit Missbrauch zu rechnen und sinnvolle Kontrollen und Machtbeschneidungen einzuführen“. Die Aufnahme Griechenlands in die Eurorunde hätte der deutsche Bundeskanzler mit einem „Basta“ entschieden, „obwohl die vorgegebenen Zahlen schon schlimm genug waren, aber man offen davon sprach, dass die Zahlen geschönt sind“. Außerdem könne die EU „nur sehr bedingt gegen Länder mit grassierender gesellschaftlicher Korruption wie Griechenland oder Rumänien vorgehen, weil ihr die Glaubwürdigkeit fehlt“. Paul Kirchhof, Professor für Öffentliches Recht, Verfassungsrecht, Finanz- und Steuerrecht an der Universität Heidelberg, brachte es in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ auf den Punkt: „Die EU steckt in der Krise, weil Recht missachtet wurde.“ Seiner Meinung nach muss Europa zurückkehren zur eigentlich selbstverständlichen Haltung, dass Verträge eingehalten werden und Geld nicht über die Maßen ausgegeben wird. Die derzeitigen Pläne für eine politische Union sieht Kirchhof kritisch: „Und wir spielen weiter mit dem Feuer: Eine Instabilität des Rechts wiegt schwerer als eine Instabilität der Finanzen. Wer das nicht begreift, dem hilft auch keine Zentralgewalt mehr.“

Europa muss sich also entscheiden zwischen zwei Wegen, die beide nicht verlockend sind. Gott weiß, wohin Europa steuern wird. Einen bedenkenswerten Tipp hat er schon gegeben, als die Menschen noch mit römischen Denaren bezahlten: „Euer Ja sei ein Ja und euer Nein ein Nein.“ Eigentlich ganz einfach. ■



Die tägliche Abendandacht hält Pastor Holmer am liebsten auf dem Steg am Krakower See.

Oma, Opa und 60 Enkel

Liebevoll hält Christine Holmer den kleinen Julius im Arm. Er ist ihr 60. Enkelkind. „Und Nummer 61 ist schon unterwegs“, erzählt sie stolz. Jeden Sommer organisiert Ehepaar Holmer für seine Enkelkinder eine Freizeit. „Großeltern haben eine besondere Verantwortung für die nächste Generation“, sagt Uwe Holmer. pro hat das Großfamilientreffen besucht. | **VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Die Sackgasse ist menschenleer. Keine Geräusche, keine Menschen. „Wenn es so aussieht, als ob die Straße zu Ende ist und nichts mehr kommt, fahren Sie einfach weiter bis zum letzten Haus. Da wohnen wir“, hatte Christine Holmer am Telefon gesagt. Hinter dem kleinen Haus erstreckt sich eine Wiese bis zum Seeufer. Im weißen Zelt sitzen über 60 Menschen an einer langen Tafel: Erwachsene, Jugendliche und Kinder aller Altersstufen. Aus allen Ecken Deutschlands sind sie nach Serrahn am Krakower See zur traditionellen Enkelkinderfreizeit gekommen. Es geht lebhaft zu beim Abendessen.

Die Spanne zwischen den Enkeln ist groß: Der Älteste ist schon 30 Jahre alt, der Jüngste kam vor neun Wochen zur Welt. Er genießt die Freizeit auf dem Arm von Papa und Mama. Im Grunde trifft sich in Serrahn eine große Patchworkfamilie:

Christine Holmer, früher Lander, brachte fünf Kinder aus der Ehe mit ihrem früh verstorbenen ersten Mann mit. Pastor Uwe Holmer hat aus seiner ersten Ehe zehn Kinder. Von ihnen treten nicht nur beruflich viele in die Fußstapfen des Vaters: „Im Durchschnitt haben alle Holmers zwischen vier und acht Kindern“, verrät Sohn Markus Holmer. Den anderen Teil der Gruppe bilden die „Lander-Kinder“. Zu ihnen gehören die jüngeren Kinder, die zwischen den Bäumen und auf dem Trampolin herumtoben. Die nächste Generation ist auch schon da: Fünf Ur-enkel sind bereits auf der Welt.

Kann man bei so viel Verwandtschaft den Überblick behalten? „Ich kenne alle mit Namen“, sagt Oma Christine. „Wenn ich mal eines verwechsle, liegt das daran, dass manche so weit weg wohnen und wir uns selten sehen.“ Rivalität oder Eifersucht zwischen den Familien habe es nicht gegeben, erzählt Doro-



Foto: pro

thea, eine Tochter von Uwe Holmer. „Durch die Freizeit jedes Jahr haben wir uns alle besser kennengelernt“, findet Enkelin Miriam Holmer.

Verantwortung für die nächste Generation

Die Idee, eine Freizeit für die Enkelkinder anzubieten, hatte das Ehepaar vor 13 Jahren. „Im Lauf der Zeit wurde uns die Verantwortung, die wir nicht nur für unsere Kinder, sondern auch für die Enkel haben, immer stärker bewusst“, erinnert sich Uwe Holmer. „Ich evangelisierte überall, nur bei meinen Enkeln nicht. Das wollte ich ändern.“ Er selbst sei stark geprägt durch seine Mutter, erzählt der 83-Jährige. „Als ich ein Schuljunge war, erzählte sie mir davon, dass sie eine Wohnung im Himmel habe und sich darauf freue, Jesus zu sehen.“ Solche Sätze haben dem kleinen Jungen die Angst vor dem Tod genommen. „Wenn Eltern oder Großeltern so etwas erzählen, hat das größere Wirkung als aus dem Mund eines Pastors“, findet Uwe Holmer. Also erzählt er. Von seinem Leben, von der Bibel und seinem Lieblingsthe-
ma, dem allmächtigen Gott, der einen guten Plan für die Menschen hat. Die Bibelarbeit am Vormittag und die Abendandacht am See sind neben den Mahlzeiten feste Programmpunkte im Tagesablauf der Holmerschen Enkelzeit.

Der Tag beginnt um 8.30 Uhr mit dem Frühstück. Tatsächlich scheinen alle da zu sein, auch die Jugendlichen, die ansonsten gerne länger liegen bleiben. Eine Stunde später, als Opa mit der Trillerpfeife ruft, formieren sich alle zum Kreis unter den Bäu-

men und singen. Danklieder und Bewegungslieder aus dem Kindergottesdienst wechseln sich ab. „Ich bin nie im Kindergottesdienst, ihr müsst mir die Bewegungen vormachen“, mahnt der Opa. „Naja, ich hab' ja noch ein bisschen Zeit, um das zu lernen.“ Fünf Tage dauert die Freizeit, sie endet am Sonntag mit dem Gottesdienst in der Kirche. Am Wochenende kommen auch alle Eltern, um die Kinder wieder abzuholen.

Die Enkelkinderfreizeit ist die einzige Gelegenheit im Jahr, bei der sich die Großfamilie trifft. Alle sind nie dabei: „Irgendjemand fehlt immer“, sagt die 23-jährige Maria. Sie selbst ist nach ihrem Studium in den USA dieses Mal wieder da: „Ich hab die Freizeit echt vermisst. Es ist es immer toll, die Cousins und Cousinen zu treffen.“ Die kleineren haben allerdings bei der verzweigten Familie nicht immer den Überblick. „Ich kenne gar nicht alle“, sagt die siebenjährige Jette. Sie ist mit ihren Geschwistern Louise, Richard und Pauline ohne Eltern hier. „Es finden sich immer große Cousins und Cousinen, die die Kleinen an der Hand nehmen und sich kümmern“, erzählt Miriam Holmer. Ab dem fünften Geburtstag dürfen die Enkel allein kommen. „Wenn sie kleiner sind, sollten die Eltern dabei sein, das schaffen wir sonst nicht“, erklärt der Opa. Bei der stetig wachsenden Enkelschar sind Uwe und Christine Holmer froh, dass in den letzten Jahren die Eltern immer mehr Aufgaben übernommen haben.

Nach dem Singen treffen sich Erwachsene und Kinder ab 8 Jahren im Zelt zur Bibelarbeit. Für die Jüngeren hat „Tante Maria“, am See ein Kinderprogramm vorbereitet. Ein wenig ge-



Fotos: pro

Der ganze Tag spielt sich draußen ab: Wichtigster Treffpunkt ist das weiße Essenszelt. Die Kinder haben draußen vielfältige Spielmöglichkeiten. Und Opa und Oma sind mittendrin und genießen die Zeit.

beugt steht Opa Holmer da, als er über die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau redet. Er findet offene Worte zum Thema Sexualität: „Die Sehnsucht nach dem anderen Geschlecht hat Gott in uns hineingelegt“, und warnt vor Pornografie: „Schaut euch diesen Scheiß nicht an, die Bilder werdet ihr nie mehr los.“ Später erklärt er: „Man kann über diese Themen nicht zu früh reden. Sie lassen sich besser erzählen, solange Kinder noch nicht betroffen sind.“ Kinder sollten ihre Informationen über Sexualität nicht nur von der Straße und aus der Schule bekommen, das ist ihm wichtig.

Nach dem Mittagessen ist Freizeit angesagt. Einige spielen Fußball, am See ist eine Wasserschlacht geplant. Das Abendessen bereiten viele zusammen vor. Geschirr, Essen und Getränke müssen aus dem Haus bis unten zum Zelt getragen werden. Ein langer Treck bildet sich durch den Garten – da helfen auch die Kinder mit. Christine Holmer organisiert das Drum und Dran.



Uwe und Christine Holmer sind nicht nur bei der Organisation der Enkelkinderfreizeit ein gutes Team.

Einige Erwachsene unterstützen die 61-Jährige bei den Einkäufen und in der Küche.

Um 20 Uhr füllt sich dann der Steg am See. Große und Kleine sitzen an der Kante, lassen die Beine baumeln. Die Jüngsten sind schon im Bett, einige sitzen bei den älteren Cousinen. Ein paar Jungen wollen ins Ruderboot klettern. „Stillsitzen, sonst geht's raus aus dem Boot“, mahnt der Opa.

Dann greifen alle zu den blauen Ringbüchern mit den Liedblättern. Sohn Markus stimmt die Gitarre an, ein Enkelsohn schlägt leise die Trommel. Dann klingen die Töne über den See, der an diesem Abend ruhig und glatt daliegt.

Die Planken wackeln und zittern, als Gäste des benachbarten Freizeitheims über den Steg laufen und dann ins Wasser springen. Die Sänger lassen sich nicht beirren. Man kennt und toleriert sich. Später, als Opa Holmer eine Geschichte von Wilhelm Busch vorliest und die Schwimmer sich etwas lauter unterhalten, unterbricht er das Lesen, runzelt die Stirn und fragt: „Ob man die mal bitten kann, leiser zu sein?“ Im gleichen Moment beschließt er, die Badenden bei ihrem Spaß nicht zu stören und liest weiter. Alle hören konzentriert zu. Auch die Jugendlichen sind aufmerksam dabei. Zwischendurch zücken einige das Handy, um Erinnerungsfotos zu schießen. Im Boot zu seinen Füßen planschen die Zwillinge Niklas und Levi mit den Beinen im Wasser. Die Fünffährigen schaffen es tatsächlich, stillzusitzen.

Opa Holmer sucht Geschichten aus, die Kinder verstehen und die auch für Große eine Botschaft haben. Im Anschluss ergänzt er noch eine Begebenheit aus seinem Leben. „Das einfache und ehrliche Zeugnis der Großeltern kann für Kinder ganz wichtig sein“, davon ist er fest überzeugt. Das treibt ihn an und gibt ihm Kraft, die für ihn auch anstrengenden Tage zu gestalten. Während die Sonne Wasser und Himmel langsam rot färbt, klingt der gemeinsame Teil des Abends mit einigen Liedern aus. Nur wenige gehen schon schlafen. Bei den Jugendlichen sind Fußball und Volleyball angesagt, die Eltern sitzen zusammen und reden. Opa und Oma Holmer ziehen sich zurück. „Wir müssen Kraft tanken, schließlich sind wir ja nicht mehr die Jüngsten“, sagt Holmer und lacht verschmitzt. „Aber wir sind dankbar, dass wir das noch so können.“ Und damit sind sie nicht allein. ■

Den Weg der Verständigung suchen

Uwe Holmer ist bekannt geworden als der Mann, der Erich und Margot Honecker bei sich aufgenommen hat. Ein Gespräch über Schuld und Vergebung. | **DIE FRAGEN STELLTE ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Herr Holmer, wie kam es eigentlich im Winter 1990 dazu, dass Honeckers gerade zu Ihnen kamen?

Honeckers Berater hatten ihm geraten, bei der Kirche um Asyl zu bitten, weil er seine Wohnung in der umzäunten „Waldsiedlung“ in Wandlitz verlassen musste. Man meinte, im Schutz der Kirche wäre er sicherer vor der Wut der Bürger. Also fragte die Kirchenleitung an, ob wir ihn und seine Frau in Lobetal unterbringen könnten. Ich war damals der Leiter dieses diakonischen Werkes, in dem geistig behinderte, epileptikerkrankte und alte Menschen lebten.

Waren Sie denn direkt bereit, das Ehepaar aufzunehmen?

In der dreistündigen Beratung mit dem Mitarbeiterteam haben wir das Gesuch zunächst abgelehnt. Wir befürchteten, die Aufregung und Proteste, die zu erwarten waren, würden die Bewohner belasten und durcheinander bringen.

Sie haben dann aber Ihre Meinung geändert und Honecker in Ihrem Haus aufgenommen. Warum?

Uns fiel im Verlauf unserer Sitzung ein, dass wir jeden Sonntag beim Vaterunser beten: „Vater, vergib‘ uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Und uns wurde klar, dass wir unseren Glauben verraten, wenn wir das, was wir beten und predigen, nicht tun. In unserem Haus hatten wir ja inzwischen auch Platz, weil unsere großen Kinder bereits ausgezogen waren. Und so kamen die Honeckers zu uns.

Wie sind Sie mit den Demonstranten und den Aggressionen umgegangen?

An der Stelle hat sich bewährt, dass wir die Entscheidung als ganzes Team getroffen haben. Wenn Demonstranten durch das Dorf marschierten und Transparente schwenkten mit der Aufschrift „keine Gnade für Honecker“, haben sich unsere Leute dazwischen gemischt. In persönlichen Gesprächen haben sie erklärt, warum wir als Christen Honecker aufnehmen. Dass wir den neuen Weg nach der Öffnung der Mauer nicht mit Hass, Streit und Revanche beginnen wollten, sondern mit Nächstenliebe. Ein Weg, der mit Streit beginnt, wird sehr schwer, das wussten wir. Unsere Mitarbeiter erklärten den Demonstranten dann: „Wir bitten euch, unsere Überzeugung zu akzeptieren, den Weg in die Zukunft als Chance zu begreifen.“ Da ist mancher mit Verständnis weggegangen, der mit Wut im Bauch gekommen war.

Wie ging es Ihnen ganz persönlich mit der Vergebung? Christen hatten ja zu DDR-Zeiten viele Nachteile, von Religionsfreiheit war da nichts zu spüren. Acht Ihrer zehn Kinder durften nicht Abitur machen und nicht studieren.

Tatsächlich habe ich wegen meiner Kinder, aber auch für andere Christen, die benachteiligt waren, mächtig gekämpft. Vom Kreisschulrat über die CDU bis zur Volksbildungsministerin Margot Honecker habe ich mich beschwert und Briefe verfasst. Als ich

überall abgeblitzt war, war ich entschlossen, mein Anliegen vor die Europäische Kommission für Menschenrechte zu bringen. Ich fragte vorher den Bischof um seinen Rat. Er warnte mich vor diesem Schritt, den der Staat als Provokation sehen und zum Anlass nehmen könnte, die Bibelschule, deren Leiter ich damals war, zu schließen. Da habe ich es gelassen.

Was haben Sie dann gemacht?

Ich bin auf meine Knie gegangen und habe gebetet: „Herr, um Deines Dienstes willen will ich das bewusst tragen und meinen Zorn abgeben.“ Danach wurde ich tatsächlich ruhig. Gott hat es mir auch leicht gemacht und einen guten Weg für meine Kinder geebnet.

Das war 15 Jahre, bevor Sie Honeckers beherbergt hatten. Also hatten Sie keine Mühe mehr, innerlich zu vergeben?

Nein, das hatte ich alles abgegeben. Was passiert denn, wenn wir alle nur noch hassen? Da sehe ich heute das größte Problem, nicht nur bei den arabischen Völkern: Der Hass macht vor nichts mehr Halt. Als die Grenze geöffnet war, war ich so glücklich, dass wir wieder frei waren, unsere Verwandten und den Rest von Deutschland zu besuchen. Ich wollte nicht wieder eine Spaltung und einen Klassenkampf. Alles wurde überlagert von dem Wunsch, dass der neue Weg ein Weg der Eintracht sein sollte.

Vielen Dank für das Gespräch! ■

Anzeige

3.-7. DEZEMBER 2012

KURZBIBEL-SCHULE MIT KEVIN DEDMON + TEAM DES GLAUBENSZENTRUMS

LEBEN-NATÜRLICH ÜBERNATÜRLICH!

glaubenszentrum.de/dedmon

Glaubenszentrum e.V.
Dr. Heinrich-Jäger-Str. 22
37581 Bad Gandersheim

Tele: (0 53 82) 9 35-0
office@glaubenszentrum.de
www.glaubenszentrum.de

GLAUBENSZENTRUM
Bad Gandersheim



Foto: Sat.1

So sieht es aus, wenn sich Sat.1 „Auf Brautschau im Ausland“ befindet: Junggeselle Andreas im Aquarium mit Thailänderin Pi.

Menschenhandel im Privatfernsehen

Seit Jahren sehen Millionen Deutsche dabei zu, wie einsame Landwirte oder wunderliche Großstädter den Partner fürs Leben suchen. Über Kuppelshows wie „Bauer sucht Frau“ ist eigentlich alles gesagt. Die Sat.1-Sendung „Auf Brautschau im Ausland“ erfordert jedoch Protest: Die gezielte Suche nach „Importbräuten“ erinnert an Menschenhandel und moderne Sklaverei. | **EIN KOMMENTAR VON MORITZ BRECKNER**

Als RTL 2005 mit dem Format „Bauer sucht Frau“ an den Start ging, ließen die üblichen moralisierenden Kommentare nicht lange auf sich warten: Hier würden Menschen zur Belustigung anderer auf niederträchtige Art und Weise vorgeführt, hieß es damals in den Feuilletons. Der Deutsche Bauernverband sah sich nicht angemessen repräsentiert. Dabei war die Sendung an sich ganz lustig, viele der Bauern sympathisch und, was das Wichtigste ist: Moderatorin Inka Bause erreichte mit ihrer Kuppel nicht nur eine exzellente Einschaltquote, sondern auch

eine Erfolgsquote, die so manche Partnervermittlung gerne vorweisen würde. In bisher sieben Staffeln bestätigte RTL auf Anfrage von pro insgesamt acht Hochzeiten. Nach Angaben eines Promi-Portals sind knapp 20 bestehende Partnerschaften und sechs Kinder aus der Sendung hervorgegangen (Stand November 2011). Natürlich werden die „Traumhochzeiten“ vom Sender in besonderen Specials gewürdigt – die Hochzeit des ungleichen Paares Josef und Narumol beispielsweise erreichte über sechs Millionen Zuschauer zur besten Sendezeit.

Die logische Konsequenz aus dem Erfolg von „Bauer sucht Frau“ war die Entwicklung ähnlicher Formate, die inhaltlich immer einen Schritt weitergehen, sprich: noch skurriler, noch lustiger, noch unglaublicher. In „Schwiegertochter gesucht“ bemüht sich die frühere Talkshow-Moderatorin Vera Int-Veen, langjährige Singles, die noch bei ihren Eltern wohnen, an den Mann oder die Frau zu bringen. Es ist offensichtlich, dass hier zur Unterhaltung des Publikums bevorzugt kuriose Gestalten gecastet werden. Das alles als Menschenzoo des Unterschichtenfernsehens abzutun, wäre aber arrogant und der Situation nicht gerecht: Auch der Leierkastenspieler Christian und die „einzigartige Beate“ (Sie wissen schon, die mit den Hunde-Pullovern) sind Menschen mit echten Gefühlen und Bedürfnissen. Sie nehmen auf eigenen Wunsch an der Show teil.

Wie stark manipulieren Produzenten die Kandidaten?

Dass von Seiten der Produzenten eine Portion Inszenierung dabei ist, um besonders skurrile Szenen zu provozieren, sollten die Zuschauer beim gemütlichen Fernsehabend im Hinterkopf behalten. In der medienkritischen Sendung „Zapp“ des Norddeutschen Rundfunks beklagt sich etwa die „Schwer verliebt“-Teilnehmerin Sarah H. über Regieanweisungen, die sie in peinliche Situationen gebracht hätten. Spott und Håme in ihrem Heimatdorf wie auch im sozialen Netzwerk Facebook seien die Folge gewesen. „Wie die sagten, ‚mach das und das‘, da habe ich gefragt ‚Sag mal, muss das sein, muss ich das wirklich machen?‘“, erklärt Sarah. „Und dann sagten die ‚Ja, das steht so in dem Drehbuch drin‘.“ Die „Rhein-Zeitung“ hat sich auf die Seite der jungen Frau gestellt und ihr einen Anwalt besorgt. Sat.1 dementiert die Vorwürfe: „Ein Drehbuch lag bei ‚Schwer verliebt‘ nicht vor.“ Die Kandidatin habe zu keinem Zeitpunkt Dinge tun müssen, die sie nicht habe tun wollen.



Foto: Sat.1 / Willi Weber

Begeisterung oder Schadenfreude? Moderatorin Britt Hagedorn mit „Schwer verliebt“-Kandidat Hans-Dieter.

Fakt ist: Derartige Doku-Soaps gehören im deutschen Privatfernsehen seit Jahren zum Standard. In der Not, immer neue Formate zu konzipieren, zieht es die TV-Macher nun ins Ausland: Im Januar begleitete RTL II drei deutsche Junggesellen in



Foto: RTL / Guido Engels

Der Hesse Marcel und Katja haben sich 2010 bei „Bauer sucht Frau“ kennen- und lieben gelernt. Jetzt ist es soweit – Katja und Marcel heiraten!

„Traumfrau gesucht“ nach Russland, Rumänien und in die Ukraine. „Frauen aus dem Osten sind einfach besser“, ist das Motto der Männer, die sich in ihrer Heimat beim Flirten die Zähne ausgebissen haben. In eben jene Richtung begibt sich auch „Auf Brautschau im Ausland“: Einsame Männerherzen aus der Bundesrepublik suchen unter anderem in Tschechien und Thailand nach der vermeintlich großen Liebe.

Was ist anders bei dieser Steigerung der medialen Partnersuche – abgesehen davon, dass die Frauen (zu ihrem eigenen Glück) aufgrund der Sprachbarrieren kaum etwas von dem hilflosen Gestammel ihrer Verehrer begreifen? Es ist das eindeutige Abhängigkeitsverhältnis zwischen Mann und Frau, das hier, völlig zu Recht, Kritiker auf den Plan ruft. Für die bindungswilligen Damen aus dem Ausland sei vor allem das Geld der deutschen Männer attraktiv, beklagt etwa Christina Stolle, Geschäftsführerin der feministischen Menschenrechtsgruppe „Terre des Femmes“. Der Mann verfüge daher über ein Machtmonopol innerhalb der Beziehung, da seine Frau nach einer Heirat für drei Jahre an ihn gebunden sei. Trennt sie sich vor Ablauf dieser Frist, verfällt ihre Aufenthaltsgenehmigung. Auch „Spiegel Online“ attestiert der Sendung eine Mischung aus „Neokolonialismus, Sextourismus oder schlicht Ausbeutung“.

Es ist die Lust am so genannten „Fremdschåmen“, die Kuppelshows in Deutschland so erfolgreich gemacht hat. Die Mischung aus Schadenfreude, peinlicher Berührtheit und dem hochmütigen Gefühl „Wie gut, dass das nicht ich bin“ kann zweifellos unterhaltsam sein – besonders christlich ist sie sicherlich nicht. Wenn aber eine Kuppelshow mehr oder weniger unverblümt die sexuelle Ausbeutung von Frauen in Schwellenländern verherrlicht – wozu auch die Macho-Sprüche der Kandidaten ihren Beitrag leisten –, liegt eine Grenzüberschreitung vor, gegen die Christen ihre Stimme erheben sollten. Im In- und Ausland setzen sich christliche Organisationen mit oftmals ehrenamtlichen Helfern gegen Menschenhandel und Sex-Sklaverei ein. Sie wollen den Frauen vor Ort helfen, auf eigenen Beinen zu stehen und sich aus der Abhängigkeit von Männern zu befreien. Auch der Menschenrechtsausschuss des Bundestags befasst sich derzeit mit dem Thema Menschenhandel. Eine Fernsehsendung, die das Klischee von willigen „Importbråuten“ propagiert, ist kontraproduktiv – sie wird in Deutschland nicht gebraucht. ■



Foto: picture alliance

Wenn Journalisten Wirklichkeit erzählen, müssen sie Informationen auswählen, deuten und sortieren. Was sie berichten, ist nur ein Ausschnitt der Realität,...

Der amerikanische Investigativjournalist Benjamin Skinner recherchierte vier Jahre lang über moderne Sklaverei. Bei den verdeckten Recherchen habe er herausgefunden, dass er gut schauspielern könne, erzählt er im Interview. Um sich mit einem Sklavenhändler treffen zu können, gab er sich einmal in einem Untergrund-Bordell als potentieller Kunde von Prostituierten aus. Grauensvolle Dinge habe er dabei gesehen – ein schmutziges, düsteres Bordell, Narben von Selbstmordversuchen der Opfer, Zeichen der Misshandlungen. „Ich will nicht nur mit Opfern sprechen, sondern auch mit Tätern. Nur so kann man der Wahrheit nahe kommen“, sagt Skinner. Dafür habe er seine eigene Identität verstecken müssen. „Es ist ein Widerspruch: Um Wahrheit zu finden, muss man lügen.“ Eine Gratwanderung sei das gewesen, denn wenn die Menschenhändler befürchteten, aufzufliegen, hätten sie sich vor allem an den Sklaven gerächt, erklärt Skinner. Einmal half er dabei, eine Frau zu befreien. „Jedes Mal, wenn ein Journalist über Verbrechen gegen die Menschlichkeit berichtet, ist er unvermeidlich voreingenommen. Wir verurteilen die Täter und fühlen mit den Opfern. Und wie sollte es anders sein?“ Das sei für ihn in Ordnung – solange der Journalist präzise beurteilen könne, wer wirklich Opfer und wer Täter ist.

Wirklichkeit ist subjektiv

„Wahrheit ist ein überirdischer Anspruch. Ihn erfüllen zu wollen, ist zum Scheitern verurteilt. Jede Auswahl von Dokumenten, von Zeugen, von Sichtweisen beinhaltet immer eine subjektive Wahrnehmung“, sagt der ehemalige „Spiegel“-Chef-

Inszenierte Wirklichkeit

Benjamin Skinner musste lügen, um die Wahrheit herauszufinden. Christoph Maria Fröhder trickste die irakische Zensurbehörde aus, als er vom Golfkrieg berichtete. Sereina Venzin legte für ihre Recherche im Selbstexperiment einen Ganzkörperschleier an. Studenten der Hamburg Media School wollten herausfinden, wie Journalisten Wirklichkeit erzählen, und haben mit ihnen gesprochen: „Echt wahr!“ ist der Interviewband, der dabei herauskam. | **VON JONATHAN STEINERT**

redakteur Stefan Aust. Ein Journalist könne versuchen, sich der Realität anzunähern, den beweisbaren Tatsachen so nahe wie möglich kommen – aber „ohne die Behauptung aufzustellen, die allein seligmachende Wahrheit gefunden zu haben“. Wirklichkeit ist subjektiv – diese Aussage findet sich in vielen der 36 Interviews mit Journalisten ganz unterschiedlicher Medien und Formate, mit Medienwissenschaftlern, Drehbuchautoren und Dokumentarfilmern.

Solche Ehrlichkeit der Medienexperten nimmt dem Leser die Illusion, dass Journalisten ein wahrheitsgetreues Abbild der Wirklichkeit schaffen können. Es kann auch nicht funktionieren, denn die Wirklichkeit folgt nicht den formalen Kriterien einer Reportage oder den Ansprüchen an einen Nachrichtentext. „Die Welt zu beschreiben, heißt immer, die Welt zu deuten, zu sortieren“, sagt Claudius Seidl, Feuilletonist der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“. Der Ostasien-Korrespondent des „Stern“, Janis Vougioukas, verdeutlicht das an einem Beispiel: „Ich glaube nicht, dass es die Aufgabe des Journalismus ist, die Wirklichkeit abzubilden. Nachrichten sind Abweichungen vom Alltag. Wenn ein Flugzeug abstürzt und wir berichten darüber, ist das nur ein Ausschnitt der Realität. Die meisten Flugzeuge kommen heil an.“

Authentisch zu berichten, ist den befragten Journalisten wichtig. Was sie darunter verstehen, beschreiben sie in den Interviews an verschiedenen Beispielen ihrer Arbeit.

„Ein bisschen unjournalistisch“

Während der Revolution in Ägypten berichtete der ARD-Hörfunkkorrespondent Jürgen Stryjak aus Kairo. Im Inter-



Foto: picture alliance

...der auch anders aussehen könnte. Die Kunst des Journalisten besteht darin, kritisch zu sein – auch gegenüber seiner eigenen Wahrnehmung – um der Wirklichkeit so nahe wie möglich zu kommen.

view erzählt er, wie am „Tag des Zorns“ Gebäude in der Nachbarschaft brannten, Panzer vor dem Fenster vorbei fuhren, Schüsse fielen. Gemeinsam mit seinen Kollegen musste er im Studio übernachten, weil eine Ausgangssperre verhängt worden war. Stryjak war auf dem Tahrir-Platz, sprach mit Regimegegnern und Mubarak-Anhängern. „Mein Ziel war es, die Zuhörer mit allen Informationen zu versorgen, die sie brauchen, um sich selber ein Bild zu machen. Dieses Bild wollte ich möglichst wahrheitsgemäß vermitteln. Im ARD-Studio haben wir unsere Wahrnehmung diskutiert, um uns gegenseitig zu korrigieren.“ Stryjak hoffte, dass die Demokratie-Bewegung gewinnt. „Das klingt jetzt ein bisschen unjournalistisch, aber es ist einfach so.“ Er versuche bei seiner Berichterstattung, Gefahren für die Demokratie deutlich zu machen. „Wenn ich dadurch zum Erfolg einer Demokratie-Bewegung beitrage, dann ist das völlig legitim für mich.“ Kritisch sei er aber gegenüber allem.

„Es ist nicht so, wie es aussieht“

Die Schweizer Journalistin Sabine Kuster dokumentierte ein Jahr lang für die „Aargauer Zeitung“ in insgesamt neun Artikeln das Leben einer alleinerziehenden Sozialhilfeempfängerin. Dafür erhielt sie den „Schweizer Medienpreis für Lokaljournalismus“. Sie habe den Lesern mit der Serie zeigen wollen, dass Armut nicht selbstverschuldet sein muss. Regelmäßig traf sich Kuster mit ihrer Protagonistin und erfuhr in dem Jahr sehr persönliche Dinge von ihr, etwa die Höhe des monatlichen Haushaltbudgets. Die Frau erzählte ihr auch, dass ihre Mutter sie geschlagen hatte. „Ich habe mich immer fragen müssen: Kann ich

es verantworten, das aufzuschreiben?“ Sympathie sei von Anfang an dagewesen, „denn sie war ja das Opfer und ich wollte bei den Lesern Empathie erwecken, und vor allem Verständnis“.

Allerdings habe es neben positiven Reaktionen auch viel Kritik von den Lesern gegeben. Ihr Lektor habe sie manchmal darauf hingewiesen, dass sie nicht ganz ehrlich sei und die Frau schützen wolle. Kuster meinte, nicht immer alles schreiben zu können, weil ihre Protagonistin vielleicht abspringen würde. Langzeitbeobachtungen hält sie für die beste Form, Lebenswirklichkeit darzustellen. „Menschen sind so komplex. Nach einem Besuch denkt man vielleicht, man weiß alles und sieht die Realität, spürt aber vielleicht das Falsche. Vieles ist einfach nicht so, wie es zunächst aussieht.“

Echt sein: Die große Kunst

„Wenn man vor der Kamera steht, ist das immer eine Inszenierung. Ich spiele in gewisser Weise eine Rolle“, sagt Stella Jürgensen, Moderatorin und Sprecherin unter anderem für ARD und NDR. Gerade im Fernsehen steckten die Moderatoren in einem engen Korsett, von der Körpersprache bis zur Kleidung. Übertriebene Mimik sei tabu. Ob der Moderator kurze oder lange Hosen trägt, wirke sich auf den Stil und die innere Haltung beim Sprechen aus – selbst wenn nur der Oberkörper zu sehen ist. Wie das Licht im Studio gesetzt wird oder welchen Bildausschnitt die Kamera zeigt, sei Teil der Inszenierung, meint Jürgensen. „Ich versuche aber immer echt zu sein, selbst wenn ich eine Rolle spiele. Das ist die große Kunst.“

Glaubhaft inszenieren

Im Kursbuch „Echt wahr! Wie Journalisten Wirklichkeit erzählen“ berichten die Medienmacher in den Interviews von Geschichten hinter den Geschichten, die sie recherchiert haben. Dabei geht es um die Frage nach Authentizität und Wahrheit. Der Initiator des Interviewprojektes, Ulf Grüner, zieht das Fazit: „Journalismus ist die Kunst der glaubhaften Inszenierung.“ Eine systematische Analyse darf man von diesem 300-seitigen Band aber nicht erwarten. Die Interviews sind jeweils unterschiedlich aufgebaut. Einzelne Begriffe wie Wahrheit, Wirklichkeit, Inszenierung und Authentizität werden zwar ausführlich besprochen, aber nicht definiert. Genau dies wäre hilfreich, um nachzuvollziehen, dass Inszenierung authentisch und subjektive Wirklichkeit wahr sein kann. Dennoch gibt dieses Buch einen erhellenden Einblick in die Arbeitsweise von Journalisten und offenbart dabei Spannungen und Konflikte auf der Suche nach der Wahrheit. ■



Echt wahr! Wie Journalisten Wirklichkeit erzählen, Books on Demand GmbH, Projekt des Masterstudiengangs Journalismus 2012 der Hamburg Media School, www.kursbuch-echtwaehr.info

Mehr Jesus bei YouTube

Wer sich heutzutage informieren will, der greift vor allem auf zwei Quellen im Internet zurück: Wikipedia und YouTube. Doch wie viel Evangelium steckt eigentlich im weltweit größten Videoportal? pro hat recherchiert und zeigt: Christen wollen mehr Jesus bei YouTube. | VON JÖRN SCHUMACHER

Sicher, es gibt immer wieder Gemeinden oder Jugendgruppen, die Menschen vor die Kamera setzen, damit sie erzählen, was sie mit dem Gott der Bibel erlebt haben. Man kann sie nicht alle aufzählen. Ganz zu schweigen von den Hunderten kleiner Videos, die einzelne

Hinter „NetzwerkC“ steht zum Beispiel Meike Röschlau-Weckel, die vor acht Jahren zum Glauben an Jesus kam. Sie filmt seit einigen Jahren mit ihrem Mann zusammen kurze Predigten oder Antworten für Nichtchristen, die auf der spirituellen Suche sind. Schon über 160

kein Blatt vor den Mund: „Islam, Faschismus und Gewalt sind eine zwangsläufige Kombination“, sagt sie und nennt als Haupteigenschaften des Islam eine menschenverachtende Ideologie, ein Überlegenheitsgefühl gegenüber Andersgläubigen, ein Streben nach Weltherrschaft



Seit Mai 2011 stellt der 40-jährige Steffen aus Düsseldorf im „JesusKanal“ christliche Videos ins Netz.



Unter dem Namen „NetzwerkC“ ist die Christin Meike Röschlau-Weckel bei YouTube mit evangelistischen Videos aktiv.

Christen ins Netz gestellt haben und in denen sie von ihrem Glauben erzählen. Aber die Botschaft von Jesus als Erlöser für jeden Menschen geht unter in dem riesigen Angebot der Videoplattform, auf der Nutzer weltweit pro Minute über 70 Stunden Videomaterial hochladen.

Gibt man aber „Jesus“ als Suchbegriff bei YouTube ein, landen sogar Videos des Salafisten Pierre Vogel unter den ersten zehn Treffern. In einem Filmchen gibt der ehemalige Boxer, der zum Islam konvertierte, Sätze von sich wie: „Jesus war ein Muslim“ oder „Die Muslime sind die wahren Anhänger von Jesus“. Kaum ein Prediger ist auf YouTube so häufig vertreten wie der Salafist Vogel. Sein Name ergibt 31.200 Treffer bei YouTube. Zum Vergleich: Ein „Peter Hahne“ bringt es gerade einmal auf 205, und sogar zu „Billy Graham“ gibt es 13.600 Treffer. Viele Christen haben die Signale erkannt und machen ihren Glauben auf YouTube publik.

Videos hat die Christin bislang bei YouTube hochgeladen. Ihr fiel auf: „Ich erlebe, wie besonders unsere muslimischen Bürger von Gottes Kraft erfasst werden und den tiefen Frieden Jesu erfahren.“

Viele Muslime bei YouTube

Ganz direkt auf Muslime geht der YouTube-Kanal „Alhayattv.net“ ein. Die ehemalige Muslima Sabatina James spricht vor einer Studiokulisse über Aussagen von offiziellen Islam-Vertretern und vergleicht sie mit Passagen im Koran und in der Sunna, dem zweiten wichtigen Buch des Islam. „Wir wollen über das wahre Gesicht des Islam aufklären“, erklären die Verantwortlichen. „Dabei meiden wir jegliche Art von Beleidigungen an Muslime, die wir als Menschen respektieren, jedoch ihren Glauben als eine Bedrohung für die Menschheit ansehen.“ James nimmt in ihren Sendungen

und die Diffamierung von Andersdenkenden. Wenn der islamische Prediger Hassan Dabaggh in einem YouTube-Video behauptet, der Islam sei „die Religion, die der Frau die Rechte gegeben hat“, dann zieht James in ihrer Sendung einen Vers aus der Sunna heran, der genau das Gegenteil nahelegt, nämlich dass die Frau im Islam kaum mehr zu achten sei als das Vieh. „Hart aber sachlich“ lautet das Motto von „Alhayattv.net“.

Ebenfalls speziell an Muslime wendet sich der Kanal „Bibel und Koran“. „Wir wollen beim Suchwort ‚Christen‘ unter die ersten Videos kommen“, hat sich Selam Bruk (Künstlernamen) klar als Ziel definiert. Der Betreiber des Kanals hatte beobachtet, dass immer mehr Freunde durch YouTube-Videos und Predigten von Pierre Vogel zum Islam konvertierten. Der Jugendpastor und Theologiestudent beschloss, dem mit guten christlichen Videos etwas entgegenzusetzen und mit

Vorurteilen gegenüber dem Christentum aufzuräumen. Selam stehen zwei Mitarbeiter zur Seite sowie mehrere Theologen und Islamwissenschaftler, die die Inhalte der Videos auf Richtigkeit prüfen. Unterstützt wird das Video-Projekt zudem vom „Arbeitskreis Migration und Integration“ der Deutschen Evangelischen Allianz und vom evangelikalen Missionswerk „Orientdienst“. Dass die Videos technisch sehr professionell gemacht sind und mit aufwendigen Animationen aufwarten können, liegt an einem Grafiker, den die Gruppe bezahlt. „Er ist teuer, auch wenn er nur die Hälfte seiner Kosten berechnet“, sagt Selam gegenüber pro. Die Macher argumentieren sachlich

in Düsseldorf gearbeitet und ist deswegen mit reichlich Knowhow ausgestattet. Eines Tages fasste er einen Entschluss: „Wenn Jesus tatsächlich lebt, dann muss ich als Christ eigentlich viel deutlicher Farbe bekennen.“ Und so brachte er sein Internet-Wissen und seinen Glauben zusammen, und der „JesusKanal“ war geboren, der mittlerweile über 15.000 Zugriffe pro Monat verzeichnet.

Jede Woche ein neues Video

Steffen hat kein modernes Studio, dafür die Gabe des Predigens und eine kleine Videokamera. Egal, wo er gerade ist, wenn er eine Idee hat, dreht er ein Video,

ist, kommt nur in einem Video rüber.“ Ihm schreiben pro Monat rund 1.000 Zuschauer. Da er mit dem Antworten nicht mehr nachkommt, hilft ihm ein kleines Team, doch Steffen sucht weitere Helfer. Auch für sein neues Projekt sucht er Mitstreiter: Unter dem Namen „Jesusfolge“ erklären Christen vor der Kamera mit wenigen Worten, warum sie Christen sind. Derzeit erscheint auch in diesem Kanal pro Woche ein Video. Steffens Traum ist es, dass jemand dieses Projekt in den Gemeinden im ganzen Land bekannt macht und Christen mit ihrem kurzen Bekenntnis abfilmt und online stellt.

In einem Video des „JesusKanals“ nennt Steffen drei Dinge, die er sich



Die Konvertitin Sabatina James will mit der YouTube-Sendung „Alhayat-TV“ über den „wahren Islam“ aufklären.



Der YouTube-Kanal „Bibel und Koran“ beantwortet für Muslime Fragen zum Christentum.

– das schützt sie vor Anfeindungen per E-Mail: „90 Prozent der Zuschriften stammen von Muslimen, die die Inhalte zwar kritisieren, aber das Gespräch suchen“, sagt Selam.

Der YouTube-Pastor

„Es macht einen großen Unterschied, ob man irgendwo liest, dass Jesus für einen gestorben ist, oder ob das jemand direkt in die Kamera sagt“, betont Steffen, ein 40-jähriger Sales-Manager aus Düsseldorf. Deswegen sei YouTube eine „riesige Chance“ für Christen. Seit einem Jahr lädt er regelmäßig ein kurzes Video bei YouTube hoch. Wie es zu seinem „Jesus-Kanal“ kam, beschreibt er gegenüber pro so: „Wenn man ‚Jesus‘ bei YouTube eingibt, findet man viel Mist. Dem wollte ich als Christ etwas entgegenstellen.“

Der verheiratete vierfache Vater hat elf Jahre bei einem großen Server-Hersteller

ob im Urlaub, am Flughafen oder im Fast-foodrestaurant. Kaum ein Film ist länger als zehn Minuten. Der eloquente Verkäufer beantwortet auch Zuschauerfragen. „Ist die Hölle nicht ein Druckmittel? Aber wo ist da die Freiheit, dass wir uns für Jesus entscheiden sollen?“ Steffens Antwort: „Wenn Gott bei Ungerechtigkeit immer wegschauen würde, wäre er kein Gott der Liebe mehr.“ Und auch wenn Salafisten in der Fußgängerzone den Koran verteilen, gibt er seine Meinung dazu ab: Er hat dagegen überhaupt nichts einzuwenden. „Ganz im Gegenteil: Seitdem ich den Koran gelesen haben, liebe ich meine Bibel doppelt so stark.“ Seine Zuschauer seien zu 40 Prozent Muslime, zu 40 Prozent Atheisten und zu 20 Prozent andere Besucher, schätzt er. Die Reaktionen von Muslimen fielen oft in etwa so aus: „Er ist ein netter Typ, aber was er sagt, stimmt nicht.“ Für Steffen ist dieser Punkt wichtig: „Dass man ein netter Typ

von Christen wünscht. Eines davon ist, dass Christen fröhlicher werden. Ein anderes, dass sie klarer Position beziehen, auch wenn es um heikle Themen wie Sünde und Hölle gehe. Und der dritte Wunsch lautet so: „Ich wünsche mir, dass Christen öffentlicher werden, damit die Menschen wissen, wofür wir stehen. Ich wünsche mir, dass wir öffentlicher werden als Greenpeace, Attac, Saturn und Mediamarkt gemeinsam!“ ■

Links zu den genannten YouTube-Kanälen

- » netzwerk-c.de
- » jesuskanal.de
- » Alhayattv.net
- » youtube.com/user/BibelundKoranTeam

Die Sängerin Sarah Brendel lebt aus, wovon viele träumen. Nur wenige Kilometer von Dresden entfernt bewohnt sie gemeinsam mit ihrer Familie und befreundeten Künstlern ein altes Schloss. Das Anwesen soll ein Zufluchtsort für all jene sein, die Ruhe, Besinnung und neue Kreativität suchen. Im hauseigenen Tonstudio ist auch Sarahs neues Album „Before the Mountains“ entstanden. pro hat die Künstlerin in Sachsen besucht. | VON ANNA WIRTH

Das Anwesen von Schloss Röhrsdorf liegt fernab der Stadt, mitten im Grünen und bietet alles, was Künstler sich wünschen: Ruhe und Abgeschiedenheit, die Nähe zur Partymeile der Dresdner Neustadt, ein Tonstudio, eine hauseigene Bar, einen Rittersaal mit Flügel, Proberäume, Ateliers und viele, viele Gästezimmer. Vor drei Jahren entschlossen sich Sarah und ihr Ehemann Stevie dazu, hier zu leben und zusammen mit anderen eine Künstler-Kommunität zu gründen. Wenn sie nicht gerade durch die Welt touren, leben Brendels dort gemeinsam mit ihren beiden Kindern, der dreijährigen Pekka-Lu, dem sechs Monate alten Fjodor sowie drei weiteren Familien und zwei Freunden. Besuch gibt es eigentlich immer. Röhrsdorf soll Anlaufstelle für all jene sein, die kreativ arbeiten und eine Pause vom Alltagsstress brauchen. Viele, aber nicht alle, die hierher kommen, haben wie Sarah Brendel selbst einen kirchlichen Hintergrund.

pro: Sarah, passen Kunst und Kirche eigentlich zusammen?

Sarah Brendel: Ja, denn Glaube hat etwas mit dem Herzen zu tun und nicht in erster Linie mit einem System oder einer Organisation. Wenn Kirche zum Business wird, schneidet das den Weg zum Glauben ab. In der Kunst ist das ähnlich. Wenn sie zum reinen Geschäft wird, kann das die Kreativität behindern. Das war einer der Gründe, warum Stevie und ich überhaupt angefangen haben, über eine Künstler-Kommunität nachzudenken, über einen Ort, an dem man ohne Grenzen schöpfen und schaffen kann.



Sarah Brendel – Before the Mountains, Gerth Medien, 17,99 Euro, www.sarahbrendel.de

Du hast gemeinsam mit Xavier Naidoo und anderen beim Projekt „Zeichen der Zeit“ mitgearbeitet. Die dort versammelten Künstler wollten ihren Glauben nach außen bekennen. Bist du eine Missionarin?

Das Wort macht mir Angst. Ich verstehe mich nicht als jemand, der anderen etwas aufdrückt oder sie zwanghaft von etwas zu überzeugen versucht. Meine Lebensbestimmung liegt vor allem darin, zu lieben. Darin ist Jesus Christus mir das größte Vorbild, Ghandi war schon nah dran, aber er ist nicht mein Erlöser.

Ist deine Musik also missionarisch?

Was bedeutet denn missionarisch? Wenn es bedeutet, eine Gesandte der Nächstenliebe zu sein, ist das meine Mission. Ich bin der Meinung, dass Musik ohne Botschaft hohl und leer ist. Udo Lindenberg hat mal gesagt, dass unser Land zu wenige Propheten hat. Ich glaube, dass Gott uns Menschen von unseren Verletzungen heilmachen will, das passiert auch durch Musik.

Sarahs neues Album „Before the Mountains“ beschäftigt sich mit genau diesen Fragen. Aufgenommen wurde es im Tonstudio des Schlosses. Die blaue Wand neben dem Mischpult zieren ein Herz und ein Kreuz. Die beiden Symbole fallen kaum auf, es wirkt, als habe sie jemand während der Renovierungsarbeiten mit dem Finger in die noch nasse Farbe gemalt. Ebenso unterschwellig soll die christliche Botschaft auch die Lebensgemeinschaft im Schloss durchdringen – wie bei den ersten Christen, stellt Sarah sich das vor: Die hätten sich auch nicht in einer Kirche getroffen, sondern zu Hause. Essen, beten, sich gegenseitig helfen, aber auch über den Glauben diskutieren – das alles war ganz natürlich Teil des christlichen Alltags – und soll es auch in Röhrsdorf sein.

Du hast in einem Interview auf der christlichen Künstlermesse Promikon in Gießen mal gesagt, du magst keine christlichen Getthoveranstaltungen...

Ja, das stimmt. Ich finde es schade, dass es Festivals gibt, zu denen nur Christenbands eingeladen werden. Generell stelle ich mir schon lange die Frage, warum es einen rein christlichen Musikmarkt gibt. Es wäre doch viel sinnvoller, wenn wir alle mehr partizipieren würden, statt nur in unseren Boxen zu denken. Ich möchte wegen meiner Musik zu Veranstaltungen eingeladen werden und nicht weil ich den Stempel Christ trage – mein Glaube ist eine Herzensangelegenheit.

Du hast schon mit Albert Frey zusammengearbeitet, trittst bei Gottesdiensten auf, spielst auf dem Weltjugendtag, beim Freakstock. Eine Distanz zur christlichen Szene hast du offensichtlich nicht aufgebaut...

Ich mag kein Schubladendenken: Ich spiele für Menschen und nicht für eine Szene. Als ich mit Albert Frey aufgenommen habe, war mir nicht wichtig, ob er Christ ist oder nicht, er ist ein guter Produzent und ich hatte die Möglichkeit, meine ersten Songs mit ihm aufzunehmen, das war für mich riesig!

Freakstock, Weltjugendtag: es geht doch um Menschen, und wenn die noch meine Musik hören wollen, bin ich happy!

Du würdest also überall spielen?

Ja klar! Obwohl wir inzwischen ein bisschen genauer schauen, wann und wo das möglich ist, weil wir mittlerweile zwei Kids haben. Einer unserer Lieblingsorte für Konzerte sind Gefängnisse, da haben wir ein paar schöne Geschichten zu erzählen. Es ist tief bewegend, wenn starke, tätowierte Männer, die wegen schwerer Vergehen teilweise lebenslanglich im Knast sitzen, sich während unserer Musik die Tränen aus den Augen wischen. An einem solchen Ort macht meine Musik Sinn!

Wo macht sie denn keinen Sinn?

Ich habe mal auf einem RTL-Event gesungen. Wie nennt man das noch gleich, wenn man nicht richtig singt?

Playback.

Genau. Das musste ich da machen, weil mein Manager mich groß rausbringen wollte. Es war immerhin sehr lustig... ■

Schlossgeflüster



Foto: Hanna Stober



Foto: contrastwerkstatt, Fotolia

Facebook als virtuelle Tafel? An der westfälischen Karlschule machen Lehrer damit gute Erfahrungen.

Lehrer mit Profil

Auch Lehrer möchten ein Privatleben haben. Gar nicht leicht, wenn auch die Schüler im gleichen sozialen Netzwerk angemeldet sind. Wie gehen Lehrer mit Anfragen um, die sie von Schülern über das soziale Netzwerk „Facebook“ erreichen? Eine Hauptschule in Hamm/Westfalen, die Karlschule, hat ihre Antwort gefunden: Lehrkräfte haben für alle pädagogischen Fragen und Belange eine Zweit-Identität bei Facebook. | VON JOHANNES WEIL

Facebook ist aus der Lebenswelt vieler Jugendlicher nicht mehr wegzudenken. Deswegen muss es natürlich auch Gegenstand des Unterrichts sein“, erklärt der 31-jährige Dieter Lohmann. Der Pädagoge hat Deutsch, Wirtschaft, Geschichte und Erdkunde studiert. Darüber hinaus unterrichtet Lohmann noch Informatik. Er ist Teil eines relativ jungen Kollegiums in der westfälischen Kleinstadt.

In der Praxis funktioniert das Konzept wie folgt: Die Lehrkräfte nutzen bei „Facebook“ ein so genanntes „Lehrerprofil“. Lehrer, die bei Facebook aktiv sind, sollen mit Schülern dort nur auf diesem Weg Kontakt haben. Mittlerweile ist fast die Hälfte des Kollegiums in dem Netzwerk angemeldet. In ihrem beruflichen Benutzerkonto haben die Lehrer für jede ihrer Klassenstufen einen Grup-

penchat, in dem sie Termine oder Änderungen des Stundenplans mitteilen. „Oft spart es einfach Zeit, auf diesem Wege zu kommunizieren“, weiß Lohmann. Derzeit wird das Konzept ab der 7. Klasse umgesetzt.

„Lehrer sind keine Facebook-Kumpel“

Auf Facebook sollen die Lehrer sorgfältig prüfen, welche privaten Informationen sie teilen wollen. Die Schüler der Karlschule werden durch ihre Klassenlehrer auf die Möglichkeit hingewiesen, dass sie ihre Privatsphäre-Einstellungen editieren und so selbst bestimmen können, welche Inhalte für Lehrerinnen und Lehrer sichtbar sein sollen. Hierdurch sollen sie auch für ihre virtuelle Selbstdarstellung sensibilisiert werden.

Mit dem Projekt nimmt die Karlschule bisher eine Leuchtturmfunktion ein. „Vergleichbare Projekte sind mir bislang noch nicht bekannt“, sagt Lohmann. Das Ganze stecke dafür wohl noch zu sehr in den Kinderschuhen. Mitte 2011 hätten die Überlegungen im Kollegium begonnen und wenig später sei der Beschluss in der Lehrerkonferenz gefasst worden. Seit Anfang Februar werde es nun verbindlich umgesetzt: „Interessant ist, dass bisher lediglich Medienvertreter darauf reagiert haben.“ Bis die zuständigen Schulbehörden die Idee aufgreifen, dürfte es sicher noch ein bisschen dauern, denn schließlich heiße es auch die gewonnenen Erfahrungen sorgfältig zu evaluieren.

Vor allem im Sinne eines ganzheitlichen Verständnisses von Medienkompetenz verweist Lohmann auf die Vorteile: „Schüler haben die Möglichkeit, im

Raum der geschützten Gruppe etwas zu erfragen. Es ist doch ganz normal, dass dies in der vertrauten Umgebung leichter fällt, genauso als ob ich die Schüler zu Hause besuche.“ Natürlich gab es auch Einwände und kritische Stimmen aus der Lehrerschaft: „Aber auch im Internet gibt es das klare Rollenverständnis von Lehrer und Schüler. Der Begriff ‚Freunde‘ wurde von ‚Facebook‘ gesetzt. Aber Lehrer bleiben Lehrer und sind keine ‚Facebook-Kumpel‘. Dazu gehört, dass die Lehrer in der ‚Sie‘-Form angesprochen werden“, betont Lohmann. Das soziale Netzwerk ersetze in keinem Fall den persönlichen Kontakt oder das erzieherische Gespräch. Bei Problemen, die nicht über das Internet geklärt werden könnten, bleibe nach wie vor das persönliche Gespräch die Lösung.

„Schüler sind deutlich sensibler geworden“

Für die Schüler ist das Ganze nicht verpflichtend. In der virtuellen Welt, in der niemand anonym bleiben kann, gelten selbstverständlich die Schulregeln. Die

Pädagogen sollen auch dort sprachliches Vorbild für ihre Schüler sein. „Sie bemühen sich daher in ihren Mitteilungen und Posts um sprachliche Korrektheit und behalten es sich auch vor, unangemessene Schüleräußerungen in ihren Gruppen zu löschen oder entsprechend zu kommentieren“, heißt es in dem Flyer zum Konzept, das den sperrigen Namen „Leitlinien zur Nutzung von Lehrerprofilen und lehrermoderierten Gruppen in sozialen Netzwerken“ trägt. Weil der Facebook-Account keine Pflicht für Schüler ist, werden alle relevanten Informationen nach wie vor auf den üblichen Kanälen wie durch einen Tafelanschrieb mitgeteilt. Und was hat sich an der Schule oder am Schulklima verändert? Viele Schüler berichten, dass sie bewusster mit Facebook umgingen. „Geschärft ist auch das Bewusstsein vor dem Hintergrund der Berufswahlorientierung im Unterricht, dass auch Nichtgleichaltrige Zugriff auf öffentliche Profileinhalte haben. Dieser Unterschied zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung wird auch im Deutschunterricht thematisiert. „Nicht der erhobene Zeigefinger für das Partyfoto ist das Schlüsselinstrument,

sondern das Nachdenken über das, was dieses Bild aussagt“, weiß Lohmann. „Sie sind deutlich sensibler geworden. Gerade was den Umgang mit Bildern angeht, die sie vor anderen Menschen oder auch den Personalchefs ihrer künftigen Arbeitgeber kompromittieren könnten.“

Es bereichert den Schulalltag

Seine Bilanz nach wenigen Monaten fällt positiv aus: „Im Endeffekt bereichert die Idee den Schulalltag.“ Vorbehalte gegen die „Datenkrake“ Facebook waren für die Schule insofern nicht relevant, weil die meisten Schüler schon vorher ein Profil eingerichtet hatten. Ihm ist wichtig, dass sich auch andere Schulen der Herausforderung „Facebook“ stellen und es als ein Medium unter vielen wie selbstverständlich in ihren Unterricht einbeziehen. Das junge Kollegium an der eigenen Schule habe das Projekt vielleicht beschleunigt. Aber das Klischee, dass sich ältere Kollegen den neuen sozialen Medien entziehen würden, will Lohmann nicht bedienen: „Im Gegenteil: Wer mit jungen Menschen zu tun hat, bleibt am Puls der Zeit.“ ■

Anzeige

Qualität ist unsere Verpflichtung | Schnelligkeit unser Auftrag | Erfahrung unsere Stärke.



Perspektiven.

So manche Vision beruht auf einer veränderten Sichtweise.

Welche Vision haben Sie?



OTTO QUAST

OTTO QUAST
Fertigbau Lindenberg
 An der Autobahn 16-30
 57258 Freudenberg
 Telefon 02734 490-0
 Telefax 02734 490-460
 email fbl@quast.de

Ingenieurbau · Hochbau · Straßen- und Tiefbau · Bauwerterhaltung · Fertigelemente
 aus Beton: Keller · Wände · Decken · Räume · Schlüsselfertiges Bauen für Handel,
 Industrie und Verwaltung

Info unter: 0800 OTTO QUAST oder 0800 6886 78278

www.quast.de

Alle wollen nur mein Geld

Gratisangebote, Gewinnspiele oder Intelligenztests – Internetbetrüger nutzen die Naivität von Jugendlichen aus, um mit scheinbar kostenlosen Angeboten im Netz Eltern das Geld aus der Tasche zu ziehen. Ein neues Gesetz soll Abhilfe schaffen. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

Als der 17-Jährige den Brief von „Lebensprognose.com“ öffnete und die Forderung von 59 Euro für die erbrachte Leistung sah, wähnte er sich auf der sicheren Seite. „Das ist doch ein kostenloses Angebot. Ich hab' mich nicht registrieren lassen und auch keinen Vertrag abgeschlossen“, erklärte er den Eltern. Tatsächlich hatte er aber alle erforderlichen persönlichen Angaben in die Datenfelder eingetragen und dabei die Klausel in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen nicht gelesen, die in mikroskopisch kleiner Schrift auf die Kosten des Angebotes hinwies.

Als die 15-jährige Marlene sich bei ihrem E-Mail-Postfach einloggen wollte, poppte ein Werbefenster auf: „Jetzt Clubmitglied werden“. Neugierig klickte sie darauf. „Dann passierte gar nichts, nur der Posteingang änderte sein Farbe“, erinnert sie sich. Kurze Zeit später erhielt sie eine E-Mail des Anbieters, eines großen Telekommunikationsdienstes, mit der Forderung, fünf Euro im Monat für die gewünschte Clubmitgliedschaft zu zahlen. Sie wies darauf hin, dass es sich um einen Fehler handele. Die Eltern erfuhren erst von dem Vorfall, als der Brief des Inkassobüros mit einer Forderung von 35 Euro Mitgliedsgebühren zuzüglich 95 Euro für die Arbeit des Büros in ihrem Briefkasten landete.

Der 16-jährige Pascal füllte auf dem Internetportal einer Zeitung einen Onlinefragebogen aus. Als kurz darauf regelmäßig die gedruckte Ausgabe der Zeitung im Briefkasten lag, stellten die Eltern fest, dass der Sohn ein Abonnement abgeschlossen hatte. Zum Glück ließ sich dies durch eine E-Mail an die Zeitung direkt klären. Pascal musste schließlich nur die erhaltenen Exemplare bezahlen.

Die Liste der Beispiele könnte seitenlang fortgesetzt werden. Nach Angaben des Bundesministeriums für Justiz sind mehr als fünf Millionen Verbraucher in den vergangenen Jahren in solche Fallen getappt. Nicht immer lassen sich For-

derungen so schnell beilegen wie im letzten Beispiel.

Gesetze bieten keinen absoluten Schutz

SMS-Abonnements, Hausaufgabendienste, Gratis-Geschenke oder die Teilnahme an Gewinnspielen und Verlosungen – Internetbetrüger arbeiten mit der Annahme vieler Nutzer, dass Angebote im Netz immer kostenlos zu haben sind. Der Fachanwalt für IT-Recht Chris Walter erklärt das so: „Die Anbieter suggerieren ein angeblich kostenfreies Angebot, beim Surfen wird dann ein Vertrag abgeschlossen, ohne dass der Nutzer dies erkennen kann.“ Der Preis steht versteckt entweder im Kleingedruckten oder ganz unten auf der Seite. Nach der ersten Rechnung folgt meist ziemlich schnell die erste Mahnung oder die Zahlungsaufforderung eines Inkasso-Unternehmens, das die Schulden eintreiben will. Mit der Praxis von „Lebensprognose.com“ hat sich das Amtsgericht München beschäftigt und bemängelt, dass in den Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB)

der Preis zwar genannt ist, der Nutzer aber aufgrund der Homepage-Gestaltung nicht damit rechnen kann, dass das Angebot kostenpflichtig ist. Verbraucher sollten daher den Vertrag anfechten. Die Experten von Klicksafe.de, der EU-Kampagne zur Förderung der Medienkompetenz, sagen dazu auf ihrer Internetseite: „Die Betreiber der entsprechenden Seiten wissen genau, dass sie vor Gericht kaum eine Chance hätten und versuchen daher die Betroffenen durch Einschüchterungen in Form von Mahnungen oder Inkassoschreiben zur ‚freiwilligen‘ Zahlung zu bewegen.“ Angebote wie „Lebensprognose“ sind inzwischen bei Verbraucherschutzportalen und in vielen Internetforen bekannt. Oft hilft es bereits, den Namen des Anbieters oder des Inkassobüros zu googlen. Meist findet man in Internetforen Berichte anderer Betroffener, aber auch konkrete Informationen.

Im Fall der 15-jährigen Marlene lag der Fall komplizierter: Sie hatte bei der



Anmeldung ihres Nutzerkontos ein falsches Alter angegeben, war sich aber sicher, dass sie sich nicht für eine „Club-Mitgliedschaft“ registriert hatte. Die Eltern schalteten einen Anwalt ein, der mit mehreren Briefen an das Inkassobüro erreichte, dass die Forderung fallen gelassen wurde.

Um Verbraucher vor derartigen Kostenfallen zu schützen, hat der Gesetzgeber die so genannte „Button-Lösung“, eine Kennzeichnungspflicht von kostenpflichtigen Angeboten, erlassen. Das Gesetz gegen Kostenfallen im Internet trat zum 1.

August 2012 in Kraft. Unternehmen müssen den Verbraucher vor der Bestellung „klar, verständlich und in hervorgehobener Weise über die wesentlichen Vertragselemente, – wie zum Beispiel den Preis –“ informieren. Außerdem kommt ein Vertrag erst dann zustande, wenn „der Verbraucher ausdrücklich bestätigt, dass er sich zu einer Zahlung verpflichtet“. Ein „Button“, also eine Schaltfläche, auf der per Mausklick ein Vertrag abgeschlossen wird, muss gut lesbar sein und einen gut sichtbaren Hinweis wie „zahlungspflichtig bestellen“, „kaufen“ oder eine ähnlich

eindeutige Formulierung enthalten. Erst wenn der Verbraucher ausdrücklich bestätigt, dass er sich zu einer Zahlung verpflichtet, kommt der Vertrag zustande. Es gibt also mehr Transparenz für die Internetnutzer. Dennoch warnt Bernhard Rohleder, Hauptgeschäftsführer des Hightech Verbandes Bitkom: „Das neue Gesetz gegen Kostenfallen im Web bringt mehr Klarheit und verringert die Risiken, kann aber keinen absoluten Schutz vor Betrug bieten.“ Die Regelung soll bis Ende 2013 auch in den EU-Mitgliedstaaten umgesetzt werden. ■

Wie können Eltern auf die Forderungen von Internetbetrügern reagieren?

Interview mit dem Wiesbadener Fachanwalt für IT-Recht und Medizinrecht, Chris Walter.

| DIE FRAGEN STELLTE ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

pro: Herr Walter, haben Sie eigentlich Angst, dass Sie nach der neuen Regelung arbeitslos werden?

Chris Walter: Ganz bestimmt nicht. Gewisse Kreise haben leider immer Schlupflöcher und Gelegenheiten zum Betrug gefunden. Abzocker werden eine andere Möglichkeit finden, um zu täuschen und zu tricksen.

Woher können Eltern wissen, ob der Nachwuchs tatsächlich etwas angestellt hat oder ob es sich um Internetbetrug handelt?

Sie sollten versuchen zu prüfen, welche Daten der Nachwuchs tatsächlich angegeben hat und inwiefern ersichtlich war, dass es sich um ein kostenpflichtiges Angebot handelt. Allerdings ist das schwierig, denn Internetseiten können ja geändert werden.

Aber Wochen später weiß doch keiner mehr ganz genau, was er wo angegeben hat.

Die Kernfrage ist, ob es eine Abo-Falle war oder ob die Kostenpflichtigkeit deutlich ersichtlich war. Das Hauptproblem ist die Nachweispflicht. Man kann im Zweifelsfall nicht nachweisen, ob die Kosten ersichtlich waren oder nicht. Internetseiten können bis zum Zeitpunkt des Gerichtsverfahrens geändert werden.

Minderjährige täuschen im Netz schon mal ein falsches Alter vor. Wie stellt sich dann die Rechtslage dar?



Chris Walter

Auch wenn sie getäuscht haben, sind sie minderjährig und sollten vor den Folgen der eigenen Naivität geschützt werden. Genau genommen handelt es sich um eine Pflichtverletzung der Eltern, die die Kinder anleiten und überwachen sollen. Es geht darum, die Medienkompetenz zu schärfen. Das ist natürlich leichter gesagt als getan.

Woran kann ich denn erkennen, ob es sich um Betrug oder um ein kommerzielles Angebot handelt?

Im Zweifelsfall merkt man es, wenn man einen Anwalt einschaltet. Oft reagieren die Firmen auf ein Schreiben eines Anwaltes nicht mehr.

Und wenn ein Fall doch vor Gericht kommt? Wie entscheiden Richter solche Verfahren?

Die meisten Fälle werden außergerichtlich gelöst. Die wenigen Urteile, die vor Gericht kommen, gehen in die Richtung, dass Abo-Fallen generell sittenwidrig sind und dass die Ansprüche unbegründet sind.

Was kostet eine Beratung beim Fachanwalt?

Die Gebühren hängen vom Streitwert ab, aber auch davon, in welchem Umfang der Anwalt aktiv wird. Oft werden derartige Angelegenheiten durch „außergerichtliche Korrespondenz“ erledigt. Ich rate Eltern, zu Beginn des Gesprächs Honorar und Abrechnung besprechen. Nach dem „Rechtsanwaltsvergütungsgesetz“ (RVG) ist die Höhe des Honorars für eine Beratung auf maximal 250 Euro begrenzt. **Übernimmt die Rechtsschutzversicherung die Kosten?**

Das muss man im Einzelfall prüfen. Wenn es sich um Täuschung oder Betrug handelt, werden die Kosten in den meisten Fällen übernommen. Die Rechtsschutz zahlt aber niemals im Fall von Urheberrechtsverletzungen.

Vielen Dank für das Gespräch.

Weitere Informationen zum IT-Recht gibt es auf den Internetseiten der Kanzlei Wolfarth/Kessler/Walter unter www.beratung-it-recht.de.

Problem der ersten Stunde

Circa 30.000 Schüler besuchen derzeit in Deutschland freie christliche Schulen. Und die Nachfrage steigt laut offiziellen Statistiken weiter an. Dies bestätigt zwar die Konzepte der Schulen, bringt aber auch Probleme mit sich. Denn an vielen Orten suchen christliche Schulen jedes Jahr aufs Neue dringend geeignete Lehrkräfte. | VON JOHANNES WEIL



Wenn der Lehrer fehlt, wird dies für viele Schulen zum Problem. Gerade freie christliche Schulen haben zunehmend mit Lehrermangel zu kämpfen.

Aus unserer Sicht ist der Lehrermangel das brennende Thema für christliche Schulen. Bis auf wenige Ausnahmen haben die meisten von ihnen große Schwierigkeiten, geeignete Lehrkräfte zu finden“, sagt etwa Michael Hetterich, Schulleiter der Freien Christlichen Schule Frankfurt, auf Anfrage von pro. Fast 30 freie Stellen hat der Verband der Evangelischen Bekenntnisschulen (VEBS) vor Beginn der Sommerferien registriert. Je näher das neue Schuljahr rückt, desto eher schließen sich die Lücken, wenn auch nur spärlich.

Der stellvertretende Schulleiter der August-Hermann-Francke-Schule Gießen, Harald Kronenberger, bilanziert: „Die

neuen Kollegen, die jährlich unser Team verstärken, sind ein Geschenk. Die Einstellungssituation ist oft abhängig von der Situation im Kultusministerium, die jährlich anders gelagert ist.“ Für Clemens Volber wäre es ein „Worst Case“-Szenario, wenn zu Beginn des Schuljahres Unterricht ausfallen müsste, weil es nicht genügend qualifiziertes Personal gibt. Er ist beim Verband zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit und dazu gehört auch die Gewinnung neuer Lehrer. Aber auch in diesem Jahr wird es der Mehrheit der freien christlichen Schulen wohl gelingen, dieses Szenario abzuwenden. Wenn nach den Ferien der Unterricht beginnt, sind (fast) alle von ihnen im Bundesge-

biet mit Lehrern versorgt und der Unterricht ist gewährleistet.

Chronischer Lehrermangel seit Jahren auf der Agenda

Chronischer Lehrermangel steht seit Jahren auf der Agenda der Schulleiter: Viele der freien christlichen Schulen haben sich – nicht nur deswegen – im VEBS organisiert. Seine Aufgabe ist es nicht nur, Schulgründungsinitiativen zu unterstützen, sondern auch Fortbildungen für Lehrer anzubieten und die Schulen bei Problemen zu begleiten. Und zu diesen gehört immer wieder die Lehrerwerbung und die Stellenvermittlung.

Mittlerweile gibt es im Bundesgebiet circa 170 freie christliche Schulen, von denen etwa die Hälfte im VEBS organisiert sind. Daraus ergibt sich ein Gesamtbedarf von 1.300 bis 1.500 Pädagogen jährlich, schätzt Volber. Um Lehrer zu finden und sie für die Arbeit an einer christlichen Schule fit zu machen, hat der Verband ihn vor einem Jahr als Hauptamt-

teil freier Trägerschaft ist, dass uns kein staatliches Schulamt den Rücken freihält. Wir müssen und dürfen uns die Lehrer auf dem freien Markt suchen“, erklärt Volber. Ständige Erweiterungen vieler Schulen haben nicht nur zu einem räumlichen Ausbau geführt, sondern oft auch eine personelle Aufstockung nötig gemacht: „Auch die zusätzlichen Lehrer müssen

in seinem Fach gut ist, hat die pädagogische Fähigkeit, eine gesamte Klasse zu leiten oder etwa die damit zusammenhängende Elternarbeit zu bewältigen.“

Hierzu brauche er viel Fingerspitzengefühl, die richtige Entscheidung zu treffen – und auch einmal Nein zu sagen, wenn jemand nicht für den Beruf geeignet ist. „Wir haben viele Quereinsteiger, zum Teil auch mit Promotion. Es fehlen jedoch voll ausgebildete Lehrer mit Erstem und Zweitem Staatsexamen. Ohne ‚Sondergenehmigungen‘ wären wir nicht in der Lage, den Schulbetrieb aufrecht zu erhalten“, berichtet etwa der geschäftsführende Schulleiter der Freien Christlichen Schule Wiesbaden e.V., Engelbert Baar.

Der aktuelle Bildungsbericht zeigt: Jeder zweite deutsche Lehrer ist älter als 50 und wird in den kommenden zehn bis 15 Jahren in Rente gehen. Bis 2020 sind dies etwa 460.000 Lehrer. Pro Jahr kommen aber nur 26.000 neue Lehrer nach.

lichen eingestellt. Als solcher macht er viel PR-Arbeit, um die Möglichkeiten und Chancen an freien christlichen Schulen bekannt zu machen.

Bis zur Gründung des Verbandes 2006, an dessen Spitze Peter Dück steht, handelte es sich eher um ein „loses Zweckbündnis“. Bekenntnisschulen gibt es schon deutlich länger. Die erste wurde 1973 in Reutlingen gegründet. „Hinzu kommen weitere katholische und evangelische Schulen, die von den Synoden und den Erzbistümern getragen werden“, erklärt Volber. Im freien „Spiel der Kräfte“ kam zu Beginn der 1980er Jahre eine Gründungsbewegung in Gang. In diese Phase fielen weitere Schulgründungen in Frankfurt, Gießen und Bremen.

Kein staatliches Schulamt im Rücken

„Die entsprechenden Lehrkräfte zu finden ist deswegen so schwer, weil sie nicht nur pädagogisch und fachlich, sondern auch geistlich in das Raster der Schule passen müssen“, erklärt Volber gegenüber pro. Und hier beginnt die Arbeit für die freien christlichen Schulen. Es gilt, Klinken zu putzen und auf (christlichen) Kongressen und Großveranstaltungen für die Möglichkeiten zu werben. Als ehemaliger Geschäftsführer und Vorstandsvorsitzender der Freien Evangelischen Schulen in Berlin kennt Volber die Arbeit schon aus einer anderen Perspektive.

„Einerseits ist der Lehrermangel bei uns ein Problem der ersten Stunde. Auf der anderen Seite sind Wirtschaftsunternehmen ja auch immer auf der Suche nach geeignetem Personal. Vor- und Nach-

alle vom freien Markt kommen. Die demographische Entwicklung und die auf das Schulwesen zurollende Pensionswelle machen die Suche nicht leichter.“

Damit gibt es deutliche Parallelen zu den staatlichen Schulen: Wie aus dem aktuellen Bildungsbericht hervorgeht, ist jeder zweite deutsche Lehrer älter als 50 und wird in den kommenden zehn bis 15 Jahren in Rente gehen. Bis 2020 sind dies etwa 460.000 Lehrer, obwohl pro Jahr nur 26.000 neue nachkämen. Volbers Anliegen ist es, pädagogischen Nachwuchs zu gewinnen: „Junge Menschen, die im Berufsfindungsprozess sind, sollen wissen, dass sie auch an christlichen Schulen als Pädagogen arbeiten können und dürfen. Deswegen hat mein Beruf auch viel mit Öffentlichkeitsarbeit, Kooperationen mit Studenten- und Jugendverbänden und mit Präsenz auf Kongressen und Events zu tun.“

Gewollte Entwicklung von der Halbtags- zur Ganztagschule

Der Bedarf für die steigende Nachfrage hat auch mit der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation zu tun und der Entwicklung von der Halbtags- zur Ganztagschule. „Damit erweitert sich zwangsläufig auch das Angebot an christlichen Schulen und der Bedarf an fähigem pädagogischem Personal – auch auf der Ebene der Erzieher, die in der Ganztagsbetreuung tätig sind. Auch die vielen Quereinsteiger, die sich nach einem erfolgreichen Diplom in einem anderen Fachbereich für den Lehrerberuf entscheiden, beschäftigen ihn: „Das geht in vielen Fällen gut. Aber nicht jeder, der

Rahmenbedingungen sind oft K.O.-Kriterium

Für die freien christlichen Schulen ist die größte Herausforderung, dass der Pool der Bewerber sehr eingeschränkt ist. Das sieht auch Volber so: „Aber ich habe die große Hoffnung, dass die Menschen die Pädagogik wieder als Chance betrachten. Menschen, die den Schritt an christliche Schulen gehen, brauchen nicht nur die Berufung zum Beruf, sondern auch zum Glauben an Gott.“ K.-o.-Kriterien sind dabei oft die staatlichen Rahmenbedingungen. Nicht alle deutschen Bundesländer erlauben die durchaus lukrative Verbeamtung auf Lebenszeit. Die etwas schlechtere Bezahlung orientiert sich dann am Tarifvertrag der Länder.

Doch gerade diejenigen, die den Schritt von einer staatlichen an eine freie christliche Schule gewagt haben, seien gute Werbeträger. Für viele ist nicht der finanzielle Anreiz entscheidend für den Wechsel, sondern eher andere Argumente. Das Klima im Lehrerzimmer und höhere Wertschätzung unter den Kollegen nennen etliche Lehrer die Vorzüge christlicher Schulen: „Viele sind froh, wenn sie auf natürliche Art und Weise in ihrem Berufsalltag auch ihren Glauben leben dürfen.“ Dann werde auch im Lehrerzimmer für wichtige Entscheidungen gebetet.

Für die meisten freien christlichen Schulen bleibt die Situation spannend. Den „Worst Case“ konnten sie in diesem Jahr vermeiden. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres arbeiten sie alle mit vollem Elan daran, dass es auch in einem Jahr nicht wieder auftaucht: das Problem der ersten Stunde (ohne Lehrer). ■



Weltmusiker und Jugendpastoren

Die „Casting Crowns“ sind weltweit eine der erfolgreichsten christlichen Bands. Die sieben Musiker haben bereits den Grammy und mehrere „American Music Awards“ gewonnen sowie Platz 2 in den amerikanischen Albumcharts erreicht. Im Interview mit pro sprechen Mark Hall, Hector Cervantes, Megan Garrett, Chris Huffman, Brian Scoggin, Melodee DeVevo und Juan DeVevo über ihre Auftritte auf sechs Kontinenten, ihr Wirken als „Jünger“ und ihren Aufenthalt in Nordkorea. |

VON MARTINA SCHUBERT

pro: In den Jahren 2007 und 2009 wurdet ihr nach Nordkorea für Konzerte eingeladen. In dem Land werden Christen wegen ihres Glaubens verfolgt. Ihr als christliche Band habt dort gespielt. Wie seid ihr damit umgegangen?

Mark: Wir wissen, dass dort schreckliche Dinge passieren, aber das ist für uns ein Grund, erst recht dort hinzugehen. Anstatt in unserem Land zu bleiben und mit dem Finger darauf zu zeigen, wie schlecht die Regierung ist, versuchen wir, dort die Wahrheit auszusprechen. Wenn wir vom Evangelium singen, rechnen wir mit der Kraft von Gottes Wort. Als

wir auf der Bühne gesungen haben, habe ich in Gedanken für die Gläubigen gebetet, die sich verstecken müssen.

Nicht viele Musiker erhalten die Möglichkeit, in dem Land aufzutreten.

Mark: Uns ging es immer wie allen anderen: Alles, was wir von Nordkorea kannten, war das Gesicht des Präsidenten und was wir in den Medien über seine Meinung hörten und lasen. Und auf einmal sind wir vor Ort und spielen Tischtennis mit den Leuten von dort. Wir haben mit ihnen Zeit verbracht. Sie fühlten die Freundschaft und ich glaube, dass Gott solche Gelegenheiten nutzen kann.

Hector: Was wir tun können, ist, für die Regierung von Nordkorea zu beten. Zudem müssen wir uns bewusst machen: Die Leute, die dort leben, sind keine Feinde Gottes. Sie sind Menschen wie du und ich und sie werden gefangen gehalten und belogen.

Wie kam es überhaupt dazu, dass ihr nach Nordkorea eingeladen wurdet?

Juan: Es ist schon lustig, wie Gott alles so funktionieren lässt. Vor längerer Zeit haben wir Rob Springs kennengelernt. Er leitet eine Nichtregierungs-Organisation, sie heißt „Global Ressource Services“. Er hat sehr viel Zeit damit verbracht,

eine Verbindung zwischen der amerikanischen und der nordkoreanischen Regierung aufzubauen. Und er sieht Musik als einen einfachen Weg, um Freundschaften aufzubauen. Er bekam die Möglichkeit, eine Band aus den USA einzuladen. Da seine Tochter unsere Musik oft bei ihnen zu Hause laufen ließ, kam er auf uns und lud uns nach Nordkorea ein. **Glaubt ihr, dass ihr mit euren Konzerten wirklich etwas bewegen konntet?**

Mark: Ich glaube, jedes Mal, wenn man das Evangelium verbreitet, ist das so, wie es im Alten Testament steht: „Denn gleich wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“ (Jesaja 55,10 und 11) In Nordkorea wollten sie auch ein traditionelles amerikanisches Volkslied hören und wir haben „Amazing Grace“ gesungen. Unser Reiseleiter kam zu uns und sagte: „Meine Frau spielt das Lied seit ihrer Kindheit, aber wir wussten nicht, dass es einen Text dazu gibt.“ Also schrieben wir ihm den Text auf, gaben ihn ihm und er singt nun „Amazing Grace“. Und ich glaube, das bewegt etwas.

Euer aktuelles Album heißt „Come To The Well“, also „Komm' zur Quelle“. Welche Botschaft wollt ihr mit der Platte vermitteln?

Mark: Alle unsere Songs handeln von Inhalten, die wir in unserer Kirche lehren. Zu Hause in der Nähe von Atlanta im US-Bundesstaat Georgia sind wir alle Jugendarbeiter. Unsere Bibelstunden fließen mit in die Lieder ein. Dieses Album handelt von der Geschichte der Frau am Jakobsbrunnen aus Johannes 4.

Und sie kommt zur Quelle?

Mark: Die Frau suchte nach vielen Dingen in ihrem Leben. Sie kommt zum Brunnen, um Wasser zu holen. Dort trifft sie allerdings Jesus und findet heraus: Alles, wonach sie gesucht hat, stillt nicht ihren Durst. Und Jesus versucht durch sie zu sagen: Die Welt wird deinen Durst nicht stillen. Aber wenn du mich dich erfüllen lässt, wirst du nicht mehr durstig sein. Das ist das Thema der Platte: Jesus löscht nicht nur deinen Durst, sondern er verwandelt dich



Fotos: pro

Die „Casting Crowns“ gründeten sich als Lobpreis-Band ihrer Gemeinde. 2003 veröffentlichten sie ihr erstes Album und haben seitdem über 8 Millionen Alben verkauft.

in einen Fluss aus lebendigem Wasser, um andere zu füllen.

Ihr macht nicht nur Musik, ihr predigt auch. Welche Momente bewegen euch persönlich am meisten während eurer Arbeit?

Melodee: Zu unseren Konzerten kommen Menschen aller Altersstufen und Hautfarben. Wann immer es geht, suchen wir den Kontakt zu den Leuten. Wenn nach dem Konzert ein junges Mädchen und gleichzeitig eine 80-jährige Frau auf die Bühne kommen, dann ist das sehr emotional für mich. Ich sehe vor meinen eigenen Augen, dass das Evangelium für jeden da ist – und dass es egal ist, wie alt du bist, welche Hautfarbe du hast oder woher du kommst.

Ihr habt derzeit 2,4 Millionen Fans auf Facebook und über 136.000 Follower bei Twitter. Mark, auf eurem YouTube-

Kanal hast du das Video „Bibelstunde mit Mark Hall: Das Buch des Johannes“ veröffentlicht. Machst Du noch mehr Multimedia-Sachen?

Mark: Oh ja, das muss ich echt mal wieder machen. Ich treffe mich mit vielen Schülern persönlich und wir besprechen dann einzelne Bücher der Bibel. Mit dem Video wollte ich Jugendarbeiter, aber auch Teenager ermutigen, das persönliche Gespräch über Gott zu suchen. Mit dem Video wollte ich ihnen zeigen, wie man das machen kann. Ich bin echt nicht gut in solchen Sachen, aber wenn ich dann Leute treffe, die mir sagen: „Hey, ich habe deine Johannes-Bibelstunde durchgearbeitet“, ermutigt mich das.

Ihr seid in der ganzen Welt unterwegs. Habt Ihr Euch durch die Tournen verändert?



Juan, Melodee, Brian, Megan, Chris, Hector und Mark beim Interview mit pro in Heilbronn.



Juan: Ich bin von Natur aus eher introvertiert, ich behalte alles für mich. Aber in diesem Beruf müssen wir uns mit Leuten treffen und Hände schütteln. Ich musste erst lernen, nett zu sein...

Melodee: (unterbricht Juan) Es ist nicht so, dass er nicht vorher schon nett war. (Melodee und Juan sind verheiratet und haben zwei Kinder, Anm. d. Red.)

Juan: Ich habe gelernt, etwas mehr aus mir rauszukommen. Ich muss in die Welt gehen, weil ich Jesus Christus in mir habe. Und die Leute brauchen das. Deswegen muss ich hier sein und ihm dienen. Das ist das, was mir Gott beigebracht hat.

Brian: Wir sind auf sechs der sieben Kon-

tinente aufgetreten. Wenn man mit der Musik um die Welt reist, lernt man natürlich viel mehr, als wenn man nirgendwo hingeht. Erstens: Gott liebt jeden Menschen. Zweitens: Nicht jeder ist wie du. Wenn du nirgendwo hingehst, sprechen alle deine Freunde genauso wie du, kleiden sich so wie du, denken so wie du und sie haben die gleichen Sichtweisen. Aber wenn du die Welt kennenlernst, merkst du: Das ist nicht so! Die Menschen sind unterschiedlich und Gott liebt sie trotzdem alle. Also, für mich war es gut, meinen Verstand und meinen Horizont zu erweitern, und nicht nur eine beschränkte Sicht von Gottes Liebe zu haben.

Der 6. November ist ein großer Tag in den USA. Wen wählt ihr bei der Präsidentschaftswahl?

Mark: Sehr lustig. (lacht) Wir sprechen lieber nicht darüber, wen wir wählen. In unserem Land stimmen Menschen eher für eine Partei als für Programme oder Themen. Und dann entscheiden viele aufgrund eines einzigen Themas, anstatt das große Ganze zu sehen. Ich glaube, es gibt viele Gläubige, die nicht wissen, wie

sie sich hier positionieren sollen. Aber ich denke, unser Land braucht Weisheit von Gott im großen Stil.

Also seid ihr nicht zufrieden mit den Kandidaten?

Mark: Nein, darum geht es nicht. Mitt Romney und Barack Obama haben beide jeweils Stärken und Schwächen. Wenn du wählst, bist du oft in der Position, dass du mehr gegen den einen stimmst, als für den anderen.

Hector: Leider denken viele Amerikaner, dass eine Person alle ihre Probleme lösen wird. Dabei sehen sie nicht, dass sie selbst Verantwortung für die Situationen übernehmen müssen, die sie sich eingebrockt haben. Und dann stimmen sie für ein Thema, einen Themenkomplex oder eine Partei, anstatt zu sagen: „Ich persönlich muss etwas verändern.“

Mark: Was wir brauchen, sind Männer, die aufstehen, um als fromme Männer und fromme Väter Verantwortung zu übernehmen. Wenn alle Familien gottesfürchtige Väter hätten, müssten wir nicht auf einen Präsidenten hoffen, der kommt und uns rettet.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

Anzeige

Über 3.200 Teilnehmer erfolgreich vermittelt!

Wünschen Sie sich einen gläubigen Partner?

Kostenlose Info-Broschüre jetzt anfordern!

cpd Christlicher Partnerschafts-Dienst
 Glockwiesenstr. 5 Tel. 07231 47 21 64
 75217 Birkenfeld info@cpdienst.com

www.cpdienst.com

2. Petrus 1,19:
 Festhalten am zuverlässigen prophetischen Wort – es ist wie ein Licht am dunklen Ort.

operated by
 Bibel-Center.de
 Breckerfeld
 0 23 38-10 71

PROPHETI CON
 PROPHETIE-KONFERENZ 2013

- Fr. 22.03.2013, 17.00 h bis So. 24.03.2013, 16.30 h
- Hotel La Strada in Kassel
- **Besonderes Highlight:** Galadiner mit Präsentation und Question-Answer-Runde
- **Anmeldung** bitte bei unserem Partner Schechinger-Tours Tel. 0 70 54-52 87 oder unter www.propheticon.de

Vorträge internationaler Fachreferenten:
 Dr. E. Hindson (US), Dr. D. Mitchell (US), Dr. P. Wilkinson (GB),
 M. Kalisher (IL), Dr. W. Nestvogel (D), J. Pflaum (CH),
 N. Lieth (CH), J. Vogel (D)

WWW.PROPHETICON.DE

Wozu Jesus?



Foto: Pawel Aniszewski, istockphoto

Wenn mir einer sagt: Ich glaube an Gott! Aber wozu Jesus?“, dann antworte ich: „Das ist ja dummes Zeug! Gott ist ein verborgener Gott! Und ohne Jesus wissen wir gar nichts von Gott!“

Die Menschen können sich zwar einen Gott zu-rechtmachen, den „lieben Herrgott“ zum Beispiel, der einen ehrlichen Deutschen nicht im Stiche lässt, wenn er jeden Tag nur fünf Glas Bier trinkt. Aber das ist doch nicht Gott! Allah, Buddha – das sind Projektionen unserer Wünsche. Aber Gott? Ohne Jesus wissen wir nichts von Gott. Jesus aber ist die Offenbarung Gottes. In Jesus ist Gott zu uns gekommen.

Ich will Ihnen das an einem Bild deutlich machen: Stellen Sie sich mal eine dichte Nebelwand vor. Hinter der Nebelwand verborgen ist Gott. Nun können die Menschen aber nicht leben ohne ihn. Und da fangen sie an, ihn zu suchen. Sie versuchen, in die Nebelwand einzudringen. Das sind die

Bemühungen der Religionen. Alle Religionen sind ein Suchen der Menschen nach Gott. Und allen Religionen ist eins gemein: Sie sind im Nebel verirrt, sie haben Gott nicht gefunden.

Gott ist ein verborgener Gott. Das hat ein Mann, Jesaja hieß er, verstanden und aus Herzensgrund geschrien: „Herr, wir können nicht zu dir kommen. Ach, dass du die Nebelwand zerrissest und kämest zu uns!“ Und denken Sie: Gott hat diesen Schrei gehört! Er hat die Nebelwand zerrissen und ist zu uns gekommen – in Jesus. Als die Engel auf Bethlehems Felde in Sprechchören riefen: „Euch ist heute der Heiland geboren! Ehre sei Gott in der Höhe!“ – da war Gott zu uns gekommen. Und jetzt sagt Jesus: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“

Ohne Jesus wüsste ich nichts von Gott. Er ist die einzige Stelle, wo ich Gewissheit über Gott bekommen kann! Wie kann man nur sagen: „Ich kann ohne Jesus auskommen!“ ■

Pfarrer Wilhelm Busch (1897-1966) war einer der wichtigsten Evangelisten des 20. Jahrhunderts. Für ihn gab es nur ein Thema: Jesus. Der spätere Bundespräsident Gustav Heinemann sagte auf Buschs Beerdigung: „Wo er zugegen war, passierte immer etwas. Das Eigentliche an ihm aber war dieses, dass er ein glaubhafter und alle Vorbehalte durchstoßender Bote seines Herrn war.“ Wir veröffentlichten einen Auszug aus seinem Buch „Jesus unser Schicksal“, das zu einem internationalen Bestseller wurde. („Jesus unser Schicksal“, Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, ISBN 978-3-7615-5494-4)

Der Popkantor

Popmusik und Kirche – passt das zusammen? Wer im Radio die neuesten Popsongs von Katie Perry oder LMFAO hört, und anschließend in einem Sonntagmorgen-Gottesdienst der Landeskirche sitzt, setzt seine Ohren einem Wechselbad aus. Doch niemand hat je verboten, dass sich diese beiden musikalischen Welten begegnen, findet der „Popkantor“ Til von Dombois. | VON JÖRN SCHUMACHER

In seiner Person treffen sich beide Welten: Der 32-jährige Til von Dombois ist einerseits mit der Landeskirche groß geworden, sein Vater ist Pastor, inzwischen sogar Propst. „Ich habe Kirche immer als einen sehr positiven Raum empfunden, in dem man seinen Glauben leben kann“, sagt er gegenüber pro. Andererseits ist Dombois ausgebildeter Popmusiker: Er studierte an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover mit dem Schwerpunkt Pop und Jazz. Dombois hat schon viele Lieder komponiert, und denen merkt man an, dass da nicht einfach jemand ein wenig auf dem heimischen Keyboard herumgeklimpert hat. Er hat eine hohe Tenorstimme und ist Mitglied der A-Capella-Band „Fünf vor der Ehe“. Im Mai 2012 hat die Hannoversche Landeskirche Dombois die neu ins Leben gerufene Stelle des „Popkantors“ übertragen.

Im Kirchenkreis Laatzen-Springe sowie im Stadtkirchenverband Hannover ist er nun nicht für die Orgel- oder Chormusik zuständig, sondern dafür, Kirche und Popmusik miteinander zu versöhnen. Einerseits bedeutet das, dass die Gemeinden in Dombois' Kirchenkreis den „An-



Als „Popkantor“ bringt der Musiker Til von Dombois Popmusik in seine Gemeinden

„Popmusik findet überall in den Medien statt, im Fernsehen, im Radio, auf dem iPod und auf Konzerten, aber nicht in der Kirche.“

schluss an moderne Musik“ nicht verpassen, wie er sagt. Dafür entwirft er Konzepte, veranstaltet Seminare, macht aber vor allem viel Musik. Auf den „Popkantor-Shows“ demonstriert er regelmäßig, wie es aussehen kann, wenn Christen mit moderner Musik ihren Glauben leben. Seine Musik erinnert ein bisschen an die „Pet Shop Boys“ und könnte auch gut in der Disco laufen.

„Popmusik findet überall in den Medien statt, im Fernsehen, im Radio, auf

dem iPod und auf Konzerten, aber nicht in der Kirche. Das ist doch seltsam“, wundert sich der Popkantor. „Dabei gilt doch frei nach Martin Luther: Glaube muss im normalen Leben stattfinden.

Das so genannte ‚neue kirchliche Liedgut‘ ist längst nicht mehr neu“, stellt Dombois fest. Und weiter: „Kirchenmusik findet fast immer in Kirchenräumen statt und ist Klassik, zu der sich niemand bewegt. Die meisten Leute meiner Generation meiden Kirchen wie Friedhöfe. Das finde ich sehr schade.“ Seine elektronische Musik hingegen, von der er viel kostenlos auf seiner Webseite www.popkantor.tv ins Netz stellt, regt zum Tanzen an. Der Popkantor will

auch bewusst eine Diskussion anstoßen: „Brauchen wir so etwas in der Kirche oder nicht?“ Und tatsächlich wird – auch bei Facebook – lebendig darüber debattiert. „Ich habe noch nie ein Projekt betreut, das so polarisiert wie dieses“, sagt Dombois.

Die nächste „Popkantor-Show“ veranstaltet Dombois in einem Jahr. Sie soll wahrscheinlich nicht in einer Kirche stattfinden, sondern in einer normalen Konzerthalle. Dadurch werde die Veranstaltung in der Gesellschaft eher akzeptiert, sagt der Musiker. Denn in eine Kirche wollten viele nicht gehen, um Popmusik zu hören. „Die Gesellschaft ist da ein bisschen schizophren: Auf der einen Seite sagen viele, Kirche sei verstaubt, und es müssten dort einmal moderne Sachen passieren. Wenn dann aber dort mal ein Popkonzert stattfindet, sagen wieder viele: So etwas passt doch nicht in die Kirche!“ ■

Popmusik in der Konserve

Das Archiv für christliche Populärmusik in Leipzig ist einmalig in der Welt: Die Sammlung, die ab Oktober zum Liturgiewissenschaftlichen Institut gehört, enthält 36.000 Titel. Von Schellack-Platten bis zum sächsischen Liedgut der DDR-Zeit dokumentiert das Archiv den Weg der Popmusik in die Kirche. | VON JÖRN SCHUMACHER

Das Archiv für christliche Populärmusik ist die umfassendste Sammlung dieser Art weltweit. Unter den Titeln sind 2.000 Langspielplatten, 2.700 CD's und 75 Tonbänder. Sogar 150 wertvolle Schellack-Platten finden sich im Leipziger Archiv. Etwa die Hälfte des Bestandes ist deutschsprachig, die andere in englischer Sprache.

Wer in der Computerdatenbank stöbert, findet auch das Lied, das als „erster christlicher Popsong“ gilt. Und jeder kennt es. Der Ohrwurm „Danke für diesen guten Morgen“ von Martin G. Schneider ist einem Preisausschreiben aus dem Jahr 1960 zu verdanken. Die Evangelische Kirche bat damals um die Einsendung neuer religiöser Lieder, „die dem auch von Jazz und Unterhaltungsmusik geprägten musikalischen Resonanzvermögen der Jugend entsprechen“. „Danke“ schaffte es als erster christlicher Song sogar in die Charts. Noch eine weitere Besonderheit hat das Musikarchiv zu bieten: komplette Mitschnitte von Gottesdiensten aus der DDR-Zeit auf Bändern, mitsamt den Predigten. Sie dürften auch in nicht-musikalischer Hinsicht für Kirchenhistoriker interessant sein.

Angefangen hat alles 1992 mit einem Musikarchiv, das die „Arbeitsgemeinschaft Jugendmusik“ der Evangelischen Kirche in Löptin bei Kiel anlegte. Später übernahm der „Bundesverband Kulturarbeit in der evangelischen Jugend“ die Musikstücke und baute die Sammlung auch mit Hilfe des Evangeliums-Rundfunkes weiter aus. Als damaliger Vorsitzender nahm Thomas Feist 2003 das Archiv unter seine Fittiche. Und das im wahrsten Sinne des Wortes: In seinen eigenen Kellerräumen stellte er die Regale auf. „Schon in dieser Zeit wurden bestimmt ein Dutzend Diplom- und Magisterarbeiten mit Hilfe des Archivs verfasst“, erinnert er sich im Gespräch mit pro.



Thomas Feist (MdB) baute das Archiv für christliche Populärmusik in Leipzig mit auf.

Foto: Uwe Winkler

Nun wandert die Sammlung ins Liturgiewissenschaftliche Institut der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), das ebenfalls in Leipzig ansässig ist. Die feierliche Eröffnung findet am 2. Oktober statt, und Kulturstatsminister Bernd Neumann wird das Grußwort sprechen. Er habe das Archiv in professionelle Hände geben und der Öffentlichkeit besser zugänglich machen wollen, sagt Feist, der Abgeordneter der CDU im Bundestag ist, und dem zuletzt die Zeit fehlte, sich um die Schätze im Keller zu kümmern. Im Institut soll die Sammlung nun zu einer Präsenzbibliothek ausgebaut werden, in der jeder Interessierte stöbern kann. Ein Internet-Zugriff auf die Musikstücke, die immer weiter digitalisiert werden, soll indes nicht möglich sein. „Die Rechtslage ist zu kompliziert“, erklärt Feist, der Musikwissenschaft, Theologie und Sozio-

logie studiert und über das Thema „Musik als Kulturfaktor“ promoviert hat.

Die Finanzen des Projektes reichen nicht aus, um die Sammlung mit neuen Titeln zu bestücken, sagt Stefan Körner, Wissenschaftliche Hilfskraft und neuer Verantwortlicher für das Schallarchiv, gegenüber pro. Er hat soeben sein Theologiestudium abgeschlossen und promoviert jetzt zum Thema Popmusik in der Kirche. Körner weiß aber einen anderen Weg, um Lücken im Musikarchiv zu schließen. Er ruft auf: „Wer noch alte Aufnahmen mit christlicher Pop- und Rockmusik bei sich zu Hause hat, egal auf welchem Tonträger, der würde uns eine riesige Freude bereiten, wenn er sie dem Archiv überlassen würde!“ Da bleibt nur noch, Strophe 3 des „Danke“-Liedes zitieren: „Danke für meine Arbeitsstelle, danke für jedes kleine Glück. Danke für alles Frohe, Helle und für die Musik.“ ■



Marulla, Hans, Adele, vorne Vater Johannes, Mutter Marie und ganz rechts Hermann Hesse.

„Ich habe **die Welt** nie ganz ernst genommen“

Hermann Hesse ist der weltweit meistgelesene deutschsprachige Schriftsteller. Er gilt als Autor der Selbstverwirklichung. Seinen Glauben schöpfte er aus verschiedenen Weltreligionen. Wie sehr ihn aber die pietistische Frömmigkeit seiner Eltern geprägt hat, ist eher unbekannt. Ein Porträt zum 50. Todestag des Schriftstellers. | VON MATTHIAS HILBERT

Am 9. August vor 50 Jahren starb der Literaturnobelpreisträger Hermann Hesse. Seine Bücher werden auch heute noch gerne gelesen und zitiert. Mit seiner Zivilisationskritik trifft der Dichter den Nerv des modernen Menschen. Er plädiert unter anderem dafür, dass jeder Mensch seinen eigenen Weg zu entdecken und zu gehen habe – gerade auch in Bezug auf Religion und Glaube. Hesses eigene „Religion“, wie er selbst einmal bekannte, war im Verlauf seines Lebens „aus indischen, chinesischen, christlichen und jüdischen Quellen langsam zusammengeronnen“.

Dabei entstammt der 1877 in Calw geborene Hermann Hesse einem ausgesprochen pietistischen Milieu. Sein Großvater Hermann Gundert war viele Jahre lang Missionar im späteren indischen Bundesstaat Kerala gewesen. Dort würdigte man erst vor einigen Jahren seine linguistischen und volkskundlichen Verdienste durch ein Denkmal. Als er aus gesundheitlichen Gründen den Missionsdienst beenden musste, wurde er Ver-

lagsleiter des mit der Basler Mission ideell verbundenen Calwer Verlagsvereins. Sein Mitarbeiter und späterer Nachfolger war Johannes Hesse, der Vater von Hermann Hesse. Vor der Heirat waren er wie auch seine Frau, Marie Gundert, ebenfalls in Indien als Missionare tätig gewesen.

Hermann Hesse hat zwar während seiner dramatisch verlaufenden Pubertätsjahre heftig gegen den pietistischen Glauben und die Erziehung seines Elternhauses revoltiert und später den Glauben seiner Väter für sich selbst nicht übernommen. Doch die authentisch gelebte Frömmigkeit seiner Eltern und Großeltern hatte lebenslange Spuren bei ihm hinterlassen. So schrieb er einmal während des Zweiten Weltkriegs an seine Schwester Adele: „Unsre Eltern haben uns viel mitgegeben (...), einfach und leicht ist das Erbe nicht, aber es ist reich und edel, es ruft auf und verpflichtet, und es hilft einem oft, die Augen offen behalten und klar sehen und urteilen, wenn die meisten mit Schlagworten zufrieden sind.“ Nach dem Ende der Kriegs-

zeit lässt er seine Schwester wissen: „Die gütige Weisheit des Großvaters, die unerschöpfliche Phantasie und Liebeskraft unserer Mutter und die verfeinerte Leidensfähigkeit und das empfindliche Gewissen unsres Vaters, sie haben uns erzogen, und wenn wir uns auch niemals gleichen Ranges mit ihnen erschienen, ihresgleichen und an ihrem Vorbild gebildet sind wir doch und haben von dorthin in die düster und unvertraut werdende Welt noch etwas von ihrer Strahlung getragen.“

Die tiefe Frömmigkeit der Vorfahren und des Umfeldes hatte durch den an der Bibel orientierten Lebensstil für Hermann Hesse eine Art Kontrastgesellschaft geschaffen. Und so trennte den Dichter später immer etwas von den „Weltleuten“, wie er sie nannte, und ihren einseitig dem Materiellen zugewandten Werten und ihrer Oberflächlichkeit in religiösen Dingen. In „Mein Glauben“ bekennt er: „Dass Menschen ihr Leben als Lehen von Gott ansehen und es nicht im egoistischen Trieb, sondern als Dienst und Opfer vor Gott zu leben suchen, dies größte Erlebnis und Erbe meiner Kindheit hat mein Leben stark beeinflusst. Ich habe die ‚Welt‘ und die Weltleute nie ganz ernst genommen, und tue es mit den Jahren immer weniger.“

Die bei seinen Eltern beobachtete Bereitschaft zu dienen, stellte für ihn womöglich auch ein entscheidendes Motiv dar für seinen Einsatz in der Kriegsgefangenen-Fürsorge während des Ersten Weltkriegs. Vielleicht liegt hier auch der Antrieb für seinen gewissenhaft geführten, wenn auch als lästig empfundenen Briefverkehr mit den vielen Tausenden ihm unbekannter Menschen, die sich mit Fragen und Problemen an ihn wandten.

Die vom Pietismus immer betonte Grundvoraussetzung und Einsicht, dass erst der einzelne Mensch sich ändern müsse, bevor es zu positiven und nachhaltigen gesellschaftlichen Veränderungen kommen kann, machte sich auch Hermann Hesse zu eigen. „Die Menschheit verbessern zu wollen“, schrieb er einmal in einem Brief, „bleibt immer hoffnungslos. Darum habe ich meinen Glauben stets auf den Einzelnen gebaut, denn der Einzelne ist erziehbar und verbesserungsfähig.“ Auf dieser Linie bewegt sich auch eine Ermahnung Hesses an seinen Sohn Heiner: „Gerade das dürfen wir nicht: über die Welt schimpfen, weil sie skrupellos ist und selber ebenso skrupellos sein. Gerade das ist unser Vorrecht und Adel, dass wir Skrupel haben, dass wir nicht alles für erlaubt halten, dass wir das Hassen und Töten und alle übrige Sauerei nicht auch noch mitmachen.“

In den Dreißiger Jahren entstand Hesses Alterswerk „Das Glasperlenspiel“. Im Verlauf der Romanerstellung beschäftigte er sich intensiv mit dem Frühpietismus, von dessen einzelnen Vertretern er sich stark angesprochen fühlte. Seiner Cousine Fanny teilte er mit: „Ich lese seit einiger Zeit (...) einige alte Calwer Schmöcker, namentlich die Beschreibungen vom Leben frommer Schwaben: Bengel, Oetinger etc. (...) Und ich entdecke hinter diesen Schmökern allerlei, was mich freut, einige Typen, wie Bengel, sind echte Weise und Verwandelte gewesen. Dabei ist es mir eine gewisse Freude zu sehen, wie diese dickköpfigen Schwabenchristen damals aller Glätte und Vernünftigkeit der Aufklärungszeit widerstanden haben, sie sind die einzigen Theologen, die man noch lesen kann.“

In dieser Zeit hat es vorübergehend den Anschein, als stehe Hesses Hinwendung zum christlichen Glauben unmittelbar bevor. Sein 1933 geschriebenes Gedicht „Besinnung“ erregt Aufsehen. Heißt es doch gleich zu Beginn: „Göttlich ist und ewig der Geist. Ihm entgegen, dessen wir Bild und Werkzeug sind, führt



Matthias Hilbert wohnt in Gladbeck und ist Lehrer im Ruhestand. Er ist Verfasser des im Calwer Verlag erschienen Buches „Hermann Hesse und sein Elternhaus – Zwischen Rebellion und Liebe“. Neben Hermann Hesse gilt sein besonderes Interesse den sogenannten „christlichen Dichtern“.

unser Weg.“ Hesse selbst sagte über das Gedicht: „Ich habe bisher erst ein einziges Mal, eben in jenem Gedicht, den Versuch gemacht, etwas von dem zu äußern, was man meine Rückkehr zum Glauben der Väter nennen könnte.“ Und: „Ich muss mich hüten, das Bekenntnis meines Gedichts voreilig auszubauen, sondern auf meinem Weg bleiben, der mich vielleicht vollends zum Christen macht.“ Dass es dazu in der Folgezeit nicht gekommen ist, lag wohl unter anderem an Hesses Verständnis von einer unterschiedslosen Gleichwertigkeit der Religionen. „Ich glaube weder, dass Gott nur einen Sohn gehabt hat, noch dass der Glaube an ihn der einzige Weg zu Gott oder zur Seligkeit sei“, schrieb er 1954 in einem Brief. Der pietistische „Schwabenvater“ Oetinger scheint den Dichter allerdings in seinem letzten Lebensjahr noch einmal beschäftigt zu haben. Kurz vor seinem Tod im August 1962 hatte er mit einem Freund vereinbart, gemeinsam die Werke Oetingers lesen zu wollen. ■

Anzeige

Israels Grenzüberschreitungen

27. Oktober 2012
Israelkonferenz in
70794 Bernhausen

10:00 Uhr in der Filharmonie
Kulturzentrum Filderstadt direkt
an der A8, Tübingen Str. 40

03.–04. November 2012
Israelkonferenz in
58339 Breckerfeld

Jeweils 10:00 Uhr
im Bibel-Center

Gastredner: Steve Herzig (USA)

Direktor „Friends of Israel“ Nordamerika, messianischer Jude,
Buchautor und internationaler Konferenzredner

Gastredner des Bibel-Centers:

Dr. Roger Liebi (CH) Buchautor und Hochschuldozent,
Bibelübersetzer und internationaler Konferenzredner



Bibel Center, Freie Theologische Fachschule
Dickenberg 2, 58339 Breckerfeld

Tel.: 023 38/1071 · Fax: 023 38/1074

eMail: info@bibel-center.de · www.bibel-center.de

Musik, Bücher und mehr

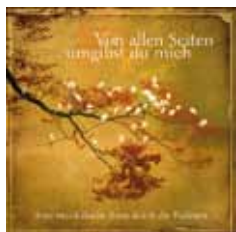
Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Chris Lass – Gospel Worship

Um junge Leute für Lobpreis und Jesus Christus zu begeistern, treten Chris Lass und sein Chor „Excited“ auch gerne mal in Diskotheken auf. Der Sänger aus Bremen möchte vor allem die „Freude an der guten Botschaft in Musikform“ auf die Bühne bringen. Dies gelingt ihm auch mit seinem neuen Album „Gospel Worship“. Unterstützung bekam Chris Lass von prominenten Musikern wie der Soul- und Jazzsängerin Sarah Kaiser. Neben bekannten Lobpreisliedern wie „Lord I Lift Your Name On High“ bietet das empfehlenswerte Album neun Eigenkompositionen. Diese haben das Potential, richtige Lobpreis-Hymnen zu werden, beispielsweise das eindringliche „Change My Heart“. Die musikalische Bandbreite reicht von einem entspannten Lob auf die Geborgenheit in Gott („Author of Hope“) bis zum rockigen „Hard“, das Gottes Macht und Jesus als Fundament des Glaubens preist. Als Bonus ist der CD eine DVD mit einem Mitschnitt des Eröffnungskonzerts in Bremen beigelegt. | **DANIEL FRICK**

SCM Hänssler, 16,95 Euro, www.chrislass.com



The Psalm Project – Von allen Seiten umgibst du mich

Fast 500 Jahre sind die Melodien alt, die Textvorlagen mehrere tausend Jahre – und doch aktuell: „The Psalm Project“ hat zehn Psalmen auf Deutsch neu formuliert und arrangiert, angelehnt an den Genfer Psalter von 1551, ein Liederbuch mit vertonten Psalmen in Gedichtform. In zeitgenössischer Sprache werden sie auf dieser Platte zu ganz persönlichen, gesungenen Gebeten, eingebettet in Streicherklänge, umspielt von irischen Flöten und Klavier, rhythmisch unterlegt mit Gitarre und Percussion. Loben und Danken, Bitten und Klagen, Staunen und Anbeten sind in feierlichen, meditativen, aber auch tänzerischen Arrangements zu hören.

Die teilweise aus Kirchengesangbüchern bekannten Melodien des 16. Jahrhunderts werden dadurch neu lebendig, ebenso die Gebete und Lobgesänge einer noch früheren Zeit. „The Psalm Project“ ist eine Gruppe von Musikern aus den Niederlanden. Unter der Leitung von Eelco Vos und Luca Genta haben sie neu formulierte Psalmen bereits in Englisch und Niederländisch aufgenommen.

| **JONATHAN STEINERT**

Gerth Medien, 15,99 Euro, www.thepsalmproject.com



„Homemade Worship by Handmade People“,

Es ist für jede Stimmung etwas dabei: Die nordirische Band „Rend Collective Experiment“ beweist auf ihrem zweiten Album ein weiteres Mal musikalische Vielfalt. Mit melancholischen und gefühlvollen Stücken bis hin zu sehr rhythmischen Songs bieten sie abwechslungsreichen Lobpreis und eine Menge gute Laune. Sowohl die Texte als auch die musikalische Umsetzung zeugen von der Kreativität der jungen Musiker. Denn ihre Platte „Homemade Worship by Handmade People“ ist, wie der Titel verrät, hand- und hausgemacht – die Songs sind nicht in professionellen Studios aufgenommen, sondern in Wohnzimmern und anderen Räumlichkeiten in und um Irland. Es klingt nicht alles perfekt – nur nahezu. Aber genau das macht den Reiz aus.

Mit einfachen Texten zu Themen wie Hingabe, Erneuerung und Gottes Gnade sprechen sie die Herzen der Zuhörer unmittelbar an. Perfekt zum fröhlichen Mitsingen beim Autofahren. Und wer sich das an einer Ampel nicht traut, kann auch einfach mitsummen. | **ANNE KLOTZ**

Kingsway Music, SCM Hänssler, 14,95 Euro



Heather Clark – Overcome

Als Mitarbeiterin des Lobpreisteams von „Jesus Culture“ kennt sich Heather Clark mit moderner, ausdrucksstarker Anbetungsmusik aus. Das merkt der Hörer der elf Titel auf diesem gelungenen Album: Die teils live aufgenommenen und mehr als 8 Minuten langen Musikstücke sind keine Popsongs für nebenbei, sondern starke Gebetslieder, die gut in einen Jugendgottesdienst passen könnten. Die Stärke der Aufnahmen liegt in Clarks ungewöhnlicher Stimme, die entfernt an Künstlerinnen wie Alanis Morissette oder „Cranberries“-Sängerin Dolores O’Riordan erinnert. Insgesamt hätte die Musik passend zur Stimme gerne noch etwas frecher und alternativer ausfallen dürfen. In jedem Fall aber ist „Overcome“ eine schöne Ergänzung für jede christliche Musiksammlung. | **MORITZ BRECKNER**

Gerth Medien, 13,99 Euro, www.heatherclarkband.com



Thea Eichholz – Anders als vorher

Ruhig und gediegen, tiefgehend und ehrlich, klar und stellenweise sogar humorvoll: Das ist das neue Album „Anders als vorher“ von Thea Eichholz. Sieben Jahre nach ihrem prämierten Album „Breite deine Flügel aus“ ist die Sängerin tatsächlich „Anders als vorher“. Die Texte ihres ersten Albums sind in der Auseinandersetzung mit dem schmerzvollen Tod ihres Mannes entstanden. Inzwischen ist Thea Eichholz wieder verheiratet. In stilvollen Popballaden singt sie von ihrem Alltag, der Familie und Gott. Besonders berührend ist „Ich mag dich“ – ein Liebeslied an Jesus. „Schneekentag“ ist „ein Hoch auf die Entschleunigung“, ein Aufruf, innezuhalten im rastlosen Rasen des Alltags. In „Einfältig“ ertönt verschmitzt und doppeldeutig: „Wie wunderbar, dass ich nicht einfältig bin.“ Fazit: Liebhaber des ersten Albums sollten das zweite Album von Thea Eichholz, das im September erscheint, auf keinen Fall verpassen. Zwar könnte die musikalische Bandbreite etwas größer sein, dafür regen die Texte auf alle Fälle zum Nachdenken an.

| **DANIEL TROMMER**

Gerth Medien, 17,99 Euro (lieferbar ab dem 07.09.2012), www.thea-eichholz.de



Bedrängt, verfolgt, getötet

Mit „Bedrängt, verfolgt, getötet. Wenn es lebensgefährlich ist, Christ zu sein. Einblicke, Schicksale und Erfahrungsberichte“ liefern Kuno Kallnbach und Helmut Matthies eine vielseitige und aufrüttelnde Zusammenstellung über die Situation verfolgter Christen in der Welt. Berichte aus Ländern, wie Nordkorea oder Turkmenistan, über die sonst kaum etwas in Erfahrung zu bringen ist, liefern traurige und schockierende Einblicke. Unterschiedliche Beiträge, wie die Analysen des Wissenschaftlers Thomas Schirrmacher, die Appelle des CDU-Politikers Volker Kauder und der Erfahrungsbericht des vom Islam zum Christentum konvertierten Abu Ali machen das Thema greifbar. Auch wenn die Texte schwankende Qualität haben und sich die Inhalte teilweise wiederholen, ist dieses Buch aufwühlend und manchmal gar beschämend. Vor allem Kauder motiviert den Leser: „Jeder kann seinen Beitrag leisten“. Dieses Buch zu lesen wäre ein Anfang. | **DANIEL TROMMER**

Kuno Kallnbach, Helmut Matthies (Hrsg.): „Bedrängt, verfolgt, getötet“, Brunnen Verlag, 192 S., 12,99

Euro, ISBN: 978-3-7655-1498-2



Der Kuss des Feindes

Liebe in den Zeiten der frühen Christenverfolgung: Savina ist ein junges Mädchen mit einem ungewöhnlichen Wohnort: Sie lebt mit über zehntausend Christen in der unterirdischen Höhlenstadt Korama in Kappadokien. Nachts klettert sie heimlich nach oben, um die Natur zu genießen. Bei einem ihrer nächtlichen Streifzüge trifft sie den Araberjungen Arif. Sie verlieben sich und verabreden sich zu weiteren Treffen. Für beide entstehen dadurch Gewissenskonflikte: Arifs Vater ist Anführer eines arabischen Stammes und hat nur ein Ziel: Die Christen zu finden und zu vernichten. Savina riskiert mit ihren Treffen, dass das Versteck der Christen entdeckt wird. Titus Müller beschreibt die Gefühle der beiden und macht so den Konflikt zwischen den Religionen greifbar. In seinem ersten Roman für Jugendliche erfahren junge Leser ab 12 Jahren quasi nebenbei viel über Islam und christlichen Glauben. Deutlich geht es Müller darum, neben allen Unterschieden auch die Punkte aufzuzeigen, in denen sich die Religionen ähnlich sind. Am Ende siegen Menschlichkeit und Liebe. | **ELLEN NIESWIODEK-MARTIN**

Titus Müller: Der Kuss des Feindes, Fischer Schatzinsel, 288 Seiten, 14,99 Euro, 978-3596854455

Für alle Vorwärtsdenker



Foto: contrastwerkstatt, fotolia



Orientierung finden.

Das Christliche Medienmagazin pro informiert aus einer anderen Perspektive. Lesen Sie in jeder Ausgabe Interviews, Reportagen und Hintergrundberichte zu aktuellen Themen aus Medien, Gesellschaft, Pädagogik, Kirche und Politik. pro erscheint sechsmal jährlich kostenlos – auch auf dem iPad.



Jede Woche auf dem Laufenden.

proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche als pdf-Magazin auf Ihren Bildschirm. Sie erhalten proKOMPAKT per E-Mail. Kostenlos.



Täglich aktuell.

Nachrichten „am laufenden Band“ finden Sie täglich online auf: www.pro-medienmagazin.de.



proTV.

Sehen Sie jetzt die proTV-Nachrichten auf www.pro-medienmagazin.de. Jeden Donnerstag präsentieren wir die wichtigsten Meldungen der Woche in einer neuen Ausgabe von proTV.

NEU!

Telefon (06441) 915151
www.pro-medienmagazin.de

pro
Christliches Medienmagazin